

Horst Vogt

# Pädophilie

Leipziger Studie zur gesellschaftlichen und psychischen Situation pädophiler Männer



 PABST





---

*Horst Vogt*

---

# Pädophilie

Leipziger Studie zur gesellschaftlichen und  
psychischen Situation pädophiler Männer

---



PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Lengerich, Berlin, Bremen, Miami,  
Riga, Viernheim, Wien, Zagreb

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

*DIPL.-PSYCH. HORST VOGT*

*Steinstr. 2, 04736 Waldheim, E-Mail: [horstvogt1234@web.de](mailto:horstvogt1234@web.de)*

© 2006 Pabst Science Publishers, D-49525 Lengerich

Druck: KM Druck, D-64823 Groß Umstadt

ISBN-10: 3-89967-323-9

ISBN-13: 978-3-89967-323-4

## Geleitwort

Körperliche Misshandlung und sexueller Missbrauch zu Lasten von Kindern gehören zu den Superthemen unserer Zeit. Meldungen dazu erlangen sofort öffentliche Aufmerksamkeit und fordern jedem von uns – in Wissenschaft, Politik oder im Volk – ein verurteilendes Votum ab. Es besteht der übergreifende Konsens, dass hier etwas absolut Schlimmes geschieht, dass unsagbares Leid über die Menschen gebracht wird und wir letzten Ende allesamt davon betroffen sind. Der Kindesmissbrauch zählt zu den wenigen sozialen Problemen mit ‚absolutem Wertgehalt‘ (von Katherine Beckett treffend *valence issues* genannt), zu den Fragen also, die einer moralischen Auseinandersetzung von vornherein entzogen bleiben, weil das Unwerturteil immer schon feststehen muss. Die meisten übrigen Problemlagen (*position issues*) sind nicht derartig immun; sie lassen eine Auseinandersetzung zu und führen zu alternativen und umstrittenen Reaktionsforderungen.

Auf einem solchen Feld empirisch zu forschen ist ein gewagtes Unterfangen. Wer es dem Konsens nicht recht macht, wer allzu sehr differenziert, etwa Abstufungen des Bösen entdeckt – der begibt sich in Gefahr. Ganz schnell wird es heißen, er beziehe eine Täterperspektive, er verharmlose, er rechtfertige, er sei ein Schreibtischtäter usw. *Valence issues* dulden kein Weniger/Mehr des Übels, kein Kontinuum der Abweichung, keine Einfühlung außerhalb einer Strafhaltung. Denn nur die extremste Ablehnung gilt als angebrachte Reaktion. »Ohne Wenn und Aber«, »... und zwar für immer« lauten die Forderungen des moralischen Imperativs. Die meisten Forscher unterwerfen sich, oder – so die Regel – sie vermeiden das vermint Feld.

Die Untersuchung von Horst Vogt beugt sich solchen Vorgaben nicht. Vielmehr begegnet sie den pädophilen Männern in der Haltung der höflichsten aller Eingangsfragen: »Wie geht es Ihnen?« Damit wird die *Persönlichkeit* der Probanden ernst genommen, statt sogleich einen Graben des Abscheus aufzureißen, über den hinweg jedes Verstehenkönnen ausgeschlossen wäre. Solange der Kindesmissbrauch zu einem »Superproblem« stilisiert wurde, zur Ursache weit ausgreifender anderer Missstände und Schadensbereiche (wie Frauenunterdrückung, Sucht, Autoaggression), blieben prüfende und begrenzende Stimmen völlig aus.

Auf lange Sicht haben Wissenschaft und Gesellschaft noch nie Erfolg damit gehabt, Menschen wegen ihres besonderen Tuns ins totale Abseits zu schieben und ihnen die Qualität als Mitmenschen abzuspochen. Selbst die gewaltigsten »Scheusale« der Weltgeschichte sind schließlich von Historikern in ihrer persönlichen Biographie und ihrem sozialen Kontext dargestellt worden. Dies gelang allerdings stets erst dann, wenn der Ekel und Schrecken gewichen war, weil er das Nachdenken verklebt und jedes Urteil zu einem einseitigen Verdikt umfärbt.

Überaus sinnvoll unterscheidet der Verfasser zwischen verschiedenen Erscheinungsweisen des sexuellen Interesses von Erwachsenen an Kindern. Davon fokussiert Vogt die »primäre« Form von Pädophilie. Hier vermag das erwachsene Erscheinungsbild keine (oder nur in vermindertem Ausmaß) erotische Empfindungen und sexuelle Handlungen auszulösen. Eine solche Objektwahl muss sexualwissenschaftlich und therapeutisch als die eigentliche Herausforderung gelten. Hingegen sind bei einer »sekundären« Ausprägung der Pädophilie auch hetero-, homo- oder bisexuelle Orientierungen auf Erwachsene vorhanden; diese Männer sind nicht auf Kinder fixiert, sodass die Triebbefriedigung durch Interventionen in sozial erlaubte Bahnen gelenkt werden könnte.

Sehr nützlich ist es auch, wenn Vogt das Phänomen Pädophilie von den Begriffen »sexueller Missbrauch« oder »sexuelle Gewalt« abgrenzt, weil Pädophilie eine Personeneigenschaft und keine Verhaltenskategorie sei. Die pädophile Orientierung gehe nicht notwendigerweise mit pädosexuellen Kontakten einher. Dadurch wird die ethische Irritation durch das Thema gemindert, und wir müssen uns nicht ständig reale Interaktionen vorstellen.

Zwei Ebenen müssen unbedingt und konsequent getrennt werden: einerseits die Analyse durch die Menschenwissenschaften und andererseits die Strategien von Selbsthilfegruppen und Institutionen. Die Ziele und Kriterien dieser beiden Sichtweisen unterscheiden sich fundamental – und können doch allen Beteiligten auf je verschiedene Weise helfen: den Kindern, den pädophil identifizierten Männern, den Instanzen der sozialen Kontrolle und der allgemeinen Öffentlichkeit. Vogt markiert hierzu in aller wünschenswerten Deutlichkeit seinen Standort. Einerseits nimmt er eine vorurteilslose Haltung gegenüber seiner Untersuchungsgruppe ein, andererseits lehnt er es ab, sich mit der Forderung pädophiler Interessenvertreter nach der Legalisierung pädosexueller Kontakte zu befassen. Diese erweise sich bei dem aktuellen Zeitgeist als unfruchtbar und führe in eine Sackgasse.

Was ist zu tun? Vogt spricht sich im Hinblick auf die von ihm untersuchte Randgruppe für einen menschlichen und konstruktiven Umgang aus. Dieser werde dann möglich, wenn sich der gesellschaftliche Kontext ändere, auf dass die Isolation abnehme. „Dadurch wäre sowohl pädophilen Menschen als auch indirekt den betroffenen Kindern geholfen“, schreibt er (S. 118).

Am Anfang eines solchen Prozesses steht die Bereitschaft, *verstehen* zu wollen. Wir müssen also mehr *wissen* – über die Mädchen und Jungen, über die Pädophilen, über uns alle. Neben die prinzipiell-moralischen Erwägungen müssten mehr empirisch gesicherte Erkenntnisse treten, genau von der Art, wie sie Horst Vogt hier bereitstellt.

Die Studie betreibt einen enormen Aufwand an theoretischer Vorbereitung und empirischer Erhebung. Sie kann als Musterbeispiel für eine Arbeit gepriesen werden, bei der ein einzelner Forscher in eine verschlossene Subkultur eintaucht und mit einem Füllhorn von Erkenntnissen zurückkehrt. Wie sich Vogt den Zugang erschließt, das Vertrauen der Teilnehmer gewinnt und seine umfangreichen Fragebögen brav ausgefüllt zurückerhält – das sucht bei diesem Thema seinesgleichen. Der Verfasser setzt eine erstaunliche Menge von Instrumenten zur Persönlichkeitserforschung ein. Er gewinnt damit ein farbiges Bild zur psychosozialen Situation pädophiler Männer, umfassender als es jeder anderen deutschsprachige Studie bislang gelungen ist. Man muss diese kurzen Kapitel lesen, um das mitzubekommen. Von besonderem Reiz sind der sachliche Ton und die knappen Formulierungen des Textes.

Es bedurfte wohl des allfälligen Generationswechsels (Horst Vogt ist Jahrgang 1973), um eine Studie wie diese zu ermöglichen, die nämlich die alten sexualpolitischen Frontlinien überwindet. Die Kontroversen der 1980er und 1990er Jahre waren an einen bestimmten kulturökonomischen Kontext gebunden, dessen Bindungskraft sich mittlerweile aufgelöst hat: an die Ideen der sexuellen Liberalisierung mit ihrem Normenklau, an die Fraktionierung der Frauenbewegung in *pro sex* und *con sex*, an den Wohlfahrtsstaat mit seinen Glücksversprechen. Nüchtern und unideologisch werden heute die alten Probleme neu aufgerollt.

Bei den Fragen zur Pathologiewertigkeit, Strafwürdigkeit und Gefährlichkeit der pädophilen Neigung wird man sich immer im Gestrüpp des gegenwärtigen Meinungsstreits verfangen. Doch Vogt bezieht jedes Mal überraschend deutlich Position. Wenn sich die Zahl solcher Stimmen mehrt,

dann wird das Phänomen der Pädophilie und der pädosexuellen Verhaltensweisen zukünftig wissenschaftlich behandelbar sein, ohne dabei zwischen Amoklauf und Eiertanz wählen zu müssen.

Ende Februar 2006

*Rüdiger Lautmann*

Professor für Soziologie an der Universität Bremen;

Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung in Hamburg.

## Danksagung

Herzlichen Dank den Untersuchungsteilnehmern für ihr Vertrauen und Interesse, sich an dieser Studie zu beteiligen. Insbesondere bedanke ich mich bei meinem Supervisor Herrn Privatdozent Dr. habil. Kurt Seikowski (Vorsitzender der Gesellschaft für Sexualwissenschaft e.V. in Leipzig), der es ermöglicht hat, dieses Forschungsprojekt im Rahmen einer Diplomarbeit durchzuführen. Der Forschungstitel dieser Pilotstudie lautete: „Ausprägung und Zusammenhang von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer aus allgemeiner und differentieller Sichtweise“. Die Arbeit wurde dem Lehrstuhl für Klinische- und Gesundheitspsychologie in Leipzig zugeordnet und durch diesen einstimmig mit „ausgezeichnet“ bewertet.

Ein Dankeschön an Freundinnen, Freunde und Verwandte für emotionale und materielle Unterstützung.

Der Verfasser bedankt sich bei all denen, die Anteil an der Entstehung dieser Arbeit haben, insbesondere den Verteilern der Fragebögen, sehr herzlich.

Leipzig im Juni 2005

*Horst Vogt*

*„Wäre Sexualität nichts weiter als die Befähigung zur Fortpflanzung, dann wäre ihre Sinngebung klar und bräuchte nicht hinterfragt zu werden. Tatsächlich aber dürfte wohl kaum ein einziger Mensch unseres Kulturkreises seine Sexualität derart eingeschränkt erleben. Vielmehr scheint die Sexualität für uns Menschen eine ähnliche Bedeutung zu haben wie die Sprache oder aufrechte Gang: Über uns wird Wesentliches ausgesagt, wenn wir uns als Wesen des aufrechten Ganges oder als sprechende Wesen beschreiben.*

*So ist auch unsere Sexualität keine Fähigkeit neben vielen anderen, sondern eine Wesensbestimmung. Unsere ganze Existenz ist von Sexualität förmlich durchwachsen, und es gibt kaum einen Lebensbereich, in dem Sexuelles nicht hineinspielt: Wir Menschen sind Sexualwesen.“*  
Kentler, 1988 (S. 9)

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	13
------------------	----

## I. Theoretischer Teil

<b>1. Bestimmungsmerkmale von Pädophilie .....</b>	<b>14</b>
1.1 Zugrunde liegende Sichtweise, Definitionen und Begriffe .....	14
1.2 Abzugrenzende Sichtweisen und Begriffe.....	15
1.2.1 Abgrenzung zum kriminologischen Paradigma .....	15
1.2.2 Abgrenzung zum Missbrauchsparadigma .....	16
1.2.3 Kategorisierungsversuche intergenerationaler Sexualkontakte .....	17
1.3 Diskussion: normale und abweichende Sexualität .....	18
1.3.1 Ausgangslage .....	18
1.3.2 Kritik an der Festlegung in den internationalen Diagnosesystemen.....	20
1.4 Kriminalstatistik und Vorkommen von Pädophilie .....	22
1.4.1 Kriminalstatistik .....	22
1.4.2 Vorkommen von Pädophilie .....	23
1.5 Ätiologisches Paradigma.....	24
1.5.1 „Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese“ .....	24
1.5.2 Eine integrative Verursachungstheorie der Pädophile .....	25
<b>2. Zugrunde liegender Gesundheits-, Krankheits- und Selbstkonzept- begriff.....</b>	<b>26</b>
2.1 Der widersprüchliche Mensch-Umwelt-Bezug.....	26
2.2 Die Regulationsphänomene Gesundheit und Krankheit.....	28
2.3 Stress als Vermittlerkonzept zwischen Krankheit und Gesundheit .....	30
2.4 Zwei Hauptakzente menschlicher Regulationsaktivität .....	32
2.5 Das Selbstkonzept als Moderator für kompetentes Handeln .....	33
2.5.1 Skizzierung eines handlungsregulatorischen Selbstkonzeptsbegriffs .....	33
2.5.2 Verhaltensdeterminierende Wirkung personaler Konzepte .....	34
2.5.3 Entstehung und Modifikation von Selbstkonzepten.....	35
<b>3. Normabweichende Sexualität und einhergehende Anforderungsstruktur am Beispiel von Pädophilie.....</b>	<b>36</b>
3.1 Das Syndrom der isolierten Minderheit bei sexuellen Randgruppen.....	36
3.2 Gesellschaftliche Situation pädophil orientierter Menschen .....	37
3.3 Bilanz von Anforderungsstruktur, Stressoren und Ressourcen.....	40
<b>4. Fragestellungen und Hypothesen .....</b>	<b>43</b>

## II. Empirischer Teil

<b>5.</b>	<b>Methodisches Vorgehen.....</b>	<b>46</b>
5.1	Untersuchungsanlage .....	46
5.1.1	Kontaktaufnahme, Rekrutierungsquelle und -methode .....	46
5.1.2	Rücklaufquote .....	47
5.2	Demographische Angaben und Einflussfaktoren auf Selbstkonzeptbestandteile, Belastungs- und Gesundheitserleben.....	47
5.2.1	Sexuelle Orientierung.....	47
5.2.1.1	Vorgehen zur Bestimmung der primären Pädophilie in dieser Untersuchung ...	47
5.2.1.2	Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien (Klassifikationsschema) ...	47
5.2.2	Alter.....	48
5.2.3	Bildung und Beruf .....	50
5.2.4	Familienstand und Kinder .....	52
5.2.5	Strafverfahren .....	52
5.2.6	Therapieerfahrung .....	53
5.2.7	Beurteilung der Homogenität von demographischen Merkmalen und Einflussfaktoren.....	53
5.3	Zusammenfassung demographischer Merkmale .....	53
5.4	Verwendete Verfahren .....	54
5.4.1	Fragebogen zu den soziodemographischen Angaben und „Erhebungsbogen 1“ .....	54
5.4.1.1	Item-Auszug Münchener Alkoholismustest (MALT-S).....	54
5.4.1.2	Item-Auszug Multiphasic Sex Inventory (MSI) .....	54
5.4.1.3	Skala „Offenheit“ aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI-R).....	55
5.4.1.4	Kurz-Stresstest (SKT) .....	55
5.4.2	Trierer Persönlichkeitsfragebogen (TPF) .....	55
5.4.3	Symptomcheckliste (SCL-90-R).....	56
5.4.4	Fragebogen zur Erfassung dispositionaler Selbstaufmerksamkeit (SAM).....	57
5.4.5	Skalen zur Messung des Selbstbildes sozialer Funktionspotenzen (SSF).....	58
5.4.6	Multidimensional Sexual Self-Concept Questionnaire (MSSCQ) .....	58
5.5	Methoden der Datenanalyse .....	60
<b>6.</b>	<b>Ergebnisdarstellung .....</b>	<b>61</b>
6.1	Beurteilung der Richtigkeit der Angaben der Untersuchungsteilnehmer .....	61
6.2	Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der ersten Fragestellung.....	61
6.2.1	Selbstsicht und sexuelle Identität der Teilnehmer .....	61
6.2.2	Die erotisch-sexuell interessante Altersspanne des Kindes.....	62
6.2.3	Erotisch-sexuelle Attraktion des Kindes vom Wesen .....	62
6.2.4	Erotisch-sexuelle Attraktion des Kindes vom Äußeren.....	63
6.2.5	Implizite Ursachentheorien.....	63

6.3.	Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der zweiten Fragestellung .....	65
6.3.1	Sexuelle Sozialisationserfahrung in der Kindheit, der Jugend und im Erwachsenenalter mit Peers .....	65
6.3.1.1	Vorhandensein sexueller Sozialisationserfahrung .....	65
6.3.1.2	Partnerwahl bei sexueller Sozialisation.....	66
6.3.1.3	Bewertung sexueller Kontakte zu Peers .....	67
6.3.1.4	Vorhandensein pädosexueller Kontakte als Kind mit Erwachsenem .....	68
6.3.2	Ausmaß und Beschaffenheit erotisch-sexueller Kontakte zu Kindern .....	69
6.3.3	Nutzung von erotischem und pornographischen Bild- und Filmmaterial von Kindern.....	72
6.4	Betrachtung von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheits- erleben pädophiler Männer auf allgemeiner Ebene (dritte Fragestellung).....	73
6.5	Betrachtung von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheits- erleben von pädophilen Männern mit „positivem“ und „negativem“ sexuellen Selbstkonzept (vierte Fragestellung).....	77
6.6	Differentielle Betrachtung pädophiler Männer (fünfte Fragestellung) .....	80
6.6.1	Einflussfaktor Sexualpräferenz .....	80
6.6.2	Einflussfaktor Alter .....	81
6.6.3	Einflussfaktor beruflicher Status.....	83
6.6.4	Einflussfaktor strafrechtliche Verurteilung .....	83
6.6.5	Einflussfaktor Therapieerfahrung .....	84
6.6.6	Einflussfaktor soziale Unterstützung .....	85
6.6.7	Einflussfaktor sexueller Kontakt .....	86
6.6.8	Einflussfaktor Pornographie .....	88
6.6.9	Einflussfaktor sexueller Missbrauch .....	88
6.7	Darstellung von Zusammenhängen zwischen Selbstkonzeptmerkmalen, dem Belastungs- und Gesundheitserleben (sechste Fragestellung).....	90
6.8	Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der siebten Fragestellung .....	92
6.8.1	„Seelische Gesundheit“ und allgemeine Lebensbereiche .....	92
6.8.2	„Seelische Gesundheit“ und sexuelle Konfliktbereiche .....	92
6.9	Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der achten Fragestellung.....	93
6.9.1	Versuche anderer (sexueller) Lebenswege.....	93
6.9.2	Quellen erlebter Hilfe .....	95
6.9.3	Ziele von Psychotherapie/Beratung .....	98
<b>7.</b>	<b>Diskussion der Ergebnisse .....</b>	<b>99</b>
7.1	Diskussion der Hauptergebnisse .....	99
7.1.1	Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf allgemeiner Ebene .....	99
7.1.1.1	Beantwortung der dritten Fragestellung .....	99
7.1.1.2	Beantwortung der sechsten Fragestellung.....	101

7.1.2	Selbstkonzeptmerkmale. Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf differentieller Ebene .....	102
7.1.2.1	Beantwortung der vierten Fragestellung .....	102
7.1.2.2	Beantwortung der fünften Fragestellung .....	104
7.1.2.3	Beantwortung der siebten Fragestellung.....	107
7.2	Diskussion der Nebenergebnisse .....	108
7.2.1	Beantwortung der ersten Fragestellung .....	108
7.2.2	Beantwortung der zweiten Fragestellung .....	109
7.2.3	Beantwortung der achten Fragestellung .....	112
7.3	Methodenkritische Überlegungen .....	112
<b>8.</b>	<b>Zusammenfassung der Ergebnisse.....</b>	<b>114</b>
8.1	Zusammenfassung der Hauptergebnisse .....	114
8.1.1	Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf allgemeiner Ebene .....	114
8.1.2	Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf differentieller Ebene .....	115
8.2	Zusammenfassung der Nebenergebnisse .....	117
8.2.1	Pädophiliekonzepte der Teilnehmer.....	117
8.2.2	Sexuelle Einflussfaktoren.....	117
8.2.3	Bewältigungsstrategien .....	118
<b>9.</b>	<b>Schlussfolgerung und Empfehlung .....</b>	<b>118</b>
<b>10.</b>	<b>Tabellen- und Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>121</b>
10.1	Tabellenverzeichnis .....	121
10.2	Abbildungsverzeichnis .....	121
<b>11.</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>124</b>
<b>12.</b>	<b>Interviewleitfaden.....</b>	<b>138</b>
<b>13.</b>	<b>Stellungnahme der Beratungsstelle für Pädophile und deren Angehörige in der Schweiz sowie Kontaktadressen .....</b>	<b>141</b>

## Einleitung

In der vorliegenden Pilotstudie werden 72 primärpädophile Männer, die fast ausschließlich dem Dunkelfeld entstammen, in Bezug auf Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben befragt. Damit wird das Ziel verfolgt, empirisch fundierte Grundlageninformation bezüglich psychischer Merkmale dieser in extremer Weise stigmatisierten sexuellen Minderheit bereitzustellen. Solch ein Vorhaben erscheint dringend notwendig, denn über Pädophilie wird in der Sexualwissenschaft kontrovers debattiert, doch fehlt eine substantielle empirische Basis.

Das mit dieser Arbeit verknüpfte persönliche Ziel war es, sich eine eigene, fundierte Meinung zu diesem Themenkomplex zu bilden. Einzig auf Grundlage der wissenschaftlichen Literatur und der Medienberichterstattung ohne persönliche Kontaktaufnahme zum Dunkelfeld ist dies aufgrund widerstreitender Expertenmeinungen nicht wirklich realisierbar.

Bei Pädophilie/Pädosexualität handelt es sich um ein eigenständiges Forschungsgebiet, das aus verschiedenen Gründen in der Vergangenheit kaum bearbeitet wurde. Auf diesem Gebiet existiert nur eine Handvoll brauchbarer empirischer Untersuchungen, obwohl es sich um eine komplexe Thematik mit gesellschaftspolitischer Relevanz handelt. Letztendlich geht es wesentlich um folgende Fragen:

- *Wie ist intergenerationale Erotik und Sexualität zwischen Erwachsenem und Kind zu bewerten? Ist ein sexuelles Einvernehmen möglich?*
- *Wie soll mit einer durch die Medien und zum Teil durch die Wissenschaft dämonisierten sexuellen Minderheit der Gesellschaft und mit den betroffenen Kindern umgegangen werden?*

Eine Reihe wissenschaftlich orientierter Autoren bezeichnet, relativ unabhängig von ihrer grundsätzlichen Bewertung intergenerationaler Erotik und Sexualität, die gesellschaftliche Situation pädophil orientierter Menschen und auch der betroffenen Kinder als skandalös. Die Gesellschaft hat bislang noch keinen adäquaten Umgang mit dem Phänomen Pädophilie und den Menschen gefunden, sofern sie überhaupt außerhalb von Strafprozessen damit umgeht.

Der Autor hat sich bemüht die Thematik unaufgeregt darzustellen und dabei juristische, moralische und klinische Perspektive auseinander zu halten. Das ist bei dem Thema Pädophilie/Pädosexualität nicht selbstverständlich. Wie in der Vergangenheit wird auch heute noch in der Literatur, die unter dem sexuellen Missbrauchsparadigma läuft, häufig mit moralischer Empörung gearbeitet. Die Aufregung der 90er Jahre hat sich mittlerweile gelegt, es mangelt jedoch an Studien, die fair (=ergebnisoffen) die Besonderheiten dieser Population zu erfassen suchen. Das Besondere der Untersuchung liegt darin begründet, dass eine für diesen Bereich sehr hohe Anzahl von Teilnehmern erreicht werden konnte. Das gelang u.a. dadurch, dass versucht wurde, sich in offener Art und Weise ohne Vorverurteilung und Abwertung, diesen Menschen zu nähern. Zudem wurde Kontakt zu Personen aufgenommen, die in professioneller Weise mit pädophilen Männern im Bereich Beratung/Therapie außerhalb von totalen Institutionen arbeiten.

Im theoretisch einleitenden Teil wird zunächst die zugrunde liegende sexualwissenschaftliche Sichtweise auf die Pädophilie, bei der es sich phänomenologisch um ein sexuell gefärbtes Liebesbedürfnis eines Erwachsenen zu einem Kind handelt, dargestellt. Es folgt die Bestimmung eines Gesundheits-, Krankheits- und Selbstkonzeptbegriffs innerhalb der zugrunde liegenden tätigkeitspsychologischen Rahmenkonzeption mit Anwendung auf die gesellschaftliche Situation der pädophilen Minderheit.

Im empirischen Teil erfolgen eine ausführliche demographische Beschreibung der Teilnehmer und eine umfassende Ergebnisdarstellung. Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt gewichtet nach Haupt- und Nebenfragestellung.

# I. Theoretischer Teil

## 1. Bestimmungsmerkmale von Pädophilie

Im wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Diskurs wird der Begriff „Pädophilie“ unterschiedlich verwendet und mit inhaltlich davon abzugrenzenden Konzepten – wie zum Beispiel „Inzest“ und „sexueller Missbrauch“ – vermischt (Hoffmann, 1996; Seikowski, 1999). Völlig verschiedenartige Etikettierungen werden „so gebraucht, als handle es sich um ein und die gleichen Personen bzw. um ein und das gleiche Phänomen. Dabei sieht die Wirklichkeit ganz anders aus“ (Seikowski, 1999). Es ist zunächst erforderlich, das dieser Untersuchung zugrunde liegende Pädophiliekonzept zu definieren, von anderen Begriffen inhaltlich abzugrenzen sowie diagnostische Kriterien zum Zweck der Operationalisierung festzulegen. Eine undifferenzierte Anwendung des Konstrukts erschwert eine Vergleichbarkeit von Studien (Hoffmann, 1996).

### 1.1 Zugrunde liegende Sichtweise, Definitionen und Begriffe

Unter Pädophilie wird in dieser Untersuchung eine primäre emotional-erotisch-sexuelle Präferenz von Erwachsenen zu präpubertären oder am Beginn der Pubertät stehenden Jungen oder Mädchen oder generell zu Kindern verstanden (Griesemer, 2005). Das Phänomen ist nach seiner homosexuell, heterosexuell und bisexuell pädophilen Form zu unterscheiden. Es geht über eine rein sexuelle Attraktion gegenüber Kindern hinaus und beinhaltet zudem eine emotionale Komponente, die eine starke gefühlsmäßige Bindung gegenüber dem Wesen des konkret geliebten Kindes beinhaltet und eine sinnlich ästhetische Komponente, die als Erotik bezeichnet wird (Lautmann, 1994, 2002). Als Kind werden aus juristischem Blickwinkel Personen unter 14 Jahren definiert (Tröndle & Fischer, 1999). Aus sexualwissenschaftlicher Perspektive ist ein Mensch mit präpubertärem Erscheinungsbild vom Wesen und Äußeren gemeint, denn für die pädophile Attraktion ist nicht das numerische Alter des Jungen oder des Mädchens entscheidend, sondern der körperliche und seelische Entwicklungsstand (Lautmann, 1994). Synonym oder anstelle des Begriffs Pädophilie wird zunehmend der Begriff „Pädosexualität“ (Dannecker, 1996) benutzt. Dieser soll der euphemistisch anmutenden Begriffsbildung Pädophilie (v. Krafft-Ebing, 1912), die sich aus den griechischen Bezeichnungen „Kind“ und „Liebe“ zusammensetzt, entgegenwirken, indem stärker die sexuelle Begehrensstruktur in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt wird (Bundschuh, 2001). Die Begriffe Pädophilie und Pädosexualität werden in dieser Untersuchung gleichrangig und gleichbedeutend in dem eingangs umfassend definierten Sinne verwendet.

Pädophilie wird in dieser Untersuchung als eigenständiges Phänomen angesehen, das von einer sexuellen Attraktion, die ausschließlich oder überwiegend auf Jugendliche gerichtet ist, bei Jungen „Ephebophilie“ und Mädchen betreffend „Hephebophilie“ genannt wird, klar abgegrenzt werden kann (Feierman, 1990). Auch Sigusch schreibt: „Ich selbst halte die Pädosexualität für etwas Eigenes, z.B. weil die körperlichen Zeichen der Unreife gegeben sein müssen, soll sexuelle Erregung ausgelöst werden. In der Praxis, die ich kennen lernen konnte, sieht das so aus, dass die Lust nicht mehr da ist, sobald, z.B. der begehrte Junge den ersten Samenerguss bekommen hat“ (Email vom 20.05. 2004; siehe auch Sigusch, 2001, 2005). Auch die Studie von Lautmann (1994) legt die Eigenständigkeit von Pädophilie nahe. Das Phänomen kann jedoch - anders als bei Sigusch - nicht auf die rein körperliche Attraktion des Kindes reduziert werden, sondern auch das Wesen des Jungen oder des Mädchens ist für die pädophile Attraktion von zentraler Bedeutung.

Neben der phänomenologischen Abgrenzbarkeit besteht in der Sexualwissenschaft weitgehende Einigkeit darüber, dass die Pädophilie in der Kindheit festgelegt wird, ein Leben lang besteht und nicht therapierbar ist. Teilweise existieren auch Einzelmeinungen wie die von Dieth (2004), der eine prinzipielle Therapierbarkeit der homosexuellen Pädophilie postuliert. Er begreift sie als eine Form verfehlter oder verweigerter Heterosexualität aus individualpsychologischer Perspektive.

Stärker umstritten wird in der Forschung vielmehr die Frage nach der Bewertung des psychischen Phänomens („normal“ vs. „krankheitswertig“, z.B. Berner, 1993). Die meisten Autoren folgen dem

Störungsparadigma und gehen von einer zugrunde liegenden Persönlichkeitsstörung, die über abweichende Sexualität kompensiert wird, aus (z.B. Amendt, 1997, 2003; Berner, 1997).

In dieser Studie wird unter Pädophilie keine Störung der Sexualpräferenz verstanden, sondern a priori eine primäre sexuelle Orientierung, die gleichwertig auf einer Ebene zur hetero-, homo- und bisexuellen Sexualform rangiert. Sie wird in der Kindheit festgelegt, besteht ein Leben lang und ist nicht therapier- oder veränderbar.

Beier (1995, 1998) unterteilt pädosexuelle Erscheinungsformen in einen primären und sekundären Typ, die am Konstrukt der „Dissexualität“ orientiert sind. An diese Einteilung lehnt sich die Untersuchung zum Zweck der Operationalisierung an, nimmt jedoch keine implizite Wertung eines Sozialversagens vor. Es wird für diese Studie definiert: bei der primären Form von Pädophilie vermag im Gegensatz zu der sekundären Form das erwachsene Erscheinungsbild keine (oder nur im verminderten Ausmaß) Erotik oder sexuelle Attraktion auszulösen. Bei der sekundären Form existiert eine herkömmliche hetero-, homo- oder bisexuelle Orientierung auf Erwachsene bei gleichzeitig subdominanter Ansprechbarkeit auf präpubertäre Erscheinungsbilder.

Gegenstand der Untersuchung sind ausschließlich primärpädagogische Männer, die der Einfachheit halber meist verkürzt als pädophil bzw. pädosexuell bezeichnet werden. Wenn nicht zwischen primärer und sekundärer Pädophilie differenziert würde, werden sehr unterschiedliche Personengruppen miteinander vermischt, die sich in ihrer Sexualität und größtenteils auch in ihrem Verhalten sehr deutlich unterscheiden. Auch die Lebenssituation dieser Personengruppen ist eine andere: sekundäre Pädophile haben eine reelle sexuelle Wahlmöglichkeit, primäre Pädophile dagegen nicht (Wahl zwischen Verstoß gegen die juristischen Bestimmungen oder sexuelle Abstinenz).

Die Bezeichnungen „echte“, „strukturierte“ und „modellerte“ Pädophilie werden von Lautmann (1994, 1999) synonym für die primärpädagogische Form verwendet. Sie sollen verdeutlichen, dass die emotional-erotisch-sexuelle Wesensstruktur dieser Menschen ausschließlich oder überwiegend auf Jungen oder Mädchen ausgerichtet und tief als sexuelle Kernidentität verwurzelt ist.

Pädophilie wird in dieser Studie operational anhand der sexuellen Phantasien der Befragten definiert und entspricht somit dem kognitiven Konzept der „Liebeslandkarte“ (love map), das Money (1986) folgendermaßen skizziert: „... a developmental representation or template in the mind and in the brain depicting the idealized lover and idealized program of sexerotic activity projected in imagery or actually engaged in with that lover“ (S. 290). Die pädophile Liebeslandkarte wird in dieser Studie als Ausdruck einer psychosexuellen Entwicklungsbesonderheit auf Grundlage der Modellvorstellungen von Griesemer (2004a, 2005) verstanden. Eine sexuelle Präferenz geht in der Realität weit über die rein kognitive Struktur hinaus, weil sie als bedeutungsvoll erlebt wird (Berner, 2002).

## 1.2 Abzugrenzende Sichtweisen und Begriffe

Die zugrunde liegende psychologische und sexualwissenschaftliche Perspektive auf das Pädophiliekonzept folgt dem Eigenschaftsparadigma (Asendorpf, 2004). Sie ist mit dem kriminologischen Blickwinkel und dem sexuellen Missbrauchsparadigma nahezu unvereinbar und deshalb abzugrenzen (Schorsch, 1991; Lautmann, 1994; Hoffmann, 1996). Das grundsätzliche Problem besteht bei diesen Paradigmen darin, dass das Pädophiliekonzept fast ausschließlich als Verhaltenskategorie erfasst wird (z.B. Trube-Becker, 1990; Gallwitz & Paulus, 1999).

### 1.2.1 Abgrenzung zum kriminologischen Paradigma

In der Kriminologie interessiert für die Entscheidung über das Vorliegen von Sexualdelinquenz der objektiv sichtbare Sachverhalt (Berührung, Kopulation). Das hat zur Folge, dass unter dem Pädophiliekonzept häufig jegliche sexuelle Handlung zwischen einem Erwachsenen und einem Kind subsumiert wird, die im juristischen Sinne eine Verletzung des sexuellen Selbstbestimmungs-

rechts (13. Abschnitt StGB) darstellt. Wesentliche Bestandteile menschlicher Sexualität sind nicht nur beobachtbare sexuelle Aktionen sondern erotisch-sexuelle Phantasien, Gefühle und emotionale Beziehungen (Seikowski & Starke, 2002). Diese sind nicht strafverfolgbar und werden dementsprechend nicht primär fokussiert. In der Urteilsfindung ist jedoch mitentscheidend – nach der Feststellung strafbarer sexueller Handlungen – was die Motivation dazu war. Wird eine primäre pädophile Motivation durch Selbstäußerung, Gutachten oder Indizien festgestellt, wirkt sich das in der richterlichen Praxis häufig strafverschärfend bis hin zur zusätzlichen Pathologisierung (durch Anordnung von Sicherungsverwahrung aufgrund des bloßen Vorhandenseins dieser sexuellen Orientierung) aus (Griesemer, 2003). Pädosexuelle Beziehungen lassen sich jedoch meist nicht auf sexuelle Praktiken reduzieren, sondern sind real oft viel komplexere Phänomene (Sandfort, 1986; Hoffmann, 1996). Nach Dieth (2004) wird der sexuelle Aspekt dieser normalerweise freundschaftlich angelegten Verhältnisse aus wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Perspektive meist zu Lasten sozio-emotionaler Merkmale sehr stark überbetont. Zum Teil laufen pädophile Beziehungen a-sexuell ab (e-mail vom 1.6. 2005, Berliner Selbsthilfegruppe).

Zwei weitere Schwierigkeiten kriminologischer Forschung bestehen darin, dass oft nicht nach der sexuellen Orientierung des Täters differenziert wird und nur Spezialfälle des Hellfeldes erfasst werden. In der Regel bleibt aufgrund mangelnder Operationalisierung der verwendeten kriminologischen Konstrukte unklar, ob eine herkömmliche hetero-, homo-, bisexuelle oder eine primäre pädophile Orientierung des Sexualdelinquenten vorliegt, so dass unterschiedliche Personengruppen wie bei Gallwitz & Paulus (1999) miteinander vermischt werden. Kriminologische Untersuchungen können auch keine persönlichkeits-theoretischen Aussagen über die pädophile Normalbevölkerung machen. Der Geltungsbereich von Kriminologie und Forensik bleibt im Gegensatz zur Sexualwissenschaft auf Spezialfälle des Hellfeldes beschränkt.

### 1.2.2 Abgrenzung zum Missbrauchsparadigma

Mit dem Missbrauchsparadigma gehen viele Schwierigkeiten im wissenschaftlichen und ausserwissenschaftlichen Bereich einher:

Das Phänomen Pädophilie ist von den Begriffen „sexueller Missbrauch“ oder „sexuelle Gewalt“ abzugrenzen, denn Pädophilie (Personeneigenschaft) ist keine Verhaltenskategorie (pädosexueller Kontakt). Eine pädophile Orientierung geht nicht notwendigerweise mit pädosexuellen Kontakten einher. Die Gleichsetzung von Pädophilie/Pädosexualität mit sexuellen Handlungen unterschlägt, dass ein Teil pädophiler Männer aus unterschiedlichen Gründen einen sexuell abstinenter Lebensstil verfolgt. Auch Bundschuh (2001) gelangt zu der Auffassung, dass zumindest einige Pädophile ihre Sexualität nur in der Phantasie, andere durch Hilfsmittel wie erotisches oder pornographisches Bildmaterial von Kindern ausleben.

Wie bei Kriminologen wird auch häufig von Vertretern des sexuellen Missbrauchsparadigmas von einer beobachtbaren Verhaltenskategorie ausgegangen. Sie postulieren axiomatisch eine Schädigung des Kindes und gehen fast wie selbstverständlich von einem sichtbaren Gewaltereignis aus, das erhebliches Leiden des Kindes nach sich zieht. „Sexueller Missbrauch“ bzw. „sexuelle Gewalt“ sind jedoch nicht nur Beobachtungs- sondern auch Bewertungsphänomene, über die auf empirischer Grundlage zu entscheiden ist (Lautmann, 1994; Hoffmann, 1996).

Aus sexualwissenschaftlicher Perspektive ist der empirische Nachweis erbracht worden, dass kein Schädigungsautomatismus bei intergenerationaler Erotik und Sexualität existiert (Sandfort, 1986; Rind, Tromovitch & Bauserman, 1998). Finkelhor als führender (wissenschaftlicher) Anhänger dieses Paradigmas ist auch so offen einzugestehen, dass seine axiomatische Position nicht rein empirisch begründbar ist, sondern moralische Bewertungen mit einfließen (Kendall-Tackett, Meyer-Williams & Finkelhor, 1993). Schmidt (1999, 2002a) spricht sich für die Notwendigkeit einer Trennung von moralischer, kriminologischer und sexualwissenschaftlicher Ebene beim Pädophiliediskurs aus, denn bei Vermischung dieser Ebenen kann er nicht konstruktiv geführt werden.

Die Hauptschwierigkeit des Missbrauchsparadigmas für die Sexualwissenschaft besteht darin, dass eine Vielzahl unterschiedlicher pädo sexueller Realitäten (vom Pol der Zärtlichkeit und Erotik bis zum Pol massivster Gewaltanwendung) unter den vagen Begriff des „sexuellen Missbrauchs“ subsumiert werden können. Kontext und qualitative Aspekte dieser Beziehungen bleiben meist unberücksichtigt. Schorsch (1989) schreibt: „eng damit verwoben ist schließlich die Tendenz, die Sexualität zu einem Faktum zu reduzieren, die sexuelle Handlung, den sexuellen Akt überzubewerten, zu isolieren und zu einem Trauma an sich zu erheben, ohne auf den Beziehungshorizont, in dem eine sexuelle Handlung geschieht oder auch nicht, abzustellen und zu differenzieren“ (S. 144). Aufgrund unzureichender Operationalisierung und der Vorwegnahme normativer Bewertungen, die mit den Konzepten „sexueller Missbrauch“ und „sexuelle Gewalt“ einhergehen, entsteht eine gewisse Willkür der Deutungsfreiheit (Löschper, 1992). Eine große Zahl von Autoren kritisiert, dass die beliebige Verwendbarkeit dieses Etiketts es ermöglicht, früher wie auch heute „sexuellen Missbrauch“ durch unterschiedliche Gruppierungen politisch und emanzipatorisch zu instrumentalisieren, um akut psychische und ideologische Bedürfnisse zu stillen (z.B. Rutschky, 1992; Schetsche, 1993; Holzkamp, 1994, 1997; Rutschky und Wolff, 1994; Jenkins, 1998; Levine, 2001; Griesemer, 2003, 2004b, 2004c).

Hoffmann (1996) stellt zu dieser Problematik fest: *„In den Diskussionen um den sexuellen Missbrauch geht es oftmals nicht um die Feststellung einer objektivierbaren Schädigung. Sie wird implizit durch die normative Theorie der Kindheit vorausgesetzt. Nach ihrer Maßgabe wird (zum Teil höchst unterschiedlich) an den Vorstellungen einer Altersangemessenheit und Kindgemäßheit sexueller Handlungen festgehalten. Die Arbeiten an einer Theorie kindlicher Sexualität und an einer Ethik sexueller Selbstbestimmung von Kindern, die Grundlage für eine theoretisch und empirisch gebundene Einschätzung eines Missbrauchs abgeben könnten, werden damit umgangen und unterbunden. Stattdessen wiederholen und bekräftigen die Definitionen für den sexuellen Missbrauch Verurteilungen und Verbote intergenerationaler Sexualkontakte. Hatte Skandalisierung die Öffentlichkeit anfangs sensibilisiert, hilft sie heute kaum noch, Probleme, die damit verbunden sind, differenziert zu betrachten“* (S. 10-11).

Die Undifferenziertheit der in der Vergangenheit vehement-hysterisch geführten Missbrauchs-Debatte hat in erheblichem Ausmaß dazu beigetragen, dass das Etikett „pädophil“ inhaltsleer geworden ist. Es ist zu einem „Container-Konzept“ für alles Mögliche geworden (Gieles, 1997). Personengruppen und Verhaltensweisen wurden im Alltagssprachgebrauch und den Medien häufig miteinander vermischt, so dass ein verzerrtes, aufgeregtes und entmenschlichtes Bild der pädo philen Minderheit in der Öffentlichkeit entstand (Offe & Offe, 1994; Griesemer, 2003). Für die betroffenen Kinder brachte es zudem eine erhöhte Gefahr von Sekundärtraumatisierung durch eine unprofessionelle Art und Weise des Vorgehens von selbsternannten AufklärerInnen und bei der Befragungspraxis vor Gericht mit sich (Riedel, 1994; Conen, 2000; Griesemer 2004c).

### 1.2.3 Kategorisierungsversuche intergenerationaler Sexualkontakte

In dieser Untersuchung wird angenommen, dass die empirisch fundierte Einteilung von Knight, Rosenberg & Schneider (1985), die eine definitorische Trennung von drei hierarchischen Kriterienebenen (zugrunde liegende sexuelle Präferenz, Bedeutung des Kindes in der Beziehung, Stellenwert von Gewalt) vollzieht, die sexuellen Realitäten stark vereinfacht, jedoch weitestgehend adäquat abbildet (Lautmann, 1994; Hoffmann, 1996; Seikowski, 1999). Knight et al. (1985) grenzen zwischen „echten Pädophilen“, „Ersatzobjekt- bzw. Inzesttätern“ und „aggressiv-sadistischen Tätern“ ab.

Mit „echten Pädophilen“ sind primärpädo phile Männer gemeint, die zum Großteil mittelfristige emotional-erotisch-sexuelle Beziehungen zu einem Jungen, Mädchen oder Kindern allgemein suchen. Pädo sexuelle Praktiken beschränken sich in der Regel auf Liebkosen, gegenseitiges Streicheln und Masturbation.

Die Kategorie der „Ersatzobjekt- bzw. Inzesttätern“ ist zahlenmäßig viel größer und von der pädo philen Minderheit meist deutlich abgrenzbar. Sie greifen situativ auf ein Kind, meist aus der

eigenen Familie oder der Nachbarschaft kommend, ersatzweise als Sexualobjekt zurück, wenn sexuelle Kontakte mit Erwachsenen nicht möglich sind. Auslöser für sexuelle Handlungen sind insbesondere familiäre Konfliktsituationen (sexuelle- und Partnerschaftsprobleme). Die sexuellen Handlungen werden (zum Teil unter Alkoholeinfluss) ohne Rücksicht auf den Widerstand des Kindes ausgeführt. Typischerweise fallen in diese Kategorie heterosexuelle Männer ohne oder mit sekundärer Pädophilie.

Der „echte“ Pädophile ist auch von der Personengruppe des „aggressiv-sadistischen Täters“ zu trennen. Dazu zählen psychopathologisch auffällige Personen, bei denen die Gesamtpersönlichkeit gestört ist. Sie sind zahlenmäßig die mit Abstand kleinste Gruppe der Kriminalstatistik. Massivste Gewalteinwirkungen bis hin zum Sexualmord sind als Bestandteil des sexuellen Akts und nicht in instrumenteller Hinsicht zu verstehen.

Die durchgeführte definitorische Trennung von sexueller Präferenz und Praxis soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Spektrum von pädosexuellen Kontakten zwischen pädophilen Männern und Kindern vom Pol der Einvernehmlichkeit bis zum Pol massivster Gewalteinwirkung reichen kann (Stöckl, 1998; Bundschuh, 2001). Zudem ist denkbar, dass pädophile Männer vereinzelt verheiratet sind und intrafamiliäre pädosexuelle Kontakte zu leiblichen/adoptierten Kindern stattfinden. Es gibt auch pädophile Männer, die sexuelle Kontakte zu allein erziehenden Müttern eingehen, um sich Zugang zu dem begehrten Kind zu verschaffen (sog. „nicht-ausschließender Typ“, d.h. es existiert eine primärpädophile Orientierung bei gleichzeitig subdominanter sexueller Ansprechbarkeit auf Erwachsene). Der Fall von J. Bartsch, bei dem Berner (1997) eine Borderlinestruktur (impulsiver Typ) diagnostiziert, zeigt, dass sehr vereinzelt auch sexuelle Sadisten und Sexualmörder dieser sexuellen Randgruppe zugehörig sind.

Insgesamt ergibt sich aber in der empirischen Literatur ein klares Bild, aus dem hervorgeht, dass die meisten pädophilen Männer einvernehmliche sexuelle Kontakte anstreben und in ihrer Wesensstruktur gutmütig sind, d.h. nicht zur Gewaltanwendung neigen (z.B. Bornemann, 1985; Lautmann, 1994; Hoffmann, 1996; Dieth 2004). Die Abgrenzung zu den genannten Personengruppen erscheint somit als gerechtfertigt und notwendig. Würde sie nicht gemacht, entstünde ein sehr verzerrtes Bild der sexuellen und sozialen Realitäten.

Hingewiesen sei auf die Tatsache, dass auch pädophile Männer existieren, die sich mit dem Handel von Kinderpornographie eine „goldene Nase verdienen“ (Seikowski, 1999). Ihre Anzahl wird jedoch als sehr gering eingeschätzt. Die meisten sind ausschließlich Konsumenten. Die relativ große Heterogenität dieser gesellschaftlichen Randgruppe macht ihre globale Bewertung äußerst schwierig (Seikowski, 1999).

## 1.3 Diskussion: normale und abweichende Sexualität

### 1.3.1 Ausgangslage

Um sexuell deviantes Verhalten definieren zu können bedarf es einer Definition von normalem Verhalten. Gerade das erweist sich beim Thema Sexualität als besonders problematisch, denn das Verständnis von normaler Sexualität ist sehr stark kultur- und gesellschaftsabhängig und verändert sich im Laufe der Zeit immer wieder (Ford & Beach, 1951; Oliver, 1974; Schorsch, 1975, 1989; Bleibtreu-Ehrenberg, 1978a, 1980; Diamond, 1990; Kincaid, 1992, 1998; Bauserman, 1997; Ng 2002). Es ist mehr als fraglich, interkulturelle Studien, bei denen intergenerationale Erotik und Sexualität als normal gilt, auf europäische Verhältnisse zu übertragen. Bemerkenswert und festzuhalten ist jedoch, dass bei Zugrundelegung der *internationalen* Diagnosesysteme die Menschen dieser Kulturen alle psychisch krank wären.

Im europäischen Kulturkreis hat sich historisch ein großer Wandel hinsichtlich der Bewertung von normaler und strafverfolgbarer Sexualität vollzogen. Beispielsweise lag das Alter für sexuelles Einvernehmen in England von 1576-1875 bei 10 Jahren, ab 1875 bei 13 Jahren und seit 1885 bei 16 Jahren (Bullough, 1990, 2002). In Europa herrscht auch heute noch große Uneinigkeit in der Gesetzgebung zur sog. „sexuellen Schutzaltersgrenze“ (Graupner, 1997).

Am Beispiel der Homosexualität ist ersichtlich, wie schnell sich der gesellschaftliche Wandel (und doch auch nicht) vollzieht: sie zählte bis vor wenigen Jahrzehnten zu den Perversionen und war als sexuelle Herangehensweise zwischen einem volljährigen und einem minderjährigen Mann bis 1984 nach § 175 StGB in der BRD strafbar. Sie wird heute als normale Form von Sexualität in den internationalen Diagnosesystemen angesehen, obwohl in der Gesellschaft und bei einem Großteil psychoanalytischer Lehrinstitute zum Teil immer noch im erheblichen Ausmaß Vorurteile, homophobisches Verhalten und pathologisierende Meinungen gegenüber Schwulen, Lesben und auch Bisexuellen bestehen (Dannecker und Reiche, 1974; Bleibtreu-Ehrenberg, 1978b; Rauchfleisch, 1994, 1996; Bochow, 1998; Hutter, Koch-Burghardt, Lautmann, 2000).

Es ist politisch korrekt geworden, in der Öffentlichkeit bei Homosexuellen keine Psychopathologie zu unterstellen. In Bezug auf Pädophile ist es genau umgekehrt: wer das Phänomen nicht von vornherein verurteilt und diese Menschen nicht für gestört erklärt, gerät offenbar selbst in der Wissenschaft in arge Schwierigkeiten, d.h. er wird nicht ernst genommen, bei hohem wissenschaftlichen Kaliber notfalls diffamiert (Oellerich, 2000).

Was ist das Problem? Sexualität beinhaltet eine Vielfalt von Aspekten und Funktionen auf individueller Ebene, Paarebene und Gesellschaftsebene (Seikowski & Starke, 2000). Normale Sexualität impliziert nach Beier (1995) soziales Handeln und Partnerbezogenheit als besonders wichtigen Aspekt. Er nutzt den Begriff der „Dissexualität“, um Abweichungen im Sexualverhalten zu kennzeichnen. Dieser ist definiert als „ein sich im Sexuellen ausdrückendes Sozialversagen, welches (soziodynamisch) verstanden wird als Verfehlen der (zeitlich und soziokulturell bedingten) durchschnittlich erwartbaren Partnerinteressen“ (Baier, 1995, S. 6). Die Festlegung weist eine gewollte Nähe zu dem Konstrukt Dissozialität auf. Abzugrenzen sei der Begriff Dissexualität vom Devianzkonzept, das lediglich eine äußere Beschreibung des Verhaltens, also der Sexualpraktiken darstellt. Auch der Begriff der Perversion, der einen „Modus der Konfliktverarbeitung mit Sexualisierung als Abwehrmechanismus“ (Beier, 1995, S. 7) beinhaltet, ist vom Dissexualitätskonzept zu unterscheiden. Häufig ist mit dem Begriff Perversion eine Abwertung der gesamten Persönlichkeit assoziiert. Er wird zunehmend seltener in der wissenschaftlichen Literatur verwendet.

Schmidt (1999, 2002a) sieht – als wesentlichen Unterschied zu Sexualformen, die auf Erwachsene Bezug nehmen – die Tragik des pädophilen Mannes darin, dass ein sexuelles Einvernehmen aufgrund unterschiedlicher Bezugsrahmen zwischen Kind und Erwachsenem nicht möglich ist. Das hat zur Folge, dass die durchschnittlich erwartbaren Partnerinteressen verfehlt werden müssen. Die Crux bei der Bewertung pädosexueller Beziehungen als „einvernehmlich“ liegt in der Ungleichzeitigkeit der Entwicklung und in der Disparität der Wünsche, die kein sog. „Intimate Citizenship“ (Evans, 1993) möglich machen. Diese Ansicht ist in der Sexualwissenschaft und Gesellschaft weitestgehend Konsens und der Binnensicht des Großteils pädophiler Männer gegenläufig (Ferenczi, 1932; Schorsch, 1989; Dannecker, 1996; Schmidt, 1998, 1999, 2002a, 2002b).

Andererseits existieren auch in der Sexualwissenschaft Meinungen, die einer prinzipiellen Unmöglichkeit eines Einvernehmens bei der intergenerationalen Sexualität und Erotik nicht zustimmen und diese in Frage stellen (Schetsche, 1993; Lautmann, 1994; Rind, 2002b; Ng, 2002). Eine Reihe wissenschaftlicher Studien, zum Teil mit Fallbeispielen, legt die Möglichkeit eines intergenerationalen erotisch-sexuellen Einverständnisses nahe (z.B. Sandfort, 1986; Li, 1990; Li, West & Woodhouse, 1990; Okami, 1991; Kilpatrick, 1992; Sandfort, 1993; Rind, Tromovitch & Bauserman, 1998; Rind, 2001).

### 1.3.2 Kritik an der Festlegung in den internationalen Diagnosesystemen

Was als normale oder deviante Sexualität anzusehen ist, wird sozial konstruiert und ist in den internationalen Diagnosesystemen Diagnostic and Statistical Manual (DSM – IV-TR; APA, 2000) und International Classification of Diseases (ICD – 10; WHO, 1999) offiziell festgelegt. Pädophilie fällt im DSM IV-TR unter die Paraphilien bzw. inhaltlich entsprechend im ICD – 10 unter die Störungen der Sexualpräferenz. Im Weiteren wird ausschließlich auf das DSM IV-TR Bezug genommen.

Das Paraphiliekonzept wird vor allem auf der Verhaltensebene definiert „als deutlich von der Norm abweichender sexueller Drang nach einem unüblichen Sexualobjekt und unüblicher sexueller Stimulierung“ (Fiedler, 2001, S. 1). Die Festlegungen sind keineswegs wertfrei, sondern hängen nach verschiedenen Autoren eher mit moralischen Werten der Gesellschaft als mit festen diagnostischen Kriterien zusammen (z.B. Fiedler, 2004). Unter Paraphilie werden Exhibitionismus, Fetischismus, Transvestitismus, Voyeurismus, Frotteurismus, Masochismus, sexueller Sadismus, Sodomie und Erotophonie klassifiziert. Das Etikett Pädophilie wird im DSM IV-TR bei Zutreffen der folgenden Kriterien vergeben.

- |   |
|---|
| <p>A. Über einen Zeitraum von mindestens 6 Monaten wiederkehrende intensive sexuell erregende Phantasien, sexuell dranghafte Bedürfnisse oder Verhaltensweisen, die sexuelle Handlungen mit einem präpubertären Kind oder Kindern (in der Regel 13 Jahre oder jünger) beinhalten.</p> <p>B. Die Person hat das sexuell dranghafte Bedürfnis ausgelebt, oder die sexuell dranghaften Bedürfnisse oder Phantasien verursachen ein deutliches Leiden oder zwischenmenschliche Schwierigkeiten.</p> <p>C. Die Person ist mindestens 16 Jahre alt und mindestens 5 Jahre älter als das Kind oder die Kinder nach Kriterium A.</p> <p>Beachte: Spätadoleszente, die sich in einer fortdauernden sexuellen Beziehung mit einem 12-13jährigen Partner befinden, sind nicht einzubeziehen.</p> <p>Bestimme, ob: Sexuell orientiert auf Jungen<br/>Sexuell orientiert auf Mädchen<br/>Sexuell orientiert auf Jungen und Mädchen</p> <p>Bestimme, ob: Beschränkt auf Inzest</p> <p>Bestimme, ob: Ausschließlicher Typus (nur auf Kinder orientiert)<br/>Nicht ausschließlicher Typus</p> |
|---|

Abb.1: DSM-IV-TR Diagnosekriterien für Pädophilie (F 302.2), entnommen aus dt. Bearb. (S. 227)

Green (2002) kritisiert, dass die American Psychiatric Association (APA) sich bei den Diagnosekriterien nicht an eigene wissenschaftliche Maßstäbe halte, denn sie seien mit bestimmten APA-Positionen zur Pädophilie logisch inkohärent (vgl. auch Fiedler, 2004, ff. S. 293). Das Etikett pädophil wird nur an Personen vergeben, die ihre sexuellen Wünsche ausleben (B-Kriterium). Pädosexuelle Kontakte sind bei Vorliegen der entsprechenden Phantasien somit als pädophil und krankheitswertig zu bezeichnen. Das Ausleben war bisher von dem eigentlichen Phänomen Pädophilie aus sexualwissenschaftlicher Perspektive und auch aus APA-Perspektive klar unabhängig (z.B. DSM III). Eine Person, die ihre sexuellen Wünsche nicht am Kind auslebt, jedoch ausschließlich pädophile Phantasien hat und sich dazu mit Hilfe von Kinderpornographie masturbiert, ist nach dem DSM IV-TR nun nicht mehr pädophil. Es liegt somit keine seelische Störung vor.

Nach Green (2002) habe die APA nicht die Aufgabe, juristische Funktionen hinsichtlich pädosexueller Kontakte auszufüllen: „Where does the DSM leave us? In Wonderland ... the DSM should not provide psychiatry with jurisdiction over an act any more than it should provide the law

with jurisdiction over a thought“ (S. 470). Er fordert die ersatzlose Streichung des Störungskonzepts Pädophilie aus den internationalen Diagnosesystemen, das zur Ausgrenzung und Stigmatisierung dieser sexuellen Minderheit beiträgt. Die APA beuge sich den gesellschaftlichen Notwendigkeiten, denn die Ächtung von intergenerationaler Erotik und Sexualität würde schwieriger werden, wenn der seine Sexualität auslebende Pädosexuelle nicht als psychisch krank bezeichnet werden kann (vgl. auch Ng, 2002).

Es existieren zwei wesentliche Dunkelfeldstudien, die belegen, dass es sehr unwahrscheinlich ist, Unterschiede hinsichtlich von Persönlichkeitsmerkmalen zwischen strukturierten Pädophilen und dem „Normalbürger“ zu finden – der pädophile Mann ist ziemlich normal und kann auf empirischer Grundlage nicht als psychisch krank bezeichnet werden.

In der Studie von Wilson & Cox (1983) wurden 77 pädophile Männer anhand des Eysenck Personality Questionnaire (EPQ) mit den drei Hauptachsen Extroversion, Neurotizismus und Psychotizismus untersucht. Der zentrale Befund ist, dass ein signifikant erhöhtes Ausmaß an Introversion im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung vorhanden ist. Dieses könnte jedoch auch aus dem hohen gesellschaftlichen Druck auf diese sozial verachtete Gesellschaftsgruppe resultieren. Auf den Skalen Psychotizismus und Neurotizismus liegen pädophile Männer zwar leicht über dem Bevölkerungsdurchschnitt, befinden sich jedoch nicht im klinisch relevanten Bereich im Vergleich zu anderen Gruppen. Sie unterscheiden sich statistisch nicht bedeutsam von Ärzten (psychotische Skala) und Studenten (neurotische Skala): „...the most striking thing about these results is how normal the paedophiles appear to be according to their scores on these major personality dimensions – particularly the two that are clinically relevant [neuroticism and psychoticism]....introversion...in itself is not usually thought of as pathological“ (S. 57).

Bernard (1982a) gelangt in einer Studie an insgesamt 60 pädophilen Männern, die ebenfalls mit dem EPQ untersucht wurden, zu einem ähnlichen Ergebnis. Bernard resümiert: „Ein Portrait des Pädophilien? Vielleicht eine irrelevante Frage, weil ein Pädophiler allem Anschein nach ein Mensch ist wie du und ich“ (1982a, S. 113).

Auch Howitt (1998a) kommt zu der gleichen Schlussfolgerung: „The possibility of finding a simple personality profile that differentiates pedophiles from other men appeared increasingly unrealistic as the research and clinical base has widened. Simplistic notions such as social inadequacy driving men to sex with children become unviable as highly socially skilled pedophiles are found“ (S. 44).

In einer Untersuchung aus dem Hellfeld von Raymond et al. (1999) konnte gezeigt werden, dass 77,5% der untersuchten pädophilen Männer keine antisoziale Persönlichkeitsstruktur aufweisen. 80% sind nicht unter die diagnostischen Kriterien für eine narzisstische Persönlichkeitsstörung subsumierbar. Bei pädophilen Männern mit festgestellter Störung kann naturgemäß keine Aussage darüber gemacht werden, ob diese als Ursache oder Folge anzusehen ist. Es ist zu beachten, dass Abweichungen von der Norm, wie dissoziales Verhalten, ihre Hauptursache in Isolationsbedingungen und Ausgrenzung dieser sexuellen Minderheit haben könnten.

Fog (1992) beschreibt in seinen Modellvorstellungen zum „Syndrom der isolierten Minderheit“ Mechanismen, die das Verhalten von Menschen mit sexuellen Abweichungen beschreiben, erklären und vorhersagen. Auf diese Modellvorstellungen wird an späterer Stelle Bezug genommen.

Auch der empirisch-quantitativ untersuchte „Labeling Approach“ legt nahe, dass formelle Etikettierung (z.B. als „Kinderschänder“) das Risiko für die Entstehung delinquenten Verhaltens und dissozialer Persönlichkeitsstrukturen erhöht (Farrington, 1977).

Abschließend kann zum aktuellen Diskussionsstand festgehalten werden: zunehmend setzt sich in der Sexualwissenschaft die Auffassung durch, dass es sich bei Pädophilie um eine sexuelle Orientierung und keine pathologische Erscheinungsform handelt (Seikowski, 1999; Schmidt, 2002a; Fiedler, 2004). Nach Mirkin (1999) sind sexualpolitische Kontroversen durch eine Zwei-Phasen-Abfolge geprägt: Phase eins ist dadurch gekennzeichnet, dass das Thema möglichst fern von der Politik gehalten wird und als nicht verhandelbar deklariert wird (Bsp.: frühere Aussage zur Homosexualität: „was ihr macht ist doch nur Sex und hat nichts mit Liebe zu tun“). In der zweiten Phase wird durch Politik und verschiedene Gruppen der Gesellschaft über Rechte und Privilegien diskutiert (Bsp.: Homosexualität – die „Aktion 1:1“ fordert die komplette Gleichstellung von

Lebenspartnern mit Ehepartnern in allen Lebenslagen). Schwule und lesbische Politik hat das zweite Stadium schon lange erreicht. Die gesellschaftspolitische Kontroverse über Pädophilie befindet sich im ersten Stadium, sofern sich überhaupt damit auseinandergesetzt wird.

#### 1.4 Kriminalstatistik und Vorkommen von Pädophilie

Es werden nachfolgend Daten der Kriminalstatistik zum sexuellen Missbrauch von Kindern, dem Besitz und der Verbreitung kinderpornographischen Materials sowie dem Vorkommen von einer „echten“ Pädophilie aufgeführt. Die Statistiken zeigen, dass es sich bei pädophilen Männern in ihrer Gesamtheit um eine zahlenmäßig kleine gesellschaftliche Randgruppe handelt, die für sich genommen in ihrer zahlenmäßigen Absolutheit eine kriminologisch sehr vermindert relevante Gesellschaftsgruppe darstellt. Diese Aussage gilt allerdings nicht in Relation zu anderen sexuellen Gruppen der Gesellschaft.

##### 1.4.1 Kriminalstatistik

Die in Artikel 13 StGB aufgeführten Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung beziehen sich in öffentlichen Diskussionen meist auf den § 176 StGB („sexueller Missbrauch von Kindern“). Diese Vorschrift stellt jegliche pädosexuelle Kontakte unterschiedlichster Art (obszönes Reden, Doktorspiele, Vorzeigen von Pornographie mit Kindern, exhibitionistische Handlungen, genitale Manipulationen, Vergewaltigungen, Misshandlungen und Tötungen) generell unter Strafe. Lautmann (1980) kritisiert den Paragraphen aufgrund seiner „differenzierungsfeindlichen Fassung“, denn er biete „keine Handhabe für die Ausfilterung sanktionsunwürdiger Fälle“ (S. 44) und bleibe auch in der Festlegung des Begriffs „sexuelle Handlung am, vor oder mit dem Kind“ unklar. Nach dieser Vorschrift können Freiheitsstrafen bis zu 10 Jahren verhängt werden.

Das Ausmaß von sexuellen Kontakten zwischen Erwachsenen und Kindern in der BRD ist unbekannt. Verlässliche Auskunft über die offiziell erfassten Zahlen bietet die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS). Für das Jahr 2003 wurden 15.430 Fälle (Schlüssel 1310) des versuchten und vollendeten sexuellen Missbrauchs an Kindern unter 14 Jahren angezeigt (Verdachtsstatistik des Bundeskriminalamtes, 2003; Anm. d. Verf.: die Zahl tatsächlich strafverfolgbarer Fälle wird in einer Strafverfolgungsstatistik festgehalten und ist geringer; Bsp.: hoher Prozentsatz falscher Beschuldigungen nach § 176 StGB bei Scheidung/Sorgerechtsstreitigkeiten durch die Mutter des Kindes).

Verschiedene Autoren schätzen die Zahl pädosexueller Kontakte durch pädophile Männer von 1% (Wolter, 1985) bis auf max. 5% (Lautmann, 1994). In 99% bis 95% der Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch sind nicht pädophile Männer sondern überwiegend heterosexuelle Männer die Täter. Wenn diese Schätzungen stimmen, wären bei den angezeigten Fällen 154 (1%) bzw. 772 (5%) pädophile Männer für das Jahr 2003 beteiligt gewesen. Diese Zahlen müssten auf das Dunkelfeld hochgerechnet werden. Baurmann (1991, S. 233) schätzt die Hell-/Dunkelfeldrelation bei sexuellem Missbrauch von Kindern unter 14 Jahren auf 1:5, für den Missbrauch von Schutzbefohlenen auf 1:20 bis 1:50. Für die pädophile Minderheit ist möglicherweise die Relation 1:5 zutreffender, weil der Schutzbefohlenenparagraph auf die Sicherung der „sexuellen Selbstbestimmung“ von Jugendlichen (>14 Jahren) abzielt. Jugendliche entsprechen im wesentlichen nicht der sexuell-erotischen Altersspanne pädophiler Männer.

Die Paragraphen (§§ 176 (3), 184 StGB) unter denen weitgehend der Besitz (seit 1993) und die Verbreitung von Kinderpornographie gefasst ist, stellen weitere zentrale Vorschriften dar, welche für einen mehr oder weniger großen Teil von Pädosexuellen relevant ist. Bei Verletzung dieser Vorschrift können in Abhängigkeit von der Schwere des Tatbestands Geld- oder Gefängnisstrafen in unterschiedlicher Höhe verhängt werden. Für das Jahr 2003 wurden 2.868 Fälle für Besitz/Verschaffung von Kinderpornographie (Schlüssel 1433), 1.858 Fälle für Verbreitung von Kinderpornographie (Schlüssel 1434) und 169 Fälle bezüglich sexuellen Missbrauchs an Kindern

zur Herstellung und Verbreitung pornographischer Schriften (Schlüssel 1316) angezeigt (Bundeskriminalamt, 2003). Zu beachten ist, dass für die sog. paraphile Pornographie (und auch für paraphiles Zubehör) ein großer kommerzieller Markt besteht, der impliziert, dass paraphile Tendenzen in unserer Gesellschaft weit verbreitet sind. Daher ist anzunehmen, dass die Grenze zwischen dem was als Paraphilie in den Diagnosesystemen etikettiert wird, und Paraphilie als normale Ausdrucksweise von sexuellem Verhalten fließend ist (Fiedler, 2004).

Zudem kann vermutet werden, dass viele Verstöße in Bezug auf den Besitz und die Verbreitung von kinderpornographischem Material auch eine höhere Zahl Nichtpädophiler betreffen. Allgemeine Dissozialität und das Persönlichkeitsmerkmal „Sensation Seeking“, als eine Form selbstregulatorischen Ausgleichs zivilisatorischer Reizdefizite (vgl. Klemm, 2003, S. 33 ff.) spielen offenbar eine wichtige moderierende Rolle (Zuckerman, 1979; Gallwitz & Paulus, 1999; Paulus, 2000; Paulus und Gallwitz, 2001).

Die Wirkungsweise von pornographischen Bild- und Filmmaterial von Kindern in Richtung Kompensation oder in handlungsleitende Richtung ist unklar (z.B. Berner und Hill, 2004; Howitt, 1998b; Drewes, 2002; Fiedler, 2004). Untersuchungsansätze in diesem Bereich beschränken sich auf das Hellfeld.

In dieser Studie wird davon ausgegangen, dass sich Nutzer von Nichtnutzern hinsichtlich des Vorhandenseins von pädosexuellen Kontakten unterscheiden.

#### 1.4.2 Vorkommen von Pädophilie

Über das Vorkommen von Pädophilie als sexueller Orientierung in ihrer Grundgesamtheit ist aus unterschiedlichsten Gründen (Tabubesetztheit, verschiedene Definitionen, Strafverfolgungsproblematik aufgrund pädosexuellen Verhaltens) nur schwerlich eine Aussage zu treffen. Die Gesamtzahl pädophiler Menschen in der Gesellschaft ist unbekannt. Weitgehender Konsens besteht in der Sexualwissenschaft darin, dass es sich um eine kleine sexuelle Minderheit handelt (z.B. Lautmann, 1994). Nach einer in Selbstaussagen niedrig angelegten Selbsteinschätzung pädophil Betroffener kann in der BRD von einer Zahl zwischen 50.000 bis 150.000 Männern und Frauen (Faltblatt AG-Pädo) ausgegangen werden. Ziegler (1988) geht von 150.000 homosexuell pädophilen Männern in der BRD, Brongersma (zitiert nach Stöckl, 1998, S. 16) sogar von mehreren Hunderttausenden aus. Letztlich sind diese Vermutungen nicht überprüfbar. Die Gesamtzahl könnte aufgrund eines „self-serving bias“ möglicherweise deutlich darunter liegen.

Weitgehende Einigkeit besteht in der Sexualwissenschaft auf Basis penisplethysmographischer Untersuchungen darüber, dass pädophile Erregungsmuster in schwächerer Ausprägung bei einem hohen Prozentsatz der männlichen Bevölkerung nachweisbar sind. In phallometrischen Studien wird die Durchblutung des Penis bei gleichzeitig tachistokopischer Darbietung von präpubertären Stimuli gemessen. Der präpubertäre sexuelle Reiz (v. a. der „kindlich-weibliche“) stellt vom statistischen Vorkommen keinesfalls ein „unübliches Sexualobjekt“ in der männlichen Bevölkerung dar. Es liegt bei den allermeisten männlichen Probanden jedoch im Regelfall keine primäre sondern eine sekundäre Pädophilie vor (Freund & Costell, 1971; Quinsey, Steinman, Bergesen & Holmes, 1975; Freund, 1991; Freund & Watson, 1991; Hall, Hirschman & Oliver, 1995).

Berner (2002) geht aufgrund verschiedener penisplethysmographischer Untersuchungen von ca. 25% der männlichen Bevölkerung aus, bei der eine sekundäre Pädophilie vorhanden ist.

Empirische Studien zur Erfassung der sexuellen Erregung von Frauen gegenüber Kindern liegen bislang nicht vor. Sie sind aus anatomischen Gründen viel schwieriger in solch einer experimentell operationalisierten Weise durchzuführen. Des Weiteren ist zu beachten, dass nicht nur die weibliche sondern auch die männliche Sexualität in der Realität viel komplexer ist und über die rein sexuelle Erregbarkeit – in diesem Fall den erigierten Penis – weit hinausgeht (Zilbergeld, 1996). Für eine wissenschaftliche Experimentaloperationalisierung ist die Penisplethysmographie jedoch angemessen (Lautmann, 1994).

In einer Fragebogenuntersuchung von Briere & Runtz (1989) an fast 200 männlichen Studenten wurde folgendes Ergebnis festgestellt:

- 21% berichten über eine geringe sexuelle Attraktion gegenüber Kindern
- 9% der Befragten haben sexuelle Phantasien, in die Kinder einbezogen sind
- 5% machten die Angabe, zu diesen sexuellen Phantasien masturbiert zu haben
- und 7% könnten sich vorstellen Sex mit Kindern zu haben, wenn sie nicht strafrechtlich belangt werden würden

Briere & Runtz (1989) geben in ihrer Studie zu bedenken, dass bei dieser tabubesetzten Thematik aufgrund der Tendenz, in sozial erwünschter Weise zu antworten, die tatsächlichen Prozentsätze möglicherweise noch höher liegen: „...given the probable social undesirability of such admissions, we may hypothesize that the actual rates were even higher“ (S. 71).

In einer vergleichbaren Studie von Smiljanich & Briere (1996) mit 100 männlichen und 180 weiblichen Student(inn)en berichten 22% der Männer und 3% der Frauen von sexuellen Attraktionen gegenüber Kindern.

Auch Ansätze zur Untersuchung einer weiblichen Pädophilie wurden unternommen (Knopf, 1993). Diese waren bislang nicht erfolgreich. Frauen, die Kinder erotisch und sexuell begehren sind tatsächlich existent, jedoch schwer auffindbar. Es identifizieren sich nur wenige mit dem Etikett pädophil. Eine öffentliche Erklärung pädophiler Frauen findet sich in der „Kanalrattenzeitung“: „Weibliche Pädophilie heißt für uns Liebe zwischen Mädchen und erwachsenen Frauen, die freiwillig ist und sexuelle Befriedigung mit einschließt, keine Herrschaft über andere Menschen ist und Lebensform, in der wir es nicht nötig haben, Kinder zu beherrschen oder zu besitzen“ (nach Knopf, 1993, S. 24).

## 1.5 Ätiologisches Paradigma

Es existieren ausgehend vom psychoanalytischen Paradigma (Fenichel, 1931) bis hin zum Vier-Faktoren-Modell von Finkelhor & Araji (1986) verschiedene Ursachen- und Funktionsmodelle hinsichtlich von pädosexuellen Kontakten über die Bundschuh (2001) einen umfassenden Überblick gibt. Die in dieser Untersuchung zu testende „Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese“ und ein aktueller neuropsychologisch-lerntheoretisch fundierter Ansatz, der anhand einer großen Dunkelfeldstichprobe überprüft wurde und auf einer wissenschaftlich überprüfbarer Grundlage basiert, werden skizziert.

### 1.5.1 „Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese“

Der weit verbreitete populäre Glaube in der Allgemeinbevölkerung, dass Kinder und Jugendliche, die durch Erwachsene oder bedeutsam ältere Jugendliche sexuell missbraucht wurden, selbst gefährdet sind als Erwachsene später Kinder/ Jugendliche zu missbrauchen, wird in dieser Studie als „Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese“ bezeichnet. Dieses Klischee nahm in der Vergangenheit einen großen Raum in Fachpublikationen und der öffentlichen Diskussion ein. Die Hypothese wurde auch auf die primärpädagogische Population verallgemeinert. Empirische Befunde aus dem Dunkelfeld für diese Bevölkerungsgruppe liegen jedoch bislang nicht vor.

Bei Spezialfällen aus dem Hellfeld in totalen Institutionen nennt van Outsem (1992) Zahlen von 18%, 33%, 75% bis knapp 100% männlicher Missbrauchsoffer, die als Erwachsene homosexuell pädophile Kontakte eingehen. Im Hellfeld lässt sich bislang keine empirisch fundierte, substantielle sexualwissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet für strukturierte pädophile Männer ausmachen. Das große Problem von Studien ist, dass die sexuelle Orientierung der betreffenden Männer nicht eindeutig geklärt wird. Postulierte hypothetische Wirkmechanismen sind kognitiv-behavioraler Art (klassische Konditionierung, operante Konditionierung und Modellernen) und psychodynamischer Art (Missbrauchsumkehr, Wiederholungszwang, Identifikation mit dem Aggressor). Bei Zutreffen einer allgemeinen Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese müsste zudem

die Zahl von Frauen als Täterinnen viel höher liegen, denn diese sind überwiegend Opfer von sexuellem Missbrauch.

Nach Garland & Dougher (1990), die eine kritische Durchsicht aller bis dato veröffentlichten Studien durchführten, kann die „Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese“ in ihrer allgemeinen Form nach schon seit Ende der 80er Jahre als widerlegt gelten: „Given the popularity of the abused/abuser hypothesis, it is perhaps surprising to find that there is a dearth of evidence supporting it. This is not to say that there is a substantial body of contradictory evidence“ (S. 488). Sie schlussfolgern: „...is neither a necessary nor a sufficient cause of similar behavior in the child or adolescent when he or she becomes an adult ..., it is related only in the context of other, interacting variables. Unfortunately, at this point, researchers do not know what all these other variables are or how they interact...“ (S. 505).

Im Bereich von Rückfalluntersuchungen bei Sexualstraftätern konnten Hanson & Bussiere (1998) in ihrer Meta-Analyse an 61 Rückfallstudien nachweisen, dass die Variable Traumatisierung des Täters durch sexuellen Missbrauch in der eigenen Kindheit keine Vorhersagekraft besitzt. Viel höheren Prädiktionwert hat dagegen eine sexuelle Präferenz gegenüber Kindern, die anhand phallometrischer Messungen festgestellt wurde ( $r=0,32$ ).

Ein aktuelles Forschungsprojekt an der Universität Stuttgart beschäftigt sich derzeit mit der Problematik, ob ein Täter-Opfer-Zyklus das Risiko, Sexualstraftaten als pädosexuelle Straftaten zu begehen erhöht (vgl. hierzu Urban und Lindhorst, 2004).

Es wird in dieser Studie vom Nichtzutreffen der Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese ausgegangen. Betreffende pädophile Männer werden mit Untersuchungsteilnehmern, die in der Kindheit nicht durch Erwachsene sexuell adressiert wurden, hinsichtlich des Vorhandenseins pädosexueller Kontakte im Erwachsenenalter verglichen.

Des Weiteren wird die „sexuelle Missbrauchsquote“ der Untersuchungspopulation erfasst und als Einteilungskriterium für einen Vergleich im Gesundheits- und Belastungserleben pädophiler Männer genutzt.

### 1.5.2 Eine integrative Verursachungstheorie der Pädophilie

Das Modell von Griesemer (2005) wird aufgrund seiner Neuheit und empirischen Fundierung skizziert. Es wurde vor kurzem anhand einer großen Dunkelfeldstichprobe primär- und sekundär-pädophiler Männer validiert. Zudem existieren weibliche und männliche (nicht-pädophile) Vergleichsgruppen (N=140; Pädophile und Vergleichsgruppen inklusiv). Der Kerngedanke der Modellvorstellungen wird aus Platzgründen extrem vereinfacht und sehr verkürzt dargestellt.

Der Ansatz geht von der Grunderklärung aus, dass das Phänomen Pädophilie als solches völlig unspezifisch ist und als Latenz und Möglichkeit bei einem Großteil der Bevölkerung gegeben ist. 80% der Kinder verlieben sich zu Beginn ihrer psychosexuellen Entwicklung in andere Kinder (gehäuft um das 10. Lebensjahr). Bei Zutreffen dieser 80 prozentigen Wahrscheinlichkeit werden frühe sexuelle Typenraster (S-R-Verbindungen im ZNS) gebildet, die weitgehend lösungsresistent sind und ein Leben lang bestehen. Die Lösungsresistenz hängt damit zusammen, dass sie sich nach ihrem Zustandekommen aufgrund bestimmter neuronaler Verschaltungen durch interne Regelkreisläufe (und die Bildung von Nebennieren Stereoiden) selber verstärken. Die sexuellen Typenraster werden im Regelfall der nicht-pädophilen Entwicklung jedoch durch andere S-R-Verbindungen überlernt.

Ein ausschließlicher Typus der Pädophilie ist bei Menschen vorhanden, bei denen die pädosexuellen Reiz-Reaktions-Verbindungen der Kindheit nie überlernt wurden. Bei den Erwachsenen, bei denen pädosexuelle Kopplungen existieren, aber gleichzeitig eine subdominante Orientierung auf Erwachsene besteht, liegt eine primäre Pädophilie nicht-ausschließenden Typs vor. Die Herausbildung dieses zweiten Typs wird mit bestimmten individuellen Eigenschaften des Gehirns erklärt. Die dritte Gruppe sind die sekundär-pädophilen Entwicklungen (subdominante sexuelle Präferenz gegenüber Jungen, Mädchen oder Kindern allgemein). Diese Erwachsenen treten zum Teil niemals pädosexuell in Erscheinung und weisen normalerweise auch keine pädophile

Identitätsbildung auf. Es ist jedoch möglich, dass diese Typenraster nach Jahrzehnten seit der Pubertät urplötzlich aus der Latenz in bewusste Empfindungen und Handlungen treten. Eine Reihe von Faktoren kann veranlassend wirken (z.B. Drogen, Hirntumore, Altersveränderungen im Gehirn, seelische Konstellationen, spezifische Auslösereize).

Der gemeinsame Nenner dieser drei mehr oder weniger stark pädophilen Entwicklungstypen ist, dass die präpubertäre pädophile Prägung wesentlich durch Mechanismen im Frontalhirn geschieht, das einen zentralen Steuerungseinfluss auf die Wahrnehmung allgemein und die Selektivität der Informationsaufnahme hat. Der eigentliche Umstellungsprozess auf „normale“ Sexualität erfolgt durch automatisierte Lernprozesse ohne Zutun des Bewusstseins und geschieht bei diesen drei Typen in unterschiedlichem Maße.

Das Modell ist geeignet, eine Vielzahl von Besonderheiten pädophilen Erlebens, spezielle pädosexuelle Phänomene und differentielle Unterschiede (auch gegenüber Frauen) zu erklären und vorherzusagen (Griesemer, 2005). Weitreichendere Validierungsprozesse sind jedoch noch nötig.

Griesemers integrative Verursachungstheorie stellt künftig möglicherweise eine potentielle Alternative/Ergänzung zu den weit verbreiteten simplizistischen analytischen und feministischen Modellbildungen dar, bei denen eine solide empirische Basis für die pädophile Population vollkommen fehlt. Postulierte Mechanismen wie Melanie Kleins „projektive Identifikation“ haben mit Sicherheit eine gewisse Relevanz, können jedoch nicht blind auf „den Pädophilien“ verallgemeinert werden.

## **2. Zugrunde liegender Gesundheits-, Krankheits- und Selbstkonzeptbegriff**

Wissenschaftliche Konzeptionen, die den Menschen zum Gegenstand haben, beinhalten implizit oder explizit Grundannahmen über das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt. Der dieser Arbeit zugrunde liegende tätigkeitspsychologische Rahmen wird im Folgenden skizziert. Damit ist das Ziel verbunden, eine theoretische Positionierung eines Gesundheits-, Krankheits- und Selbstkonzeptbegriffs vorzunehmen, der das transaktionale Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt betont.

### **2.1 Der widersprüchliche Mensch-Umwelt-Bezug**

In verschiedenen Bereichen des Lebens ist jeder Mensch einem Spannungsfeld von externen und internen Anforderungen bei interindividuell unterschiedlich vorhandenem Ausmaß an personalen Fähigkeiten und Ressourcen ausgesetzt. Die Auseinandersetzung mit diesem Widerspruchsfeld stellt eine psychisch unabdingbare Notwendigkeit dar, denn ein dauerhaftes Umgehen der objektiv und subjektiv vorhandenen gesellschaftlichen und personalen Anforderungen ist nicht möglich (Waldenfels, 1981; Schröder, 1991). Das trifft in besonderem Maße auch bei isolierenden Umweltbedingungen, denen Randgruppen der Gesellschaft ausgesetzt sind, zu, weil sie Teil des psychischen Feldes bleiben. Das Individuum ist unterschiedlichen Kräften im Feld ausgesetzt, so dass intra- und interpersonale Konflikte entstehen (Lewin, 1963). Konfliktpotential bergen nach Reschke & Schröder (2000) vier interagierende Bedingungsgruppen, die wesentlich zur Entstehung von Stress, dem entscheidenden Vermittlerkonzept zwischen Krankheit und Gesundheit, beitragen. Die Bedingungsgruppen sind personenseitig (a/b) und umweltseitig (c/d) definiert:

- a) individuelle Fähigkeitsstruktur (Sach- und Bewältigungskompetenz)
- b) Bedürfnisse, Werte, Motive als individuelle Standards und Ansprüche eines Menschen (werden als internale Anforderungen verstanden)
- c) psychosoziale Anforderungstypen (zu unterscheiden nach Intensität, Dauer, Komplexität, Neuartigkeit, Vorhersehbarkeit, Kontrollierbarkeit)
- d) Ressourcen sozialer, physischer und materieller Art (moderieren das personale Widerspruchsfeld in Abhängigkeit von ihrer Verfügbarkeit)

Die Bewältigung allgemeiner Anforderungsstrukturen hängt in hohem Maße von der Fähigkeit zum kompetenten Handeln und der Verfügbarkeit von sozialen Ressourcen ab, die entscheidende

Determinanten für die personale Entwicklung in Richtung Gesundheit bzw. Krankheit darstellen (Schröder, 1991, 2002).

Handeln definiert Hacker (1998) als die „kleinste psychologische Einheit der willentlich gesteuerten Tätigkeit“ (S. 67). Diese wird durch rationale Prozesse der Informationsverarbeitung gesteuert und ist zielgerichtet. Lantermann und Schröder (1991) berücksichtigen zudem auch emotionale und unbewusst ablaufende Prozesse des Handelns. Hacker (1998) unterscheidet drei hierarchisch aufeinander aufbauende Handlungsregulationsebenen (Operation, Handlung, Tätigkeit). Die allgemeinste Handlungsregulationsebene stellt die Tätigkeit dar, die durch die Motivstruktur (übergeordnete Ziele bzw. Bedürfnisse) einer Person ausgerichtet wird. Der Begriff „Tätigkeit“ (Leontjew, 1979) ist ein sehr weit gefasstes Konstrukt und stellt als Oberbegriff allgemeine psychische Regulationsaktivität des Menschen dar, die in ihrer Gesetzmäßigkeit einer dialektischen Ringstruktur folgt. Sie kann aus persönlichkeitspsychologischer Perspektive als „Makroprozess des Lebensgangs“ bezeichnet werden (Schröder, 1991, S. 171). Die Tätigkeit folgt wesentlich den gleichen Strukturgesetzmäßigkeiten wie die Handlung, geht jedoch darüber hinaus, weil sie den Menschen in ein Verhältnis zur Umwelt setzt. Aus einzelnen Handlungen lassen sich keine Motivstrukturen erschließen.

Die Fähigkeit zum kompetenten Handeln ist auf Grundlage der tätigkeitspsychologischen Rahmenkonzeption gegeben, wenn es einem Individuum immer wieder gelingt, über die Tätigkeit die Widerspruchsqualität zwischen Mensch und Umwelt punktuell aufzulösen. Dazu werden Bedingungen der Umwelt transformiert und an die psychische Struktur einer Person angepasst (Aneignung) oder psychische Bedingungen der Person in Richtung einer Angleichung an die Anforderungen der Umwelt (Widerspiegelung). Diese Transformationsprozesse drücken sich in Tätigkeitsergebnissen aus (Vergegenständlichung).

In Piagets (1976, 1983) Theorie der geistigen Entwicklung wird der gleiche Sachverhalt mit den Begriffen Assimilation und Akkomodation beschrieben. Sie folgt auch der dialektischen Annahme des Wechselspiels von Widerspruch und Auflösung des Widerspruchs (bei Piaget „Äquilibration“) und kommt den zugrunde liegenden Prinzipien der Tätigkeitstheorie sehr nahe, ohne jedoch identisch zu sein. Die Tätigkeitstheorie betont zu dem kybernetische Regelkreisläufe (Ziel-Handlungs-Regulationskreise). Diese werden in der allgemeinen Handlungsregulationstheorie von Hacker (1998) detailliert beschrieben. Sie sind jedoch als Mikroprozesse nicht Gegenstand der Betrachtung dieser Studie.

Durch die punktuell erfolgreiche Auflösung des Widerspruchs zwischen Mensch und Umwelt über die Tätigkeit wird Entwicklung ermöglicht, denn dadurch gelingt es dem Individuum sich einen Lebensraum (Lewin, 1963) zu schaffen, der seinen Bedürfnissen Inhalt und Erfüllung gibt. In Abbildung 2 wird der Mensch-Umwelt-Bezug dargestellt.

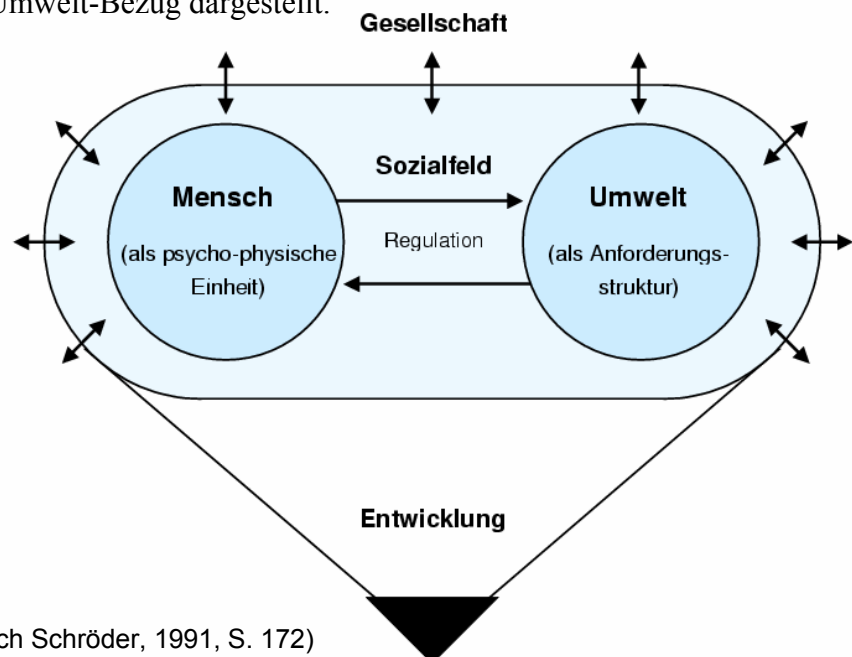


Abb.2: Mensch-Umwelt-Bezug (nach Schröder, 1991, S. 172)

In der tätigkeitspsychologischen Rahmenkonzeption wird das aktive Individuum betont. Mit Aktivität ist gemeint, dass eine Person aus sich selbst heraus selbstverantwortlich Reize und Anforderungen erzeugt und Ziele setzt.

Auch bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen (Filipp, 1990) oder normativen Entwicklungsaufgaben (Havighurst, 1982) hat der Mensch eine selbständig handelnde Rolle inne. Entwicklungsaufgabe definiert Havighurst als „eine Aufgabe, die sich in einer bestimmten Lebensperiode eines Individuums stellt. Ihre erfolgreiche Bewältigung führt zu Glück und Erfolg, während Versagen das Individuum unglücklich macht, auf Ablehnung durch die Gesellschaft stößt und zu Schwierigkeiten bei der Bewältigung späterer Aufgaben führt“ (S. 2). Potentielle Folgen bei Nichtbewältigung von Entwicklungsaufgaben für die Identitätsentwicklung werden in den klassischen Theorien von Erikson (1948) und Marcia (1966) beschrieben. Der Begriff der Identität steht in engem Zusammenhang zum Selbstkonzept und wird oft identisch verwendet (Oerter und Montada, 1995). In einer gegenwärtig aktuellen Identitätstheorie von Keupp (1989), wird die Ausbildung von Teilidentitäten („patch work identities“) betont. Diese ist sinnvoll geworden, um sich im Dschungel von stetig verändernden Umweltbedingungen, so auch „im ganz normalen Chaos der Liebe“ (Beck und Beck-Gernsheim, 1990) zurechtzufinden. „Das Selbst-Gestaltungsprojekt ‚Persönlichkeit‘ ist unter den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft eine kontinuierliche Lebensaufgabe aller Alterstufen“ geworden (Schröder, 2002, S. 227).

Tätigkeitspsychologisch kann dieser allgemeine Sachverhalt folgendermaßen ausgedrückt werden: gelingt es einer Person nicht, die Widerspruchsqualität zwischen sich und der Umwelt aufzulösen, gerät sie unter Druck und Stress. Der „Stoffwechselprozess“ zwischen Person und Umwelt ist gestört, so dass im Regelfall handlungsregulatorische Kompensationsbemühungen mit dem Ziel der Selbststabilisierung in Gang gesetzt werden (Schröder, 1991).

Die Störung des Person-Umwelt-Bezuges bezeichnet Jantzen (1979) als Isolation, deren Quellen mannigfaltiger Natur sein können (z.B. toxische, traumatische, infektiöse Noxen, soziale Beziehungsstörungen und eingeschränkte Lebensbedingungen). Isolation ist durch eine gestörte Aneignung der objektiven Realität gekennzeichnet. Bei dauerhaftem Bestehen zieht sie eine destabilisierte Tätigkeitsregulation (verminderte Lebensbewältigungskompetenz) nach sich und führt zu pathogenen Fehlentwicklungen. Mit dem Isolationskonzept rückt die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt in den Blickpunkt der Betrachtung.

Interventives Vorgehen muss aus tätigkeitspsychologischer Perspektive auf die Beseitigung innerer und äußerer Isolationsbedingungen gerichtet sein (Schröder, 1988). Das Aufdecken und Überwinden von Bedingungen gestörter Wechselbeziehung zwischen Individuum und gesellschaftlicher Umwelt überschreitet den Bereich von Beratung und Therapie und berührt gesamtgesellschaftliche Interessen. Die Spezifik der jeweiligen Widersprüchlichkeiten und Lösungsmöglichkeiten hängt zentral von den gesellschaftlichen Verhältnissen und insbesondere von dem durchschnittlich entwickelten Stand des Bewusstseins einer Gesellschaft ab (Wilber, 2002).

## 2.2 Die Regulationsphänomene Gesundheit und Krankheit

Nach Becker (1982, 1992, 1995) werden Gesundheit und Krankheit als Folge individueller Bemühungen zur Bewältigung interner und externer Anforderungen erklärt. Gesundheit und Wohlbefinden sind Ausdruck einer positiven Erfolgsbilanz der individuellen Regulationsbedingungen einer Person. Krankheit und Missbefinden dagegen sind Resultat einer negativen Erfolgsbilanz. Persönliches Sinnerleben und positive Emotionen sind im Regelfall bedeutsame Indikatoren für eine gelungene, erfolgreiche Auseinandersetzung des Menschen mit der Widersprüchlichkeit seines Bezuges zur Umwelt. Gesundheit kann nach Schröder (1991, S. 179) „als punktuell gelungener Ausgleich zwischen Umweltanforderungen und eigener Bedürfnis- und Motivstruktur, als Erreichen eines funktionalen Optimums“ charakterisiert werden.

Entsprechend dem salutogenetischen Modell der Gesundheit von Antonovsky (1979, 1987) wird Gesundheit als ein Prozess der stetigen Auseinandersetzung im Sinne regulierender Aktivität verstanden. Gesundheit und Krankheit sind im salutogenetischen Paradigma keine Dichotomien wie

im pathogenetisch biomedizinischen Ansatz, sondern können auf einem Kontinuum dargestellt werden. Die individuelle Positionierung auf dem sog. „health-disease continuum“ wird durch die Effizienz von Regulationstätigkeit im Umgang mit Stressoren entscheidend determiniert.

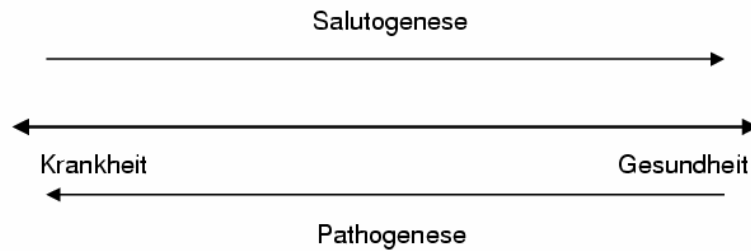


Abb.3: Das Gesundheits-Krankheits-Kontinuum nach Antonovsky

Nach Antonovsky (1979, 1987) wird der Gesundheitszustand einer Person durch eine allgemeine Grundhaltung eines Individuums gegenüber der Welt und dem eigenen Leben bestimmt, die Antonovsky als „Sense of Coherence“ bezeichnet. Dieses Globalkonstrukt stellt die wesentliche individuelle, psychologische Einflussgröße auf den Gesundheits- und Krankheitszustand eines Menschen dar (Bengel, Strittmatter & Willmann (2001). Das Kohärenzgefühl drückt das Maß aus „...in dem jemand ein durchdringendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass erstens Anforderungen aus der inneren oder äußeren Erfahrungswelt im Verlauf des Lebens strukturiert, vorhersagbar und erklärbar sind und dass zweitens die Ressourcen verfügbar sind, die nötig sind, um den Anforderungen gerecht zu werden. Und drittens, dass diese Anforderungen Herausforderungen sind, die Investitionen und Engagement verdienen“ (Antonovsky, 1993, S. 12).

Die Ausbildung eines starken bzw. schwachen Kohärenzgefühls hängt vor allem mit den zur Verfügung stehenden generalisierten psychosozialen Widerstandsressourcen (*Major Psychological Generalized Resistance Resources*) zusammen, die an gesellschaftliche Gegebenheiten gebunden sind. Darunter fasst Antonovsky (1993) Wissen, Intelligenz, Flexibilität, materielle Quellen und soziale Unterstützung. Diese Arten von Ressourcen sind in allen Situationen wirksam und erhöhen die psychische Widerstandsfähigkeit einer Person in Anforderungssituationen.

Die zentralen salutogenetischen Konstrukte Antonovskys sind in dem interaktionistischen Anforderungs-Ressourcen-Modell von Becker (1992) und in dem Modell der seelischen Gesundheit (Becker, 1982, 1985; Becker & Minsel, 1986) enthalten. Beide Modelle folgen der Tradition des Belastungs-Bewältigungs-Paradigmas und gehen mit der tätigkeitspsychologischen Rahmenkonzeption einher. Die Bedeutung des Anforderungs-Ressourcen-Modells liegt darin, dass es die Einbindung von Gesundheit in das Alltagsleben des Menschen verdeutlicht. Becker entwirft ein Gesundheitsmodell, das nicht nur durch die Abwesenheit von Krankheit charakterisiert wird. Gesundheit ist durch aktive „seine Umwelt regulierende und mitgestaltende Subjekte“ - in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Gegebenheiten - beeinflussbar und herstellbar (Becker, 1995, S. 199). Einen Überblick gibt Abbildung 4.

Becker unterscheidet zwischen seelischer Gesundheit als Zustand und seelischer Gesundheit als Eigenschaft. Seelische Gesundheit als Personeneigenschaft definiert Becker (1995) als die überdauernde „Fähigkeit zur Bewältigung externer und interner Anforderungen“ (S. 118). Von vielen Autoren wird seelische Gesundheit als Zeichen einer realistischen Einschätzung der Umwelt und der eigenen Person interpretiert (z.B. Rogers, 1991). Gesundheit stellt Grundlage und Folge adäquater Regulationsvorgänge dar (Becker, 1982).

Im Gegensatz dazu geht Krankheit mit eingeschränkten handlungsregulatorischen Kompetenzen einher, wie auch die Beck'sche Depressionstheorie (1967) verdeutlicht. Beck postuliert bei depressiven Personen drei spezifische kognitive Verzerrungen, die er als „kognitive Triade“ bezeichnet. Inhaltlich lassen sich bei Depressiven eine negative Sicht der Welt (negatives Umweltkonzept), der eigenen Person (negatives Selbstkonzept) und der Zukunft (negatives vorverlagertes Umwelt- und Selbstkonzept) festmachen. Das äußert sich konkret darin, dass der Depressive eine

subjektive Nichtkontrollierbarkeit der Lebensumstände annimmt: er antizipiert Misserfolge und nimmt dafür bereitwillig die Schuld auf sich, er schreibt erarbeiteten Erfolg zu Unrecht eher dem Zufall oder dem Glück als den eigenen Fähigkeiten zu. Depressivität steht in Zusammenhang mit einem verminderten Sinnerleben und einer deutlich erhöhten Suizidrate (Reinecker, 2004).

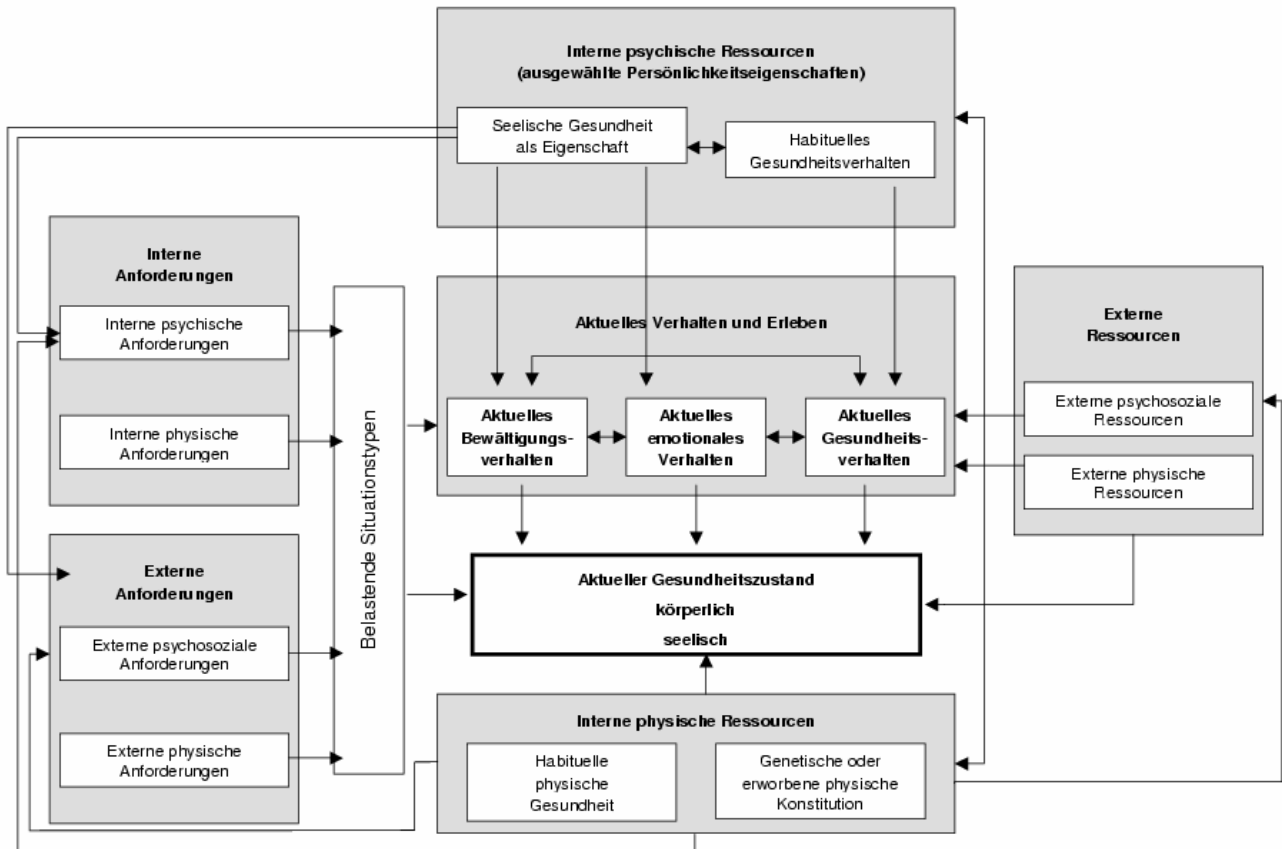


Abb.4: das interaktionistische Anforderungs-Ressourcen-Modell von Becker (1992, S. 71)

### 2.3 Stress als Vermittlerkonzept zwischen Krankheit und Gesundheit

Nach Reschke & Schröder (2000) ist Stress eine notwendige psychophysiologische Bereitstellungsreaktion des Menschen zur Bewältigung von bedrohlichen Problemlagen. Bedrohliche Problemlagen treten dann ein, wenn das personale Widerspruchsfeld zwischen Anforderungen, Fähigkeiten, Ressourcen und persönlichen Werten aus dem Gleichgewicht gebracht wird und externe bzw. interne Anforderungen nicht mehr in den herkömmlichen Anforderungsroutinen bewältigt werden können. Das Individuum schätzt für sich ein, dass Grundbedürfnisse auf physischer und psychischer Ebene bedroht sind. Diese Grundbedürfnisse lassen sich nach Schröder (1996) charakterisieren als:

- 1) Bedürfnis nach Umweltkontrolle (Situationen werden vom Individuum als nicht mehr kontrollierbar erfahren)
- 2) Bedürfnis nach Selbstkontrolle (das Individuum glaubt sich nicht mehr unter Kontrolle bringen zu können)
- 3) Bedürfnis nach Selbstentwicklung (das Individuum erlebt, dass es sich selbst nicht mehr entwickeln kann)
- 4) Bedürfnis nach sozialer Integration (das Individuum erfährt, dass es auf sich selbst gestellt ist und keine Hilfe erwarten kann)

Die Bewältigungskompetenz einer Person mit Stress umzugehen ist entscheidend dafür, ob sich eine Gesundheits- oder Krankheitsentwicklung als Folge ergibt. Gelingt der angestrebte handlungsregulatorische Ausgleich des Widerspruchsfeldes zwischen Person und Umwelt ist das in der Regel förderlich für die Selbstentwicklung und der Reifegrad der Persönlichkeit nimmt zu (Ent-

wicklung in Richtung Gesundheit). Misslingt der handlungsregulatorische Ausgleich dauerhaft, führt das zu pathogenen Situationstypen, die Destabilisierungszustände des Selbst und des Mensch-Umwelt-Bezuges darstellen (Schröder, 2001a, 2001b).

Schröder (1996) unterscheidet vier Stufen der Destabilisierung des Systems Mensch unter den Bedingungen erhöhter Anforderungen.

- 1) In anfänglichen Konfliktsituationen kommt es durch Handlungsrouninen, durch Formen des kognitiven Ausgleichs zu einer emotionsbasierten Regulation und zu kognitions gesteuerten Handlungen. Bei Gelingen machen sie eine „Notfallsignalisierung“ überflüssig (Stufe I: Ausgleich).
- 2) In der zweiten Phase führen negative Emotionen und Bedrohungskognitionen zum Erleben von akutem Stress. Dieser geht mit persönlicher Verunsicherung, dem Erleben angstäquivalenter Zustände und psychophysiologischer Mobilisierung einher. Die ausgelösten Prozesse sind zweckmäßige Reaktionen, mit denen Ressourcen aktiviert und psychische Energie bereitgestellt werden. Bei ausreichend vorhandener Bewältigungskompetenz gelingt es diese Stressformen zu kompensieren (Stufe II: akuter Stress).
- 3) Phase drei ist dadurch gekennzeichnet, dass es zu einer psychophysiologischen Dauermobilisierung kommt und Stresserleben sich chronifiziert. Die Anpassungsreserven der Person nehmen ab. Das bedeutet, dass sich die Erholungsfähigkeit der betreffenden Person verringert, ihr Handeln zunehmend ineffizient wird und ihr Selbstwertgefühl allmählich schwindet. Das emotionale Erleben ist von Ängsten und Depressivität geprägt. Das Sinnerleben und die Zukunftsorientiertheit des Individuums gehen verloren. Durch stark eingeschränkte Regenerationsfähigkeit werden sämtliche personale Ressourcen im weiteren Verlauf aufgebraucht (Stufe III: chronischer Stress).
- 4) In Phase vier kommt es zur psychophysischen Reaktionsbildung. Sie ist durch Veränderungen charakterisiert, die über den Bereich des Psychischen den Körper betreffen und krankheitswertig sind. Häufig auftretende, intensive und lang anhaltende „negative“ Emotionen (z.B. Ärger, Wut, Angst, Hoffungslosigkeit, Sinnverlust) sind Indikatoren dafür, dass das personale Widerspruchsfeld bleibend aus dem Gleichgewicht geraten ist (Reschke & Schröder, 2000). Psychophysische Reaktionsbildung hat pathogenetische Relevanz mit immunsuppressiver Wirkung (Henry, 1983; Schröder, 1996) / (Stufe IV: Krankheit).

Bei der dritten und vierten Stufe der Reaktionsbildung handelt es sich um inadäquate, jedoch zweckmäßige Versuche einer Person zur Belastungsreduktion.

Der Krankheitsbegriff kann konkretisiert werden als „objektives Prozessgeschehen eines eskalierenden Widerspruchs zwischen psychophysischer Regulation und Umweltbedingungen“ (Schröder, 1991, S. 179). Krankheit ist als neue Regulationsqualität zu verstehen, die sich unter Bedingungen eines Spannungsfeldes aufgrund eines, für das Individuum bestehenden, unlösbaren Konflikts, herausgebildet hat. Krankheit ist somit Folge der in den vier Stufen beschriebenen unzureichenden Bewältigungskompetenz bezüglich bestimmter Anforderungsstrukturen. Krankheit stellt zweckmäßiges Verhalten dar, weil es wichtige handlungsregulatorische Funktionen (jedoch mit hohen Kosten) erfüllt. Einer Depression wohnt die primäre Funktion inne, dass sich der Organismus eine seit langem dringend benötigte Auszeit holt. Sekundäre Funktion von Depression wäre eine Notfallsignalisierung, die in geäußerten Suizidgedanken Ausdruck finden kann und erhöhte Zuwendung durch Bezugspersonen, Freunde und Verwandte nach sich zieht.

Der individuelle Verlauf durch diese vier Stadien zunehmender Dekompensierung kann sich über Jahre hinziehen. Zeitweise werden auch Kompensierungen in einigen Lebensbereichen erreicht. Krankheitswertige Erlebensbeeinträchtigungen sind letztlich Folge einer gestörten Mensch-Umwelt-Beziehung und werden durch Stresserleben vermittelt (Schröder, 1996; Reschke & Schröder, 2000).

## 2.4 Zwei Hauptakzente menschlicher Regulationsaktivität

Schröder (2001b; 2002) stellt das Wesen menschlicher Regulationsaktivität über zwei miteinander verknüpfte Regelkreise dar. Diese sind in Abbildung 5 dargestellt.

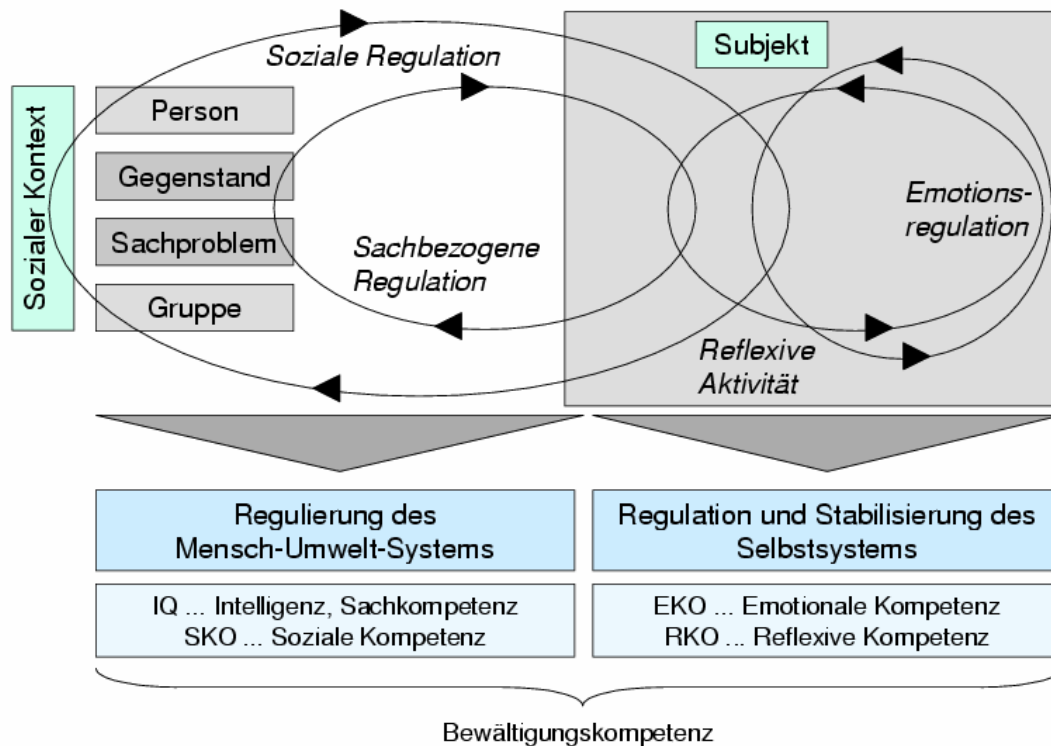


Abb.5: Hauptakzente menschlicher Regulationsaktivität mit Untergliederungen (Schröder, 2002, S. 230)

Der interne Kreis verfolgt das Ziel, „die Organisationsstruktur und psychophysische Einheit ‚Mensch‘ zu garantieren“ (Reschke & Schröder, 2000, S. 48). Die Fähigkeit zur Reflexion und Emotionsregulation sind sehr wesentlich für die Stabilisierung des Selbstsystems. Mit emotionaler Kompetenz ist gemeint, dass eine Person mit unterschiedlich ausgeprägten Erregungs- und Aktivierungsgraden sowie verschiedenen Emotionsqualitäten umzugehen vermag (vgl. auch Goleman, 1996). Eine Person muss in der Lage sein, sich euthyme Gefühlszustände zu verschaffen (Schröder, 2001a). Ein Mensch, welcher die Fähigkeit besitzt über sich selbst nachzudenken ist reflexiv kompetent. Sowohl Bereitschaft als auch Fähigkeit zu reflexiver Tätigkeit sind interindividuell unterschiedlich ausgeprägt und von verschiedenen Einflussgrößen abhängig (z.B. aktuelle Lebenslage, persönlicher Bewältigungsstil, emotionale Labilisierung). Der externe Kreis verfolgt das Ziel der Regulation des Mensch-Umwelt-Systems im sozialen Kontext. Dazu sind Intelligenz, Sachkompetenz (z.B. Umgang mit dem Internet) und soziale Kompetenz (z.B. Nutzung und Pflege sozialer Ressourcen) erforderlich. Erst durch das Vorhandensein und der ergänzenden Ausgewogenheit beider Regulationskreise ist die konstitutive Voraussetzung von Lebenstüchtigkeit und seelischer Gesundheit gegeben (Schröder, 2002). Kompetentes Verhalten kennzeichnet sich dadurch aus, dass es einer Person gelingt, beide Aktivitätsanteile in integrierter Form zu meistern. Gegenstandsbezogener Erfolg ist beispielsweise in erheblichem Ausmaß von der Innenregulation (z.B. Umgang mit dysfunktionalen Gedanken) abhängig. Allgemeine (Bewältigungs-)Kompetenz meint die Fähigkeit seine eigenen Bedürfnisse anbringen zu können, sich selbst durchsetzen zu können, die Fähigkeit auf andere Einfluss nehmen zu können, sich auf andere Personen einzulassen und zwischenmenschliche Beziehungen aktiv zu gestalten (Schröder, 1999, 2001b). Bewältigungskompetenz stellt eine wesentliche Form psychischer Gesundheit dar (Reschke & Schröder, 2000). Moderierenden Einfluss auf kompetentes Handeln hat neben gesellschaftlichen Bedingungen und

subjektiv erlebter sozialer Unterstützung das Selbstkonzept als zentraler Teil der Persönlichkeit (Schröder et al., 1984).

## 2.5 Das Selbstkonzept als Moderator für kompetentes Handeln

Es gibt eine Vielzahl von heterogenen Definitionen zum Selbstkonzeptbegriff (Filipp & Frey, 1988; Filipp, 1993). Im Folgenden wird versucht, eine Begriffsbestimmung für den in dieser Untersuchung verwendeten handlungsregulatorisch orientierten Selbstkonzeptbegriff darzulegen (vgl. auch Greif, 1994).

### 2.5.1 Skizzierung eines handlungsregulatorischen Selbstkonzeptbegriffs

Das Selbstkonzept ist die bewusstseinsmäßige Repräsentanz der eigenen Person. Es beinhaltet geordnete Informationen über sich selbst, die eine Person aufgrund von Erfahrungen gewinnt. Schröder (1992) definiert das Selbstkonzept als „psychologische(n) Zentralbegriff für den Erfahrungserwerb des Menschen im Prozess der Bewusstwerdung seiner selbst über sein Wesen, seine individuellen Besonderheiten und seinen Platz im System sozialer und gesellschaftlicher Zusammenhänge“ (S. 315).

Inhaltlich stellt das Selbstkonzept die Menge aller strukturierten Wissensbestände und Auffassungen über die eigene Person im Sinne von Modellbildungen dar. Diese sind in Form von Konzepten oder Schemata im Langzeitgedächtnis gespeichert (Schröder, 1992). Wesentliche Inhalte des gespeicherten Wissens sind aus tätigkeitspsychologischer Perspektive situativ gebundene Fähigkeitskonzepte. Situativ gebunden meint im weitesten Sinne anforderungsbezogen. Nach Schröder et al. (1984) werden durch eine anforderungsbezogene Erfassung personaler Fähigkeitskonzepte im Vergleich zu ihrer unspezifischen Erfassung höhere Prädiktionswerte für real beobachtbares Verhalten erzielt. Allgemeine Persönlichkeitsdimensionen wie Neurotizismus haben keinen Erklärungswert für Verhalten und sind statische Persönlichkeitskonstrukte. Sie werden oft tautologisch formuliert (z.B. erhöhte Stressanfälligkeit habe ihre Ursache in starker Stressreagibilität).

Das Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen stellt ein handlungsregulatorisch orientiertes relativ breites Konstrukt dar, das allgemeine Fähigkeits- und Wirksamkeitskonzepte in Anforderungssituationen zum Gegenstand hat (Schröder, 1985). Soziale oder auch sog. interpersonale Funktionspotenzen beziehen sich auf Fähigkeitsstrukturen, die es einer Person ermöglichen, aktiv an sozialen Anforderungssituationen teilzunehmen, das Verhalten anderer Menschen zu beeinflussen und zwischenmenschliche Beziehungen zu gestalten.

Schröder (1985, 1992) betont in seinen Modellvorstellungen zur Fähigkeitsstruktur interpersonaler Kompetenz, dass diese sich aus interpersonaler Handlungskompetenz und intrapersonaler Selbstkompetenz zusammensetzt (siehe Hauptakzente menschlicher Regulationsaktivität). Handlungskompetenz beinhaltet einen orientierenden und regulierenden Aspekt. Orientierende Handlungskompetenz ist gegeben, wenn die Umwelt realitätsnah wahrgenommen und abgebildet wird (= adäquates Umweltkonzept). Regulative Handlungskompetenz umfasst operative Verhaltensweisen (Wissen, Techniken, Strategien, usw.), mit denen ein verändernder Einfluss auf Anforderungsbedingungen ausgeübt wird. Intrapersonale Selbstkompetenz umfasst Fähigkeiten zur Emotionsregulation und Reflexion in Bezug auf die eigene Person.

Das Vorhandensein interpersonaler Funktionspotenzen ist Voraussetzung für die allgemeine Funktionstüchtigkeit des Menschen in der Gesellschaft. Das Selbstkonzept hat eine Doppelfunktion: es ist aktive soziale Funktionspotenz der Tätigkeitsregulation als auch Reflexion über die Funktionspotenzen der eigenen Person (Schröder, 1992).

Inhaltlich stellen interpersonale Funktionspotenzen breite soziale Fähigkeiten dar, wie das Bedürfnis und die Fähigkeit, soziale Kontakte aufzunehmen und zu gestalten (Kommunikabilität) oder die Fähigkeit sich kognitiv und emotional in seine Interaktionspartner hineinversetzen zu

können (Dezentrierung bzw. Empathie). Auch Selbstkonzepte sozialer Wirksamkeiten wie Selbstkontroll- und Umweltkontrollbewusstsein gehören zu sozialen Funktionspotenzen. Umweltkontrollbewusstsein stellt die Selbsteinschätzung der eigenen Wirksamkeit zur Beeinflussung und Veränderung der Umwelt dar (Schröder et al., 1984; Schröder, 1985).

Bei depressiven Menschen, die sich nicht mehr als aktiv Agierende erleben, sondern ein Gefühl des Ausgeliefertseins an die Umstände entwickeln, existiert eine gravierende Störung des Umweltkontrollbewusstseins. Selbstkontrollbewusstsein beinhaltet die Fähigkeit sich reflektierten Anforderungen („so müsste ich mich verhalten“) auch tatsächlich steuern und kontrollieren zu können („so wird es mir gelingen mich tatsächlich zu verhalten“).

Selbst- und Umweltkontrollbewusstsein stehen in engen Zusammenhang zu dem Konstrukt „Seelische Gesundheit“ (Schröder, 1985, 1999, 2003; Becker, 1992, 1995). Aus Sicht der tätigkeitsorientierten Selbst-Psychologie lässt sich „Seelische Gesundheit“ als Superkonstrukt der Persönlichkeit in die Teilaspekte Selbstkontroll- und Umweltkontrollbewusstsein aufspalten. Durch Erfassung der Teilaspekte sind Rückschlüsse auf die Art gestörter Tätigkeitsprozesse (innerer vs. äußerer Regulationskreis) möglich. Daraus ergeben sich wiederum Hinweise, an welchen Isolationsbedingungen zur Beseitigung eines gestörten Aneignungsprozesses interventiv vornehmlich angesetzt werden muss (Schröder, 1988).

Nach Schröder (1985, 1992) verschmelzen insbesondere die Variablen Kommunikabilität und Umweltkontrollbewusstsein zu dem anforderungsbezogenen Leistungskonzept „Selbstvertrauen“. Dieses ist eng mit dem globalen bewertenden Aspekt des Selbstkonzepts, dem „Selbstwertgefühl“ verbunden. Vermindertes oder erhöhtes Selbstwertgefühl hängt stark von der Bilanz des eigenen Anspruchsniveaus und dem erreichten Erfolg ab. Interventionsansätze zur Steigerung des Selbstwertgefühls können personenseitig an der Handlungskompetenz und dem Anspruchsniveau ansetzen. Umweltseitige Intervention zielt (in Bezug auf Randgruppen) auf gesellschaftspolitische Veränderungen zur Integration sozialer Minderheiten ab.

Speziell für den Gegenstand dieser Untersuchung wird als weitere zentrale und inhaltliche Funktionspotenz das „sexuelle Selbstkonzept“ (Snell, 1998) erachtet. Es erfasst differenziert Handlungskompetenz, Wirksamkeit und Erleben der eigenen Person hinsichtlich allgemein menschlicher Sexualität. Aufgrund der Bereichsspezifität des sexuellen Selbstkonzepts ist nur von geringen Überschneidungen zu den globaleren selbstbezogenen Konstrukten Kommunikabilität, Dezentrierung (Empathie), Selbst- und Umweltkontrollbewusstsein auszugehen.

Als eine allgemein motivationale Komponente des Selbstkonzepts wird das Konstrukt Selbstaufmerksamkeit miteingefasst. Filipp (1989) versteht unter Selbstaufmerksamkeit eine interindividuell unterschiedlich ausgeprägte dispositionale Aufmerksamkeitsorientierung auf die eigene Person. Es kann zwischen einem privaten Aspekt (Nachdenken über die eigene Person) und einem öffentlichen Aspekt (Nachdenken über die Wirkung der eigenen Person auf andere) unterschieden werden. Das Konstrukt steht in engem Bezug zu beobachtbarem Verhalten und hat deshalb hohe handlungsregulatorische Bedeutung.

## 2.5.2 Verhaltensdeterminierende Wirkung personaler Konzepte

Selbstkonzepte haben keinen unmittelbaren sondern mittelbaren Zusammenhang zu beobachtbarem Verhalten. Ihr funktionaler Aspekt besteht darin, als Wirkgröße die Realisierung von kompetentem Handeln zu determinieren (Petermann, 1984). Selbstschemata sozialer Funktionspotenzen, die mehr oder weniger günstig ausgeprägt sind, werden dann handlungswirksam, wenn eine Person beim Handeln gedanklich auf sie Bezug nimmt. Dazu ist ein gewisses Maß an Selbstaufmerksamkeit erforderlich. Selbstaufmerksamkeit tritt ein, wenn die Kongruenz von Bedürfnis, Situation und psychischer Organisiertheit gestört ist (Seikowski, 1983; Petermann, 1984).

Selbstbezogene Informationen werden potentiell in allen Phasen des Handlungsprozesses abgerufen. Sie haben Moderatorfunktion auf Prozesse der Orientierung, des Antriebs, der Ausführung und der Kontrolle einer Handlung. Beispielsweise ist das Selbstkonzept allgemeiner

Fähigkeiten bei der Handlungsplanung für die Kalkulation, ob eigene Fähigkeiten für eine erfolgreiche Handlungsrealisierung ausreichen, von Bedeutung (Petermann, 1984).

In interpersonalen Anforderungssituationen orientiert sich eine Person über sozialpersonale Sachverhalte auf Basis ihrer Einstellung, Vorinformation und momentanen emotionalen Befindlichkeit. Umwelteindrücke werden geordnet und kognitiv repräsentiert (Umweltkonzept). Umweltkonzepte und Selbstkonzepte stehen in enger Wechselwirkung und beeinflussen maßgeblich die Generierung eines komplexen Situationskonzeptes. In das Situationskonzept gehen Wertorientierungen und aktuelle Bedürfnislage ein. Die Person antizipiert mögliche Handlungsziele. Für die Entscheidungsfindung spielen der emotionale Zustand (Selbstwert) und Kosten-Nutzen Abwägungen eine große Rolle. Situationskonzepte haben unmittelbarere handlungsleitende Funktion als Selbstkonzepte. Die erfolgreiche Handlungsausführung hängt nun davon ab, ob angemessene selbstbezogene Informationen aktualisiert werden konnten. Die situativen Konzepte müssen mit den im Langzeitgedächtnis gespeicherten Informationen übereinstimmen. Es ist entscheidend, ob das interne Persönlichkeitsmodell realitätsgerecht aufgebaut ist und eine realistische Umweltwahrnehmung vorliegt (Seikowski, 1983; Petermann, 1984; Schröder et al., 1984).

Nach Seikowski (1983) können Selbst- und Umweltkonzepte in dreifacher Hinsicht regulatorischen Einfluss auf Verhalten ausüben:

- Folgewirkung defizitär ausgeprägter Umweltkonzepte ist, dass Personen Informationen über interpersonale Anforderungen nicht angemessen identifizieren, bewerten und ordnen können. Das wiederum führt dazu, dass ein irrelevantes Situationskonzept gebildet wird und Handlungsergebnisse ineffektiv werden (defizitäres Umweltkonzept).
- Ein differenziertes situationsangepasstes Umweltkonzept liegt vor, jedoch aufgrund eines generell negativen Selbstkonzepts wird die Aktualisierung objektiv vorhandener Fähigkeiten blockiert. Es mangelt an Situationskompetenz. Anhaltende Zustände erhöhter Selbstaufmerksamkeit (Grübelneigung) können zu Handlungseffizienz beitragen (adäquates Umweltkonzept, negatives Selbstkonzept).
- Sowohl Umweltkonzepte und das globale Selbstkonzept einer Person sind negativ ausgeprägt. Objektiv vorhandene Fähigkeiten werden nicht aktualisiert und hohe Selbstaufmerksamkeitszustände wirken sich ineffektiv auf Handeln aus (vgl. Beck, 1967; Filipp, 1989, 1993).

Verhaltensdysregulation kann niemals allein durch Selbstkonzeptabnormitäten hinreichend beschrieben oder allein erklärt werden. Die Relevanz selbstkonzeptbezogener Informationen würde zu stark generalisiert (Petermann, 1984).

### 2.5.3 Entstehung und Modifikation von Selbstkonzepten

Entstehung und Modifikation von Selbstkonzepten kann durch daten- und konzeptbezogene Verarbeitung selbstbezogener Informationen beschrieben werden (Petermann, 1984). Seikowski (1983) benennt einer Darstellung von Filipp folgend prinzipielle Möglichkeiten der Generierung selbstbezogener Information:

- Direkte Prädikatszuweisung: eine Person bekommt im direkten Kontakt durch eine andere Person Fähigkeiten und Eigenschaften im sozialen Kontext zugeschrieben (z.B. „du bist krank, pervers“ vs. „du bist gesund, normal“).
- Indirekte Prädikatszuweisung: selbstbezogene Informationen werden über „Drittpersonen“ (z.B. Medien) bezogen oder auch aus dem Verhalten anderer Menschen interpretativ erschlossen.
- Komperative Prädikaten-Selbstzuweisung: Erkenntnisse über eigene Eigenschaften werden aktiv aus dem Vergleich mit anderen Personen gewonnen (z.B. „hinsichtlich meiner Sexualität bin ich anders vs. genau so wie du“).
- Reflexive Prädikaten-Selbstzuweisung: aus der Selbstbeobachtung eigenen Verhaltens werden Rückschlüsse auf die eigene Person gezogen (z.B. von frustrierenden sexuelle Erfahrungen mit Erwachsenen auf ein emotional-erotisch-sexuelles Interesse gegenüber Jungen oder Mädchen).

- Ideationale Prädikaten-Selbstzuweisung: durch Vergegenwärtigung vergangener Erfahrungen im Sinne einer „inneren Wiederholung“ können Ergebnisse neu verarbeitet, bestehende Erfahrungen verändert werden (z.B. sehr angenehme Sozialisationserfahrungen vs. Traumata).

Direkte, indirekte und komperative Prädikaten(selbst)zuweisung stellen die Grundlage für die Herausbildung des Ich-Umwelt-Systems dar. Das Ich-Umwelt-System beschreibt das Selbst-Bewusstsein als Gewordensein durch die Wechselbeziehung mit der Umwelt. Reflexive und ideationale Prädikaten-Selbstzuweisung sind Basis für die Entwicklung des Ich-Selbst-Systems. Beide Systeme gemeinsam bilden das Selbstkonzept (Selbst-Bewusstsein). Sie sind voneinander abhängig und gleichzeitig autonom (Tschesnokowa zitiert nach Seikowski, 1983, S. 13; vgl. auch Schröder 1991). In der hierarchischen Verhaltensregulation steht das Ich-Selbst-System als notwendige jedoch nicht hinreichende regulative Instanz an oberster Stelle (Seikowski, 1983).

Selbstkonzepte werden nach Petermann (1984) so lange kumulativ erweitert und vervollkommenet, wie selbstbezogene Informationen in das bestehende Selbstschema assimilierbar sind. Müssen sie dagegen an selbstkonzeptdiskrepante Informationen angepasst werden, sind Veränderungen des Selbstkonzepts nötig (Akkomodation).

Der Einfluss von Fremdzuschreibungen auf das Selbsturteil kann unter isolierenden Lebensbedingungen und erhöhter Selbstaufmerksamkeit an Bedeutung erhalten und (dys)regulatorischen Einfluss gewinnen. Durch quantitatives Überwiegen einer Datenquelle und der geringen Verfügbarkeit alternativer Informationsquellen können zudem Strukturabnormitäten des Selbstkonzepts von Randgruppen im Sinne des Etikettierungskonzepts bewirkt werden (Petermann, 1984).

Ein entmenschlichtes und gestörtes Bild des Pädophilen, das durch die Medien transportiert wird, wirkt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit negativ auf das Selbstkonzept von Mitgliedern dieser Randgruppe aus (Griesemer, 2003).

### **3. Normabweichende Sexualität und einhergehende Anforderungsstruktur am Beispiel von Pädophilie**

Nachfolgend werden das „Syndrom der isolierten Minderheit“ bei sexuellen Randgruppen und die gesellschaftliche Situation pädophil orientierter Menschen grob umrissen und Überlegungen zu der damit verbundenen erhöhten Anforderungsstruktur in Bezug auf die tätigkeitspsychologische Rahmenkonzeption angestellt. Bei diesen Überlegungen handelt es sich um Annahmen, die keinen Vollständigkeitswert besitzen. Wissenschaftliche Studien, welche die gesellschaftliche Situation pädophil orientierter Menschen näher beleuchten und deren damit einhergehenden konkreten alltäglichen Probleme über die pädosexuelle Beziehung hinaus darstellen, existieren bislang nicht. Die einschlägige Betroffenheitsliteratur liefert jedoch wichtige Hinweise (z.B. Leopardi, 1988; Zeitschrift „Pädos“ 1996-1998; Engelmann, 1998). Persönlichkeitspsychologische Ergebnisse zur psychischen Situation pädophiler Männer außerhalb totaler Institutionen - von Bernard (1982a) sowie von Wilson und Cox (1983) - wurden in Kapitel 1 dokumentiert.

#### **3.1 Das Syndrom der isolierten Minderheit bei sexuellen Randgruppen**

Als „Syndrom der isolierten Minderheit“ betitelt Fog (1992) sein Modell zur Beschreibung und Erklärung von Verhaltensweisen stigmatisierter sexueller Minderheiten der Gesellschaft. Wie die tätigkeitspsychologische Rahmenkonzeption betont er in seinen Vorstellungen den Mensch-Umwelt-Bezug. Die Störung des „Stoffwechselprozesses“ zwischen Mensch und Umwelt besteht nach seinem Modell wesentlich in einem Mangel an Identifizierungsmöglichkeit mit einem angemessenen sexuellen Vorbild. Wichtige Lern- und Sozialisationserfahrungen zum Aufbau eines adäquaten sexuellen Umwelt- und Selbstkonzepts können im Gegensatz zur heterosexuellen Population aufgrund von Isolationsbedingungen nicht oder nur unter sehr erschwerten Bedingungen gemacht werden. Die Phänomenologie des Syndroms der isolierten Minderheit entspringt aber auch aus der Nichtakzeptanz eigener sexueller Regungen und einem negativen Selbstkonzept.

Fog (1992) beobachtet gehäuft bei denjenigen Mitgliedern sexueller Randgruppen, die wenig Kontakt zu anderen Betroffenen haben, folgende Symptomatologie:

- unrealistisch überhöhte Vorstellung vom Idealpartner
- stetige Informationssuche über eigene sexuelle Besonderheiten (Literatur, Film, usw.)
- suchtartiges Sammlerverhalten in Bezug auf das „Objekt der Begierde“ (von erotischem Bildmaterial bis hin zur Pornographie)
- verstärkte Introjektion selbstbezogener Informationen durch Fremdquellen (z.B. durch Therapeut, Medien) mit Gefahr einer iatrogenen Störung sowie einhergehender Handlungsorientierung in Richtung selbsterfüllende Prophezeiung
- Ausweitung der sexuellen Devianz auf normabweichendes Verhalten in anderen Lebensbereichen (Förderung von Dissozialität)
- Sexuelle Frustration, mangelndes Selbstwertgefühl, gehäufte Alkohol-, Drogenmissbrauch, Suizid sowie politischer Extremismus
- als vereinzelte Extremreaktion Mord des begehrten Sexualobjekts (oder heftige Gewaltausübung) im symbolischen Versuch seine abweichende sexuelle Neigung zu vernichten.

Nach Fog (1992) wird die Symptomatologie fälschlicherweise als spezifisch für eine intrapersonale Qualität „abnormer“ Sexualität gehalten. In Wirklichkeit handle es sich jedoch um nachträgliche Folgen gesellschaftlicher Ausgrenzung und Stigmatisierung sexueller Minderheiten (vgl. Goffmann, 2003).

Fogs kausale Modellannahmen sind nicht durch empirische Untersuchungen überprüft. Seine Vermutungen basieren allerdings auf langjähriger Praxiserfahrung im Umgang mit Mitgliedern unterschiedlicher sexueller Randgruppen und haben zumindest heuristischen Wert.

Zur Minderung und Beseitigung des Syndroms der isolierten Minderheit haben sich Gruppentherapie und insbesondere Selbsthilfegruppen als günstig erwiesen: „Die Bildung solcher Organisationen für alle verbreiteten sexuellen Besonderheiten sollte angeregt und unterstützt werden, und jeder Mensch, der am Syndrom der isolierten Minderheit leidet, sollte dazu ermutigt werden, ein Mitglied solcher Organisationen zu werden und deren Publikationen zu beziehen“ (Fog, 1992, S. 238).

### 3.2 Gesellschaftliche Situation pädophil orientierter Menschen

Unter allen von der gesellschaftlichen Norm abweichenden Sexualitäten nimmt die Pädophilie aufgrund ihres Tabucharakters und insbesondere durch die mit pädosexuellen Kontakten potentiell verbundene primäre und sekundäre Schädigungsgefahr für Kinder eine herausragende Stellung ein. Bei pädophil orientierten Menschen handelt es sich nicht nur um Angehörige einer sexuellen Minderheit, die sozial isoliert ist. Sie stellt unter den Etiketten der „Kinderschänder“ und „Kinderficker“ mit hoher Wahrscheinlichkeit die am meisten geächtete Randgruppe der Gesellschaft dar. Allenfalls die soziale Situation Transsexueller erscheint in ähnlichem Ausmaß schwierig, wengleich sich die konkreten gesellschaftlichen Probleme dieser beiden Gruppen inhaltlich sehr voneinander unterscheiden. Einen Einblick in „die Wirklichkeit transsexueller Männer“ gibt z.B. Brauckmann (2002).

Die gesellschaftliche Situation der pädophilen Minderheit hat sich seit Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre sehr verschärft. Sie war aber immer schon, nicht nur aufgrund der Festlegungen im Strafgesetzbuch, sehr problem- und vorurteilsbehaftet (Griesemer, 2003, 2004b).

Das verdeutlicht beispielsweise eine Untersuchung von Schmidt und Sigusch (1967) „Zur Frage des Vorurteils gegenüber sexuell devianten Gruppen“. Als Vorgabe für ‚den Pädophilen‘ definierten sie: „Pädophile Männer suchen sexuelle Kontakte zu Kindern und Jugendlichen und befriedigen so ihre Sexualität“ (S. 9). Die Mehrheit der 643 Befragten bewerteten hinsichtlich „Ekelhaftigkeit“ und „Antipathie“, gemessen mittels Polaritätsprofil, eine Prostituierte, einen Homosexuellen, eine Lesbierin, einen Exhibitionisten, jemanden der sexuellen Verkehr mit Tieren hat, oder einen Sadisten immer noch sympathischer als einen Pädophilen. Nur der Begriff „Sittlichkeitsverbrecher“ wird im semantischen Paarvergleich zum „Pädophilen“ geringfügig negativer beurteilt (S. 38/39).

Demographische Beurteilermerkmale haben offenbar nur schwachen Einfluss, denn die Ablehnung war allgemein, nur unter Studenten geringfügig niedriger.

Bernard (1982b) betont, dass sich Anfeindungen und der große gesellschaftliche Druck auf Menschen mit dieser emotional-erotisch-sexuellen Präferenz sehr negativ auswirken. Hauptmann (1975) charakterisiert die soziale Situation von Pädophilen folgendermaßen: „Die riesige Diskrepanz zwischen einem rational gar nicht mehr erkläraren, grenzenlos übersteigerten Ausmaß an Angst, Wut und Hass der Bevölkerung den „Kinderschändern“ gegenüber und den tatsächlich fassbaren kriminologischen Befunden provoziert dazu, die Pädophilen – cum grano salis – geradezu als ‚die Hexen des 20. Jahrhunderts‘ zu apostrophieren“ (S. 66).

Bullens (1993) weist darauf hin, dass die Situation pädosexuell adressierter Kinder mit der gesellschaftlichen Situation von Pädophilen eng gekoppelt, zumindest davon nicht unabhängig ist. Die Gefahr einer Primärschädigung von Kindern durch Pädophile werde sich bei der Verschärfung des Sexualstrafrechts potentiell erhöhen und sei keine angemessene Lösung.

Auch Schorsch (1989) ist der Auffassung, dass die Pädosexualität ein Phänomen ist, „das mit dem Hammer des Strafrechts nicht sinnvoll zu bearbeiten ist...“, denn der Hammer hinterlasse „...nur Splitter und Trümmer nach allen Seiten“ (S. 146).

Jenkins (1998) sowie Silverman & Wilson (2002) verweisen auf Probleme, die mit vollzogenen Gesetzesverschärfungen in den USA („Megans Law“) und geforderten in Großbritannien („Sarahs Law“) einhergehen. Hauptmann (1975) und Baumann (1983) warnen differenziert vor der Gefahr sekundärer Traumatisierung, die in der Züchtung von Schuld und Angstneurosen besteht. Unter dem Gesichtspunkt des Schutzes vor schädigenden Sexualkontakten sollte eine Sexualerziehung sich die Mühe machen ein differenziertes Bild sexueller Realitäten zu vermitteln. Unseriöse Berichterstattung und Panikmache in den Medien sowie die Art und Weise der zum Teil sehr hysterisch geführten Missbrauchsdebatte leisten eher einen destruktiven als konstruktiven Beitrag zum Kindeswohl. Insbesondere Medienvertreter tragen eine große Mitverantwortung für die Sekundärschädigung von Kindern als auch von Menschen mit pädothiler Orientierung (Griesemer, 2003, 2004b, 2004c).

Die starke Ablehnung von pädothil orientierten Menschen geht wesentlich auf das medial vermittelte Stereotyp vom „Kinderschänder“ zurück (Griesemer, 2004c). Als Stereotyp definiert Lippmann (1922) vereinfachende, schematisierende und verzerrte Kognitionen von Aspekten der sozialen Welt. Mit dem Stereotyp und Stigma „Kinderschänder“, das mit einer Entmenschlichung einhergeht, werden nach Lautmann (zitiert nach Schult, 1980, S. 20) folgende Botschaften vermittelt:

- aggressives Vorgehen durch einen älteren Mann („alter Onkel“ oder Greis) mit Assoziation zu Mord, Sadismus, Vergewaltigung gegenüber einem sehr kleinen Kind (meist Mädchen),
- schwere Traumatisierung des Kindes durch sexuelle Handlungen mit bleibenden Folgeschäden
- der Täter ist ein Fremder und kein Familienangehöriger,
- sittliche Unschuld und Reinheit von Kindern (das Kind als asexuelles Wesen).

Griesemer (2004c) sieht eine wesentliche Funktion für das Aufkommen und die weite Verbreitung des Kinderschänderstereotyps in einem Sündenbockmechanismus. Die durch dieses Stereotyp vermittelte Vorstellung vom Fremdtäter wirkt als ein projektives Ventil und soll von dem hohen Ausmaß sexueller Gewalt innerhalb von Familien ablenken (vgl. Jenkins, 1998). Auch andere Autoren gehen insbesondere in Bezug auf hysterisch überzogene gesellschaftliche Reaktionen von projektiven Mechanismen aus (z.B. Hauptmann, 1975; Bornemann, 1985).

Mit dem verstärkten Hervortreten der Frauenbewegung in den 80er Jahren wurde erstmalig das enorme Ausmaß von Gewalt gegen Frauen und Kinder thematisiert. Zunächst bezog sich die Gewaltfrage zentral auf den innerfamiliären Bereich – Titel der Publikationen lauteten z. B. „Täter sind Väter“ (Kavemann und Löhstötter, 1984). Ende der 80er Jahre verlagerte sich zunehmend der Schwerpunkt der sexuellen Missbrauchs-Hysterie auf den viel kleineren außerfamiliären Bereich. Das Stereotyp vom „Kinderschänder“ kam sehr in Mode und hat sich seit 1987 als entfremdetes Pädothiliekonzept rasant im medialen deutschen Alltag festgesetzt (Griesemer, 2004c).

Einen ansteigend inflationären Gebrauch des Pädophiliekonzepts (im Sinne einer Verhaltenskategorie) stellen auch Soothill, Francis & Ackerley (1998) in den sechs auflagenstärksten britischen Zeitungen im Zeitraum von 1992 bis 1998 fest (vgl. auch Soothill & Walby, 1991). Ein besonders stark sensationsjournalistisches Interesse zu der Thematik existiert in Großbritannien seit 1996.

Es sind eine Vielzahl von Beispielen problematischer Medienberichterstattung vorhanden – von dem „Fall Dutroux“ bis hin zu investigativem Sensationsjournalismus (z.B. Karremann, 2003) –, die zu einer Verschärfung der gesellschaftlichen Situation pädophil orientierter Menschen sowie der betroffenen Kinder beigetragen haben.

Ein Höhepunkt „erregter Aufklärung“ (Rutschky, 1992) und Beeinflussung wurde im Juli 2000 in Nordengland durch die groß angelegte „Name and Shame“ Kampagne der auflagenstärksten britischen Sonntagszeitung „News of the World“ nach dem Sexualmord an dem siebenjährigen Mädchen Sarah Payne erreicht. Mit der Berichterstattung einhergehend erfolgte eine Form öffentlicher Selbstjustiz von „Kinderschändern“ durch den Mob.

Einen Überblick zu der Rolle von Medien in Bezug auf Pädophilie sowie sexueller Gewalt gegenüber Kindern geben Krebber (1999), Grandt und Jamin (2002), Silverman & Wilson (2002) und Griesemer (2003, 2004b, 2004c).

Im Vergleich zum Beginn der 80er Jahre hat sich die gängige Sprachwahl (vom „Kinderfreund“ hin zum „Pädosexuellen“) und der Zeitgeist (von vermittelnder hin zu pönalisierender Haltung) verändert. Gleichzeitig ist – bis auf wenige Ausnahmen – kaum eine substantielle Weiterentwicklung des Erkenntnisstands der empirischen Sexualwissenschaft zu den Themen Pädophilie und Sexualität des Kindes zu verzeichnen. Das hängt zum Teil damit zusammen, dass es sich um ein schwieriges Forschungsgebiet handelt, wie die Reaktionen auf grundlegende Studien von Lautmann (1994) und Rind, Tromovitch & Bauserman (1998) zeigen.

Okami (2002) kommt zu dem Schluss: „When you write about paedophilia you must condemn it explicitly to be taken seriously and not to be suspected of being a paedophile yourself“ (S. 492).

Aus den erregten Reaktionen auf seriöse sexualwissenschaftliche Untersuchungen, die versuchen sich der Thematik differenziert zu nähern, kann auch abgeleitet werden wie sehr sich die gesellschaftliche Situation der pädophilen Minderheit im Vergleich zu den 70er und 80er Jahren verschärft haben muss. Lautmann (1997) schreibt:

*„Nie war der soziale Druck stärker als heute. Immer schon unnachdsichtig wachen Polizei, Justiz und Jugendbehörden. Daneben haben öffentliche Meinung und Moral eine immer noch zunehmende Aufmerksamkeit entwickelt. Von diesen Kontrollen wie zwischen Mühlsteinen zerquetscht, überlebt aber nach wie vor ein sexuelles Begehren, dessen Realität einen wahrlich gebeutelten Eindruck macht. Können Pädophile unter diesen Umständen glücklich sein? In ihren Liebesbeziehungen: durchaus ja. Mit ihrem Leben: nein. Das biographische Unglück ist nicht zu trennen von der Stärke des Verlangens und der gelegentlichen Erfüllung ihrer Wünsche. Die pädophile Lebensform wählt sich niemand, der es nicht muss. Alle haben versucht, ihr auszuweichen. Die Anpassung gelang nicht. Das Unglück entsteht nicht aus dem Umstand, dass die Kinder groß werden, also als Triebobjekte verlorengelassen. Ganz im Gegenteil: die Erotisierung des Übergangs weiss immer schon um den Abschied, und die Sympathien überdauern ohnehin. Das Unglück resultiert aus der extremen Entwertung, die sich in den achtziger Jahren noch mal verschärft hat. Besonders die Nachdenklichen leiden darunter, denn sie reagieren mit Selbstvorwürfen und Entzug. Die Dissonanz zwischen innerem Ideal und sozialer Degradierung kann die Seele entzweireißen“ (S. 85).*

Stöckl (1998) gelangt zu der Auffassung, „dass die augenblickliche Situation der betroffenen Kinder, ebenso wie der Pädophilen, ein unhaltbarer Zustand ist, den es gilt durch verstärkte Aufklärung und Forschung sowie einer sachlicheren öffentlichen Diskussion zu verändern bzw. zu verbessern“ (S. 125).

### 3.3 Bilanz von Anforderungsstruktur, Stressoren und Ressourcen

Die globale Charakteristik der Anforderungsstruktur für pädophile Menschen besteht in dem Finden des eigenen Lebensstils unter sehr schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen. Die gesellschaftliche Erschwernis besteht wesentlich darin, dass die sexuelle Selbstbestimmung pädophiler Menschen durch die Umwelt aufgrund der potentiellen Schädigungsgefahr des Kindes beschränkt wird. Die gesellschaftliche Haltung ist zudem durch Ablehnung, Vorurteilsbeladenheit und Anfeindung gegenüber dieser Randgruppe gekennzeichnet. Die gesellschaftlichen Bedingungen können als überdauernde Stressoren angesehen werden. Abbildung 6 liefert einen schematischen Überblick, bei dem das Vorliegen einer pädophilen Orientierung in den tätigkeitspsychologischen Rahmen eingeordnet wird.

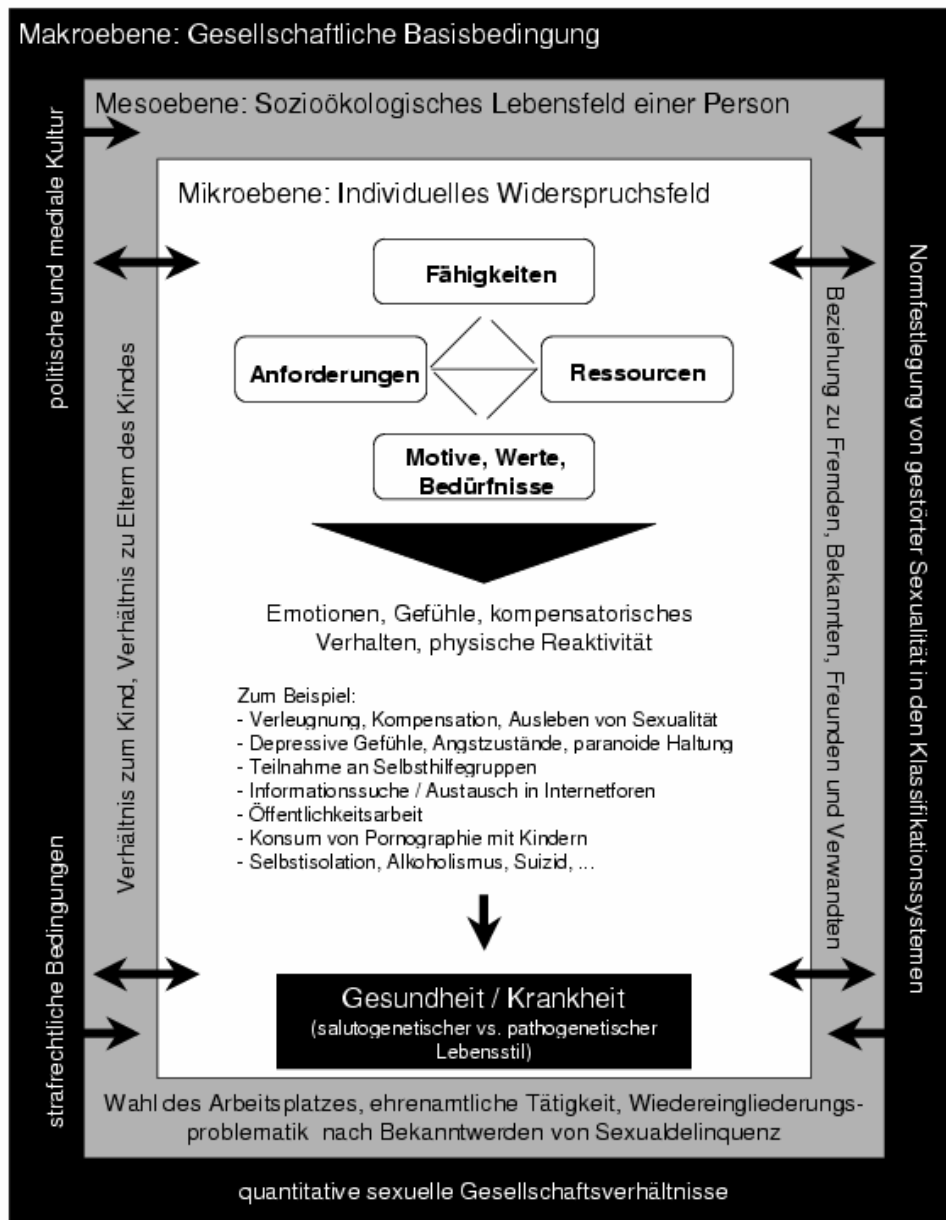


Abb.6: Charakteristik des Mensch-Umwelt-Verhältnisses bei Vorliegen von Pädophilie (spezifiziert und basierend auf dem allgemeinen Modell von Schröder 2001b, S. 34)

Den gesellschaftlichen Rahmen bilden wesentlich die politische und mediale Kultur, strafrechtliche Bedingungen, quantitative sexuelle Gesellschaftsverhältnisse und die Normfestlegungen von kranker bzw. gesunder Sexualität in den Klassifikationssystemen (DSM IV-TR und ICD - 10). Die

gesellschaftlichen Basisbedingungen haben Einfluss auf Merkmale des sozioökologischen Lebensfeldes einer Person. Die Mesoebene steht wiederum mit dem individuellen Widerspruchsfeld einer Person in enger Wechselwirkung.

Vorgegebene Lebens- und Konfliktbereiche werden in dieser Untersuchung durch die Betroffenen nach ihrer Bedeutsamkeit gewichtet. In Abhängigkeit von Anforderungsstruktur, Stressoren und Ressourcen entwickelt sich ein eher salutogenetischer bzw. pathogenetischer Lebensstil, der zentral durch die individuelle Handlungs- bzw. Bewältigungskompetenz einer Person moderiert wird.

Die aufgeführten gesellschaftlichen Basisbedingungen sind durchweg zuungunsten pädophil Betroffener ausgeprägt und nötigen zu Anpassungsleistungen, die für einen Nichtbetroffenen kaum vorstellbar sind (Griesemer, 2003).

Das Selbsteingeständnis des Vorhandenseins einer pädophilen Präferenz erfordert Sensibilität und Mut. Die sexuelle Orientierung wird bei einem Teil der Betroffenen zunächst erfolgreich verdrängt, kann jedoch in der Regel zwischen 18 und 25 Jahren nicht mehr länger ignoriert werden. Eine unerfüllte Sehnsucht nach Geborgenheit, Zärtlichkeit, Nähe und Sexualität mit einem Jungen oder Mädchen wird stark alltagsbestimmend. Sie kann jedoch ohne einen Verstoß gegen die strafrechtlichen Bestimmungen nicht bzw. nur sehr eingeschränkt ausgelebt werden („halbe bzw. ein viertel Lösung“). Ein pädophil orientierter Mensch hat letztlich die Wahl zwischen einem erotisch-sexuell abstinenter Lebensstil oder einem Verstoß gegen die strafrechtlichen Festlegungen mit potentiell vorhandener primärer und sekundärer Schädigungsgefahr des Kindes. Ein erotisch-sexuell abstinenter Lebensstil bedeutet für das „Sexualwesen Mensch“ (Kentler, 1988) eine nahezu übermenschliche Verzichtleistung. Ein Pädophiler hat kein sexuelles Selbstbestimmungsrecht und wird zur Selbststabilisation verschiedene Kompensationsbemühungen in Gang setzen, die in dieser Untersuchung erfragt und dargestellt werden.

Eine allgemeine Fähigkeit zu Mimikry bzw. Selbstisolation im Alltag erscheint bis zu einem gewissen Grad aufgrund des bloßen Vorhandenseins der Gefühle und noch nicht mal aufgrund pädosexueller Beziehungen zentral erforderlich. Selbstverständlichkeiten im Alltag und „small talk“ im Beruf (z.B. Austausch mit Bekannten über bevorzugte Filme, Romane, Freizeitinteressen,...usw.) sind aufgrund von Enttarnungsgefahr erheblich belastet und eingeschränkt. Es ist offenbar unumgänglich sich ein „zweites Gesicht“ anzueignen. Bei dem ungeouteten Pädophilen, darf sein Gegenüber nicht mitbekommen, wenn es ihm schlecht geht oder er bedrückt ist. Auf die entsprechenden Fragen kann er aus einer notwendigen Vorsichtshaltung heraus oft nicht ehrlich antworten. Aus dieser „Hab-Acht-Position“ heraus wird das Bedürfnis und Erleben allgemein menschlicher Nähe und Wärme zu anderen Erwachsenen sehr erschwert bzw. ist nicht möglich.

Teilweise verleugnen Betroffene die eigenen sexuellen Gefühle vor Menschen, die sie mögen und lieben und ziehen sich von diesen zurück (Freunde/Verwandte). Auch Kindern wird zum Teil bewusst ausgewichen, um jeglicher sexuellen Versuchung zu entkommen (vgl. Leopardi, 1988; Zeitschrift „Pädos“, 1996-1998; Engelmann, 1998).

Beim Pädophilen handelt es sich um einen in seinen Grundbedürfnissen (nicht nur hinsichtlich seiner Sexualität) frustrierten Menschen. Hinzu kommt noch als Anforderungsstruktur und Stressor das entmenslichte und gestörte Bild der Gesellschaft vom „Pädophilen“. Es ist von einer ständigen Verletzung des Selbstkonzepts pädophil Betroffener bei der Generierung selbstbezogener Informationen auszugehen. Abwertende selbstbezogene Informationen gewinnen aufgrund von Selbstisolation aus Selbstschutz und durch Fremdisolation an selbstwertmindernder Bedeutung und tragen wahrscheinlich zu einem verstärkten Erleben von Schuld, Scham, Angst, Verzweiflung sowie zu Suizidgedanken der betroffenen Männer bei. In einer Untersuchung aus dem Hellfeld von Raymond et al. (1999) weisen jeweils 2/3 der befragten pädophilen Patienten depressive Sekundärstörungen oder Angststörungen auf. Auch paranoide Tendenzen sind bei Pädophilen feststellbar. Ein übersteigertes Misstrauen gegenüber der gesamten Umgebung stellt eine nachvollziehbare Anpassung an die Realität dar und dient der Selbststabilisation, denn die Grundhaltung der Lebensumwelt ist bedrohlich, zum Teil auch anfeindend (Griesemer, 2004c).

Die Realität sieht bislang so aus, dass kaum gesellschaftliche Ressourcen für pädophil orientierte Männer vorhanden sind. Es existieren bis auf wenige Ausnahmen keine niedrighwelligen

Anlaufstellen (wie z.B. fachkundige andrologische Beratungsstellen), die für die Betroffenen und auch für überforderte Angehörige kompetente Beratungsangebote und eine Orientierungs- und Reflektionsmöglichkeit bieten können.

Eine angenommene, stark frequentierte Beratungseinrichtung für Pädophile und deren Angehörige existiert in der Schweiz. Auch über die niederländische Vereinigung für Sexualreform (NVSH) werden niedrigschwellige Beratungsangebote für pädophil Betroffene bereitgestellt. Zentrale Zielstellung ist es, den Klienten bei dem Finden eines reflektierten, individuellen Lebensstils zu unterstützen.

Beide Anlaufstellen werden von offizieller Seite aufgrund von Tabubesetztheit und Parteinahme für pädophil Betroffene nicht gefördert. Andererseits ist zu bedenken, dass möglicherweise jedoch gerade solche von den Betroffenen angenommenen Einrichtungen sinnvolle präventive Arbeit für alle Beteiligten – auch indirekt für die Kinder – leisten können.

Nach Ansicht von Fog (1992) und Gieles (2001) sind sinnvolle Therapie- bzw. Beratungsangebote für pädophil Betroffene daran zu erkennen, dass der Klient unterstützt wird, seine sexuellen Empfindungen anzunehmen und dass versucht wird, sein Selbstwertgefühl zu steigern. Insbesondere das Gruppensetting wird hierfür als vorteilhaft betrachtet (z.B. Griesemers kognitiv-behavioral ausgerichtetes antidepressives Gruppentraining in Frankfurt; vgl. auch Lessen, 1990). Wenn die Selbststeuerungsfähigkeit eines Betroffenen deutlich eingeschränkt ist, erscheint eine zusätzliche medikamentöse Behandlung mit triebdämpfenden Pharmaka (z.B. Androcur) als adäquat (Seikowski, 1999). Freiwillige oder aufgrund gerichtlicher Auflage in Anspruch genommene Beratungs-/Therapieangebote, die Versuche unternehmen, tiefe ego-syntone in ego-dystone Gefühle umzupolen, bergen die Gefahr iatrogenen Störungen. „Nicht die Selbstannahme der ganzen Person mit Einschluss ihrer pädophilen Gefühle wird erreicht, sondern deren Unterdrückung und Verleugnung. Damit aber entfremdet sie die Person ihrem eigenen Selbst. Das ist aber nicht Heilung, sondern Spaltung und Zerstörung einer Person“ (Gieles, 2001). Hilfreiche Beratung/Therapie muss die Basis haben, dass die pädophile Präferenz durch den Therapeuten akzeptiert und nicht zu verändern versucht wird (Griesemer, 2005, in Druck).

Zwei wesentliche Ressourcen stehen pädophilen Menschen zur Verfügung: das Internet und Selbsthilfegruppen. Internetforen und Chaträume bieten eine einfache und schnelle Möglichkeit der Kontaktaufnahme und des Austauschs mit anderen Betroffenen (z.B. <http://www.jungsforum.net/>). Nach Fog (1992), Steinacher (1999), Gieles (2001) haben Selbsthilfegruppen hohe Bedeutsamkeit für die Betroffenen und stellen die wichtigste Ressource dar. Diese seien genau so wichtig wie auf der anderen Seite der Kinderschutz vor Gewalt. Die Funktion von pädophilen Selbsthilfegruppen liege wesentlich in der bewusstmachenden und persönlichkeitsstabilisierenden Wirkung. Die Selbsthilfegruppe sei oftmals derjenige Ort, an dem die Betroffenen im geschützten Rahmen zum ersten Mal ohne Angst vor Ablehnung und Repression ihre Nöte und Neigungen teilen und erkennen können, dass sie damit nicht allein sind. Teilnehmer erleben, dass ihr Selbstbewusstsein gestärkt werde und sie soziale Unterstützung erfahren. Zudem bekommen die Teilnehmer durch die Gruppe die Chance, eigenes Verhalten gegenüber Kindern zu reflektieren und gegebenenfalls zu ändern (Steinacher, 1999). Mittlerweile ist ein Trend zu separaten Selbsthilfegruppen (homosexuell pädophile vs. heterosexuell pädophile Selbsthilfegruppen) erkennbar.

Teilweise finden pädophile Selbsthilfegruppen unter sehr improvisierten Umständen statt. Lesben- und Schwulenzentren, die in jeder größeren Stadt anzutreffen sind, grenzen sich aus Angst vor gesellschaftlicher Anfeindung und aufgrund der Schädigungsproblematik von dieser sexuellen Randgruppe ab und stellen meist keine Räumlichkeiten zur Verfügung.

Als zusätzliche Ressource existieren vermehrt im englischsprachigen Bereich (z.B. Kanada, Großbritannien, aber auch in den Niederlanden) sog. Unterstützerzirkel (support circles). Es handelt sich hierbei um eine Gruppe von Menschen, häufig aus Freikirchen, die Betroffene mit erheblichen Lebensschwierigkeiten (speziell auch bei Strafvollzugsentlassenen) dazu anregt, am gesellschaftlichen Leben (gemeinsames Kochen, Exkursion, Kino, Theater, usw.) teilzunehmen (vgl. Feerman, 1990; Gieles, 2001; Silverman & Wilson, 2002).

Gleichzeitig betonen die Betroffenen positive Empfindungen und Erlebnisformen, die mit einer pädoophilen Orientierung einhergehen. Es besteht kein Leidensdruck aufgrund der pädosexuellen Präferenz an sich – diese wird im Gegenteil meist als angenehm erlebt. Intrapersonales Konfliktpotential ist niedrig, interpersonales dagegen sehr hoch ausgeprägt.

Nach Engelmann (1998) gleicht die Lebenswelt des Pädophilen der einer Gefängniszelle. Deren Größe wird nach ihrem Luftraum bemessen. Daher rührt auch der Titel seines Romans „Lufräume“: „Im Grunde genommen besteht das ganze Leben eines Pädos aus Lufträumen“ (Engelmann, 1998, Einbandseite).

Zusammenfassend wird festgehalten: pädoophile Menschen sind aufgrund ihrer schwierigen gesellschaftlichen Situation erhöhten Anforderungsstrukturen ausgesetzt. Die Fähigkeit zum kompetenten Handeln kann durch isolierende Umweltbedingungen beeinträchtigt werden. Es sind kaum gesellschaftliche Ressourcen vorhanden, so dass mit einem höheren Ausmaß an gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei gleichzeitig negativem Selbstkonzept als Moderatorvariable zu rechnen ist.

#### **4. Fragestellungen und Hypothesen**

Fragestellungen und dazugehörige Hypothesen werden nach ihrer Bedeutung gewichtet. Hauptfragestellungen sind mit HFS, Nebenfragestellungen mit NFS gekennzeichnet. Die Ergebnisdarstellung zur Beantwortung von Fragestellungen und Hypothesen erfolgt chronologisch, die Diskussion der Ergebnisse nicht. Bei der Diskussion der Ergebnisse wird die Gewichtung berücksichtigt. Zuerst werden die fünf Hauptfragestellungen diskutiert und im Anschluss die drei Nebenfragestellungen. Es erfolgt dann eine methodenkritische Diskussion der Ergebnisse, um Grenzen der Studie aufzuzeigen. Den Abschluss der Darstellung bilden Zusammenfassung sowie Schlussfolgerungen und Empfehlungen.

- 1.0 Welche Konzepte existieren bei den Untersuchungsteilnehmern in Bezug auf die eigene Person, in Bezug auf das von ihnen geliebte Kind und in Bezug auf Ursachen für ihre Sexualität? (NFS)
- 2.0 Wie lassen sich allgemeine Sexualitätsmerkmale und ausgewählte Einflussfaktoren aus dem Sexualitätsbereich pädoophiler Männer inhaltlich skizzieren: „sexuelle Sozialisations-erfahrungen“, „Wesen pädosexueller Kontakte“, „Nutzung von erotischen und pornographischen Bild- und Filmmaterial von Kindern“? (NFS)
  - 2.1 Pädophile Männer, die als Kind von Erwachsenen sexuell adressiert wurden, unterscheiden sich nicht von Untersuchungsteilnehmern ohne eine solche Erfahrung hinsichtlich des Vorhandenseins pädosexueller Kontakte.
  - 2.2 Pädophile Männer ohne pädosexuelle Erfahrung unterscheiden sich hinsichtlich der Nutzung von erotischen und pornographischen Bild- und Filmmaterial von Untersuchungsteilnehmern mit sexuellen Kontakten zu Kindern.
- 3.0 Welche Besonderheiten existieren bei pädoophilen Männern hinsichtlich ausgewählter Selbstkonzeptmerkmale, dem Belastungs- und Gesundheitserleben auf allgemeiner Ebene? (HFS)
  - 3.1 Pädophile Männer weisen auf den Skalen des MSSCQ ein bedeutsam „negativeres“ sexuelles Selbstkonzept auf als Teilnehmer der heterosexuellen Vergleichsgruppe.
  - 3.2 Pädophile Männer unterscheiden sich auf den Skalen des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen (SSF) nicht von Teilnehmern der heterosexuellen Vergleichsgruppe.

- 4.0 Welche Subgruppen pädophiler Männer lassen sich hinsichtlich des sexuellen Selbstkonzepts (MSSCQ) identifizieren und wie unterscheiden sich diese in Hinblick auf Demographie, Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben? (HFS)
- 5.0 Welche Besonderheiten existieren bei pädophilen Männern hinsichtlich ausgewählter Selbstkonzeptmerkmale, dem Belastungs- und Gesundheitserleben auf differentieller Ebene? (HFS)
- 5.1 Homosexuell pädophile, heterosexuell pädophile und bisexuell pädophile Teilnehmer unterscheiden sich nicht in Bezug auf Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben.
- 5.2 Die Untersuchungsteilnehmer unterscheiden sich nach dem Merkmal „Altersgruppe“ in Bezug auf Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben.
- 5.3 Die Untersuchungsteilnehmer unterscheiden sich nach Ausprägung des Merkmals „beruflicher Status“ hinsichtlich des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen, Belastungs- und Gesundheitserleben.
- 5.4 Strafrechtlich belangte Teilnehmer unterscheiden sich in Bezug auf Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben von Teilnehmern ohne strafrechtliche Verurteilung.
- 5.5 Die Untersuchungsteilnehmer unterscheiden sich nach Ausprägung des Merkmals „Therapieerfahrung“ in Bezug auf Selbstkonzeptmerkmale und Belastungs- und Gesundheitserleben.
- 5.6 Die Untersuchungsteilnehmer unterscheiden sich nach dem Merkmal „Vorhandensein sozialer Unterstützung“ hinsichtlich des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen und Belastungs- und Gesundheitserleben.
- 5.7 Teilnehmer ohne, vergangene und aktuelle pädosexuelle Praxis unterscheiden sich hinsichtlich Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben.
- 5.8 Teilnehmer, die Pornographie mit Kindern nutzen, unterscheiden sich hinsichtlich sexuellem Selbstkonzept, Belastungs- und Gesundheitserleben von Teilnehmern, die pornographisches Bild- und Filmmaterial mit Kindern nicht nutzen.
- 5.9 Teilnehmer, die als Kind pädosexuell von Erwachsenen adressiert wurden, weisen ein höheres Belastungserleben und ein niedrigeres Gesundheitserleben auf als Teilnehmer, die diese Erfahrung nicht gemacht haben.
- 6.0 Welche korrelativen Zusammenhänge existieren zwischen ausgewählten Selbstkonzeptmerkmalen und zentralen Variablen des Belastungs- und Gesundheitserlebens? (HFS)
- 6.1 Es existiert ein positiver Zusammenhang zwischen Merkmalen eines „positiven“ sexuellen Selbstkonzepts und „Seelischer Gesundheit“.
- 6.2 Es existiert ein negativer Zusammenhang zwischen Merkmalen eines „positiven“ sexuellen Selbstkonzepts und dem „global severity index“.

- 6.3 Es existiert ein positiver Zusammenhang zwischen den Skalen des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen und „Seelischer Gesundheit“.
- 6.4 Es existiert ein negativer Zusammenhang zwischen Skalen des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen und dem „global severity index“.
- 6.5 Selbstaufmerksamkeit steht in einem statistisch bedeutsamen Zusammenhang zu „Seelischer Gesundheit“ und dem „global severity index“.
- 7.0 Wie unterscheiden sich pädophile Männer mit überdurchschnittlichen und durchschnittlichen Werten auf der Skala „Seelische Gesundheit“ von pädophilen Männern mit unterdurchschnittlichen Werten auf dieser Skala hinsichtlich der Gewichtung ausgewählter Lebensbereiche und potentieller (sexueller) Konfliktbereiche? (HFS)
  - 7.1 Zwischen den Untersuchungsteilnehmern existieren signifikante Unterschiede hinsichtlich der Gewichtung einzelner Lebensbereiche.
  - 7.2 Zwischen den Untersuchungsteilnehmern existieren signifikante Unterschiede hinsichtlich der Gewichtung potentieller (sexueller) Konfliktbereiche.
- 8.0. Welche Versuche haben die Untersuchungsteilnehmer unternommen, um einen anderen (sexuellen) Lebensweg zu gehen, welche Formen sozialer Unterstützung haben die Betroffenen als hilfreich erlebt und welche Ziele wollen die Befragten mit Hilfe von Psychotherapie/Beratung erreichen? (NFS)

## II. Empirischer Teil

### 5. Methodisches Vorgehen

#### 5.1 Untersuchungsanlage

Die vorliegende Pilotstudie zielt vorwiegend auf die explorative quantitative und qualitative Erfassung des sog. Dunkelfeldes ab. Das Dunkelfeld beinhaltet hier eine unausgelesene Stichprobe primärpädagogischer Männer der normalen, alltäglichen Lebensumwelt aus der (notwendigerweise) unbekanntes Grundgesamtheit. Im Kontrast dazu umfasst das Hellfeld die in offiziellen Statistiken erfassten Spezialfälle straffällig gewordener und therapiebedürftiger Männer innerhalb totaler Institutionen. Zum Hellfeld gehören auch Teilnehmer im ambulanten Setting mit gerichtlicher Therapie- bzw. Beratungsaufgabe.

Durch unterschiedliche Zugänge zum Dunkelfeld und der Anwendung des Schneeballverfahrens kann zwar keine Repräsentativität gewährleistet werden, jedoch hilft dieses Vorgehen, grobe statistische Verzerrungen bei der Auswahl der Untersuchungsteilnehmer zu minimieren.

Ursprünglich wurde beabsichtigt, die vorliegende Untersuchung in Form eines halbstrukturierten Interviews durchzuführen, das mit der Heidelberger Struktur-Lege-Technik (Scheele und Groeben, 1988) validiert werden sollte. Das Interview war bis zur Rohfassung ausgearbeitet worden, wurde jedoch zu einem späteren Zeitpunkt wieder verworfen. Es befindet sich im Anhang der Arbeit (S. 138). Den Vorzug erhielt letztlich die Fragebogenmethode, weil durch sie relativ zügig eine größere Anzahl von Befragungsteilnehmern erreicht werden kann. Zudem hat die Fragebogenmethode gegenüber dem Interview den Vorteil, dass die Anonymität der Teilnehmer besser gewährleistet wird.

##### 5.1.1 Kontaktaufnahme, Rekrutierungsquelle und -methode

Die erste Kontaktaufnahme zum Dunkelfeld erfolgte über das Internet zu Selbsthilfegruppenteilnehmern. Der Autor stellte sich als interessierter Bürger vor, der sich direkt bei den Betroffenen zum Thema Pädophilie informieren und deren Sichtweise dazu kennen lernen wollte. Dabei nannte er auch sein Forschungsinteresse (gesellschaftliche und psychische Situation pädophiler Männer). Des Weiteren wurde persönlicher Kontakt zu Verteiler(innen) aufgenommen, zu denen ein Großteil dieser Sexualszenen Vertrauen hat. Die Rekrutierung im Dunkelfeld erfolgte ausschließlich über seriöse Drittpersonen, die den Bürgerrechtsverein AHS (Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität e.V.) mit einschließt. Die Teilnehmer aus dem Hellfeld wurden durch zwei Psychologen, die die Verteilung der Fragebögen unterstützten, kontaktiert.

67 Teilnehmer aus dem Dunkelfeld wurden erreicht, fünf Teilnehmer waren dem Hellfeld zuzurechnen. Bei 37,5% der Teilnehmer handelte es sich um Angehörige von Selbsthilfegruppen (Inland und benachbartes Ausland), bei weiteren 55,6% war die Rekrutierungsquelle aufgrund des Schneeballverfahrens nicht bestimmbar. Der Erhebungszeitraum erstreckte sich über sechs Monate (Februar 2004 bis Ende Juli 2004).

Dunkelfeld			Hellfeld		
Selbsthilfe-Gruppen	Zeitungs-anzeige	Schneeball-verfahren	JVA	Beratungs-zentrum	forensische Psychiatrie
27	0	40	1	4	0

Tab.1: Überblick über Rekrutierungsquellen / Rekrutierungsmethode

## 5.1.2 Rücklaufquote

Die Rücklaufquote kann nur sehr grob bestimmt werden. Es wurden insgesamt knapp 200 Fragebögen in schriftlicher Form an unterschiedliche Drittpersonen verteilt, von denen nur ein geringer Teil die Fragebögen erschöpfend in Umlauf bringen konnte. Vermutlich wurden um die 60 Fragebögen gar nicht verteilt. Diese Zahl stellt dabei eine eher niedrige Schätzung dar. Die geschätzte Bruttoreklaufquote beträgt mindestens 60% (82 Teilnehmer; Sekundärpädagog\*innen inklusiv), die Nettorücklaufquote mindestens 50% (72 Teilnehmer; Sekundärpädagog\*innen exklusiv). Zu diesen relativ hohen Rücklaufquoten haben vermutlich folgende Faktoren beigetragen:

- die Ausrichtung der Thematik
- die Anonymität der Teilnehmer kann gewährleistet werden
- Referenzen von Fachleuten zum Thema
- engagierte Verteiler von Fragebögen innerhalb der Pädophilenszene
- frankierte Rückumschläge
- PD Dr. K. Seikowski als „Schirmherr“ und Vorsitzender der Gesellschaft für Sexualwissenschaft e.V. (GSW). Die GSW wird aufgrund der Ausrichtung eines Pädophiliekongresses in Leipzig 1999 zwar als kritisch, jedoch auch als seriöse und das Phänomen differenziert beurteilende sexualwissenschaftliche Vereinigung wahrgenommen.

## 5.2 Demographische Angaben und Einflussfaktoren auf Selbstkonzeptbestandteile, Belastungs- und Gesundheitserleben

### 5.2.1 Sexuelle Orientierung

Es wurden 82 Teilnehmer erreicht, von denen 72 aufgrund ihrer sexuellen Vorstellungen als primärpädagog\*in eingestuft wurden. Die restlichen zehn Teilnehmer wurden als sekundärpädagog\*in klassifiziert und bei der Auswertung nicht berücksichtigt. Bei den primärpädagog\*in Teilnehmern handelte es sich zum Großteil um homosexuell pädophil orientierte Männer (N=61; 84,7%). Es konnte nur eine kleine Zahl heterosexuell pädophiler (N=7; 9,7%) und bisexuell pädophiler (N=4; 5,6%) Teilnehmer erreicht werden.

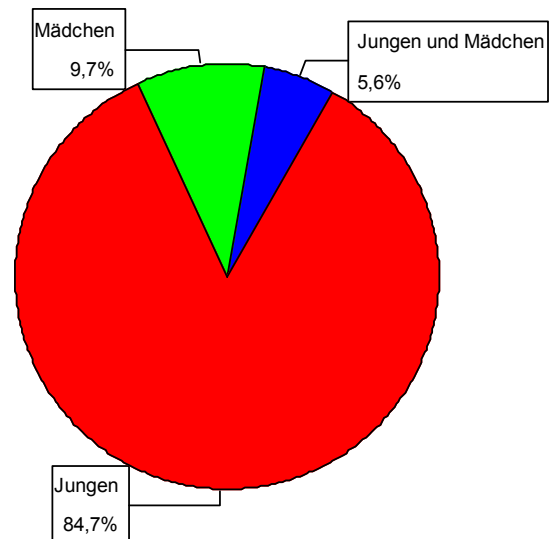


Abb.7: Sexuelle Ausrichtung primärpädagog\*in Teilnehmer

#### 5.2.1.1 Vorgehen zur Bestimmung der primären Pädophilie in dieser Untersuchung

Für das Vorliegen einer „echten“ Pädophilie wurde das Einteilungskriterium „sexuelle Phantasien“ hinsichtlich der Merkmale Richtung, Ausprägung und zeitliche Dauer (des Vorhandenseins) gewählt. Das *Merkmal Richtung* umfasst die Ausrichtung auf Kinder und/oder Erwachsene sowie innerhalb der Kategorie Kind/Erwachsener die Ausrichtung auf das jeweilige Geschlecht. Das *Merkmal Ausprägung* wird folgendermaßen verstanden: die Kategorien „immer“ bzw. „oft“ weisen

auf ein häufig und dominantes Vorhandensein bestimmter sexueller Phantasietätigkeit hin (Einschlusskriterium). Die Kategorien „selten“ bzw. „nie“ deuten auf ein Nichtvorhandensein bestimmter sexueller Vorstellungen hin (Ausschlusskriterium). Im Gegensatz zu den genannten, stellt die Kategorie „manchmal“ kein echtes Einteilungs- oder Ausschlusskriterium dar, sondern es handelt sich um einen Zwischenbereich („Pufferzone“). Dieser Zwischenbereich ist sinnvoll, um der sexuellen Realität gerechter zu werden. Das *Merkmal zeitliche Dauer* wurde in Anlehnung an das ICD 10 (mindestens sechs Monate) übernommen.

### 5.2.1.2 Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien (Klassifikationsschema)

Bei den als homosexuell pädophil klassifizierten Männern existierte in dieser Stichprobe bei einer Minderzahl zusätzlich eine leichte sexuell erotische Ansprechbarkeit auf Mädchen (fünf Teilnehmer). Eine geringe Anziehung zu erwachsenen SexualpartnerInnen fand sich bei knapp jedem Vierten der homosexuell pädophilen Männer (24,6%). Zu Männern fühlten sich mehr Befragte „manchmal“ hingezogen als zu Frauen.

	immer	oft	manchmal	selten	nie	fehlend
<b>Jungen</b>	41	20	0	0	0	0
<b>Mädchen</b>	0	0	5	20	32	4
<b>Männer</b>	0	0	13	21	23	4
<b>Frauen</b>	0	0	2	20	34	5

Abb.8a: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als primär homosexuell pädophil klassifizierten Männern (N=61)

Bei den als heterosexuell pädophil klassifizierten Männern dieser Stichprobe zeigte sich bei fünf Befragungsteilnehmern zusätzlich eine leichte sexuell erotische Ansprechbarkeit auf Jungen. Bei einem Teilnehmer war außerdem eine geringe Anziehung zu Frauen als Sexualpartnerinnen zu erkennen.

	immer	oft	manchmal	selten	nie	fehlend
<b>Jungen</b>	0	0	5	2	0	0
<b>Mädchen</b>	5	2	0	0	0	0
<b>Männer</b>	0	0	0	2	4	1
<b>Frauen</b>	0	0	1	3	3	0

Abb.8b: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als primär heterosexuell pädophil klassifizierten Männern (N=7)

	immer	oft	manchmal	selten	nie	fehlend
<b>Jungen</b>	1	3	0	0	0	0
<b>Mädchen</b>	0	4	0	0	0	0
<b>Männer</b>	0	0	3	0	1	0
<b>Frauen</b>	0	0	1	3	0	0

Abb.8c: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als primär bisexuell pädophil klassifizierten Männern (N=4)

Die als bisexuell pädophil eingestuftten Männer zeigten eine deutliche Ansprechbarkeit auf Jungen und Mädchen (Abb.8c). Alle vier Teilnehmer dieser Stichprobe fühlten sich in einem geringeren

Maße auch sexuell von Erwachsenen angezogen (drei Teilnehmer von Männern, ein Teilnehmer von Frauen).

Die zehn ausselektierten sekundärpädagogischen Teilnehmer waren jeweils zur Hälfte hetero- bzw. homosexuell. Zwei von den homosexuellen Männern wiesen eine leichte bisexuelle Tendenz auf. Das Einteilungskriterium, ob jemand hetero-, homo- oder bisexuell veranlagt ist, wurde hier - anders als bei den primärpädagogischen Teilnehmern - allein durch die vorherrschende sexuelle Attraktion durch das Geschlecht Erwachsener bestimmt.

	immer	oft	manchmal	selten	nie	fehlend
<b>Jungen</b>	0	4	5	1	0	0
<b>Mädchen</b>	0	2	1	2	4	1
<b>Männer</b>	0	5	0	2	3	0
<b>Frauen</b>	0	5	2	0	2	1

Abb.8d: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als sekundär pädophil klassifizierten Männern (N=10, davon fünf heterosexuell, fünf homosexuell)

Hinsichtlich der sexuellen Erregbarkeit durch Kinder zeigte sich bei den Heterosexuellen dieser Stichprobe, dass zwei Teilnehmer sich „oft“ zu Jungen und ein Teilnehmer sich „oft“ zu Mädchen sexuell hingezogen fühlten. Bei einem Teilnehmer existierte eine stärkere („oft“), bei einem Weiteren eine weniger stark ausgeprägte („manchmal“) Ansprechbarkeit auf Jungen und Mädchen. Die sexuelle Ansprechbarkeit heterosexueller Teilnehmer auf kindliche Reize war in homosexuell pädophiler, heterosexuell pädophiler und bisexuell pädophiler Form präsent. Die Homosexuellen dieser Stichprobe zeigten ausschließlich eine sexuelle Ansprechbarkeit auf Jungen. Bei einem Teilnehmer lag eine deutlicher ausgeprägte Attraktion („oft“), bei weiteren vier Teilnehmern eine weniger deutliche („manchmal“) vor.

### 5.2.2 Alter

Der Großteil der Befragungsteilnehmer befand sich zum Zeitpunkt der Erhebung in der Altersspanne zwischen 26 und 50 Jahren. Der jüngste Teilnehmer war 19 Jahre, der älteste 68 Jahre alt. Das Durchschnittsalter lag bei 38,5 Jahre, bei einer Standardabweichung von 12,6 Jahren. Die Altersverteilung in Tabelle 2 verdeutlicht, dass sowohl junge als auch ältere Männer der Untersuchung gegenüber aufgeschlossen waren. Die Altersgruppen zwischen 21 – 30 Jahre und 31 – 40 Jahre waren etwas stärker vertreten als die anderen Altersgruppen.

Altersgruppe	Anzahl (%)
bis 20 Jahre	1 (1,4%)
21 – 30 Jahre	21 (29,2%)
31 – 40 Jahre	24 (33,3%)
41 – 50 Jahre	13 (18,1%)
51 – 60 Jahre	7 (9,7%)
61 – 70 Jahre	6 (8,3%)

Tab.2: Alter der Untersuchungsteilnehmer

Zusammengefasste Altersgruppen
Gruppe 1: 19 – 30 Jahre (22 Personen)
Gruppe 2: 31 – 40 Jahre (24 Personen)
Gruppe 3: 41 – 50 Jahre (13 Personen)
Gruppe 4: > 51 Jahre (13 Personen)

Tab.3: Einteilung der Teilnehmer in Altersgruppen

Die Untersuchungsteilnehmer wurden in vier Altersgruppen zusammengefasst. Aufgrund der niedrigeren Zellbesetzung in den höheren Altersgruppen (51 – 60 Jahre sowie 61 – 70 Jahre)

wurden diese beiden Altersgruppen der Kategorie der über 51 Jährigen zugeordnet. Der 19-jährige Teilnehmer wurde in der Altersgruppe 1 mitberücksichtigt, um eine Kategorie der unter 21 Jährigen zu vermeiden. Die Einteilung in Tabelle 3 stellt die Basis für Altersgruppenvergleiche der Teilnehmer hinsichtlich psychischer Merkmalsausprägungen dar. Die Altersgruppe 1 umfasst das frühe Erwachsenenalter, Altersgruppe 2 das frühe mittlere Erwachsenenalter, Altersgruppe 3 das mittlere Erwachsenenalter und Altersgruppe 4 das mittlere Erwachsenenalter und den Beginn des höheren Erwachsenenalters.

Homosexuell, heterosexuell und bisexuell pädophile Teilnehmer verteilen sich relativ homogen über die vier Altersgruppen hinweg. Hinsichtlich der Merkmale Altersgruppe und pädophile Orientierung besteht kein signifikanter Zusammenhang. Des Weiteren existiert kein signifikanter Zusammenhang zwischen den Merkmalen Altersgruppe und Rekrutierungsquelle/- methode. Selbsthilfegruppenteilnehmer sind hauptsächlich in der Altersspanne zwischen 26 – 50 Jahren anzutreffen (Durchschnittsalter 38,4; Standardabweichung 12,0 Jahre). Das Durchschnittsalter der Teilnehmer, die mittels Schneeballverfahren rekrutiert wurden, lag zum Zeitpunkt der Datenerhebung bei 36,9 Jahren. Diese befinden sich hauptsächlich in dem Altersbereich zwischen 24 und 50 Jahren.

### 5.2.3 Bildung und Beruf

Zwei von drei Teilnehmern dieser Stichprobe haben das Gymnasium (66,7%), jeder Vierte hat die Real-/bzw. Mittelschule (25,0%) und jeder 12. die Hauptschule (8,3%) besucht. Der Großteil der Befragungsteilnehmer besuchte bzw. besucht die Universität (39,4%) oder die Fachhochschule (21,1%), weitere 33,8% die Berufsschule. Vier Teilnehmer (5,6%) durchliefen keine Ausbildung. Eine Person machte keine Angaben.

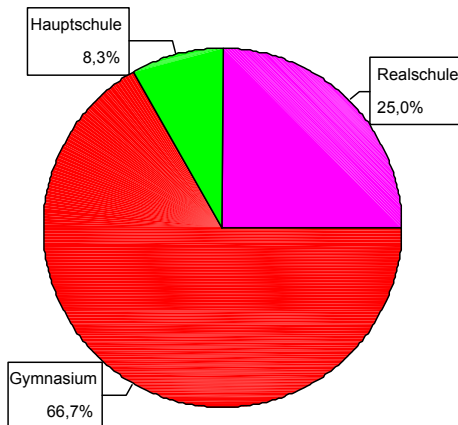


Abb.9: Schulische Bildung der Teilnehmer (N=72)

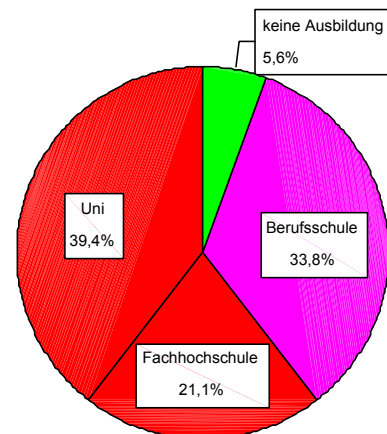


Abb.10: Berufliche Bildung der Teilnehmer

Knapp zwei Drittel der Befragten hat somit eine höhere schulische und berufliche Ausbildung durchlaufen; bei etwas weniger als einem Drittel war eine mittlere schulische und berufliche Bildung vorhanden. Bei einem kleinen Teil der untersuchten Population (ca. 7%) existierte eine niedrige schulische und berufliche Bildung. Die Merkmale Schulbildung und Berufsbildung verteilten sich relativ homogen über die Altersklassen. Es besteht kein signifikanter Zusammenhang zwischen Altersgruppenzugehörigkeit und Schulbildung sowie Altersgruppenzugehörigkeit und Berufsbildung. 35 Befragte waren zum Zeitpunkt der Untersuchung berufstätig (48,6%), 14 Teilnehmer arbeitslos (19,4%). Bei 12 Teilnehmern handelte es sich um Studenten (16,7%), zwei Personen leisteten Zivil- bzw. Wehrdienst (2,8%). Acht Befragte waren Rentner (11,1%). Die Kategorie Rentner beinhaltet auch zwei frühverrentete Teilnehmer von 37 und 46 Jahren. Eine Person (1,4%) machte keine Angaben. Einen Überblick gibt Abbildung 11.

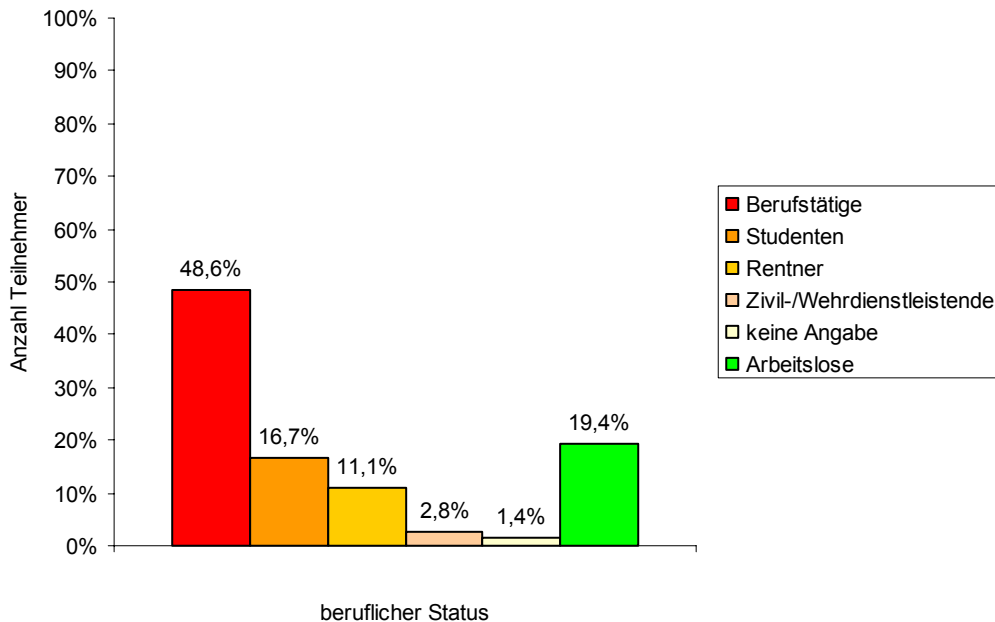


Abb.11: Beruflicher Status der Teilnehmer

Auffallend hoch stellte sich die Arbeitslosenquote, bei einer Untersuchungspopulation mit überwiegend hoher schulischer und beruflicher Bildung, dar. Auch in persönlichen Gesprächen wiesen Betroffene vereinzelt darauf hin, dass ein erheblicher Teil der Angehörigen dieser Sexualszene nur wenig Einkommen hat bzw. arbeitslos ist. Das Merkmal „beruflicher Status“ ist inhomogen bezüglich des Merkmals „Strafverfahren“ (exakter Test nach Fisher  $p=0,034$ ). Studenten (6,7%) und Berufstätige (28,6%) wurden in Relation strafrechtlich weniger häufig belangt als Rentner (50%) und Arbeitslose (50%). Der Altersdurchschnitt der Arbeitslosen liegt bei 37,6 Jahren (Standardabweichung 9,0); der Altersdurchschnitt der Berufstätigen bei 38,9 Jahren (Standardabweichung 10,7). Arbeitslose und berufstätige Teilnehmer verteilen sich relativ homogen über die vier Altersgruppen hinweg. Es besteht kein überzufälliger Zusammenhang zwischen den Merkmalen „Altersgruppe“ und „Berufstätigkeit“ (Vergleich Berufstätige und Arbeitslose).

Die in der Literatur häufiger zu findende Behauptung, dass pädophile Männer sich vorwiegend in die (pädagogischen) Berufe begeben würden (z.B. Bundschuh, 2001, S. 138), wo sie häufig Kontakt zu Kindern hätten, lässt sich aus den Angaben der untersuchten Population nicht bestätigen. Abbildung 12 gibt einen Überblick über aktuelle Berufsbereiche von berufstätigen und sich in beruflicher Ausbildung befindlichen Teilnehmern (N=50).

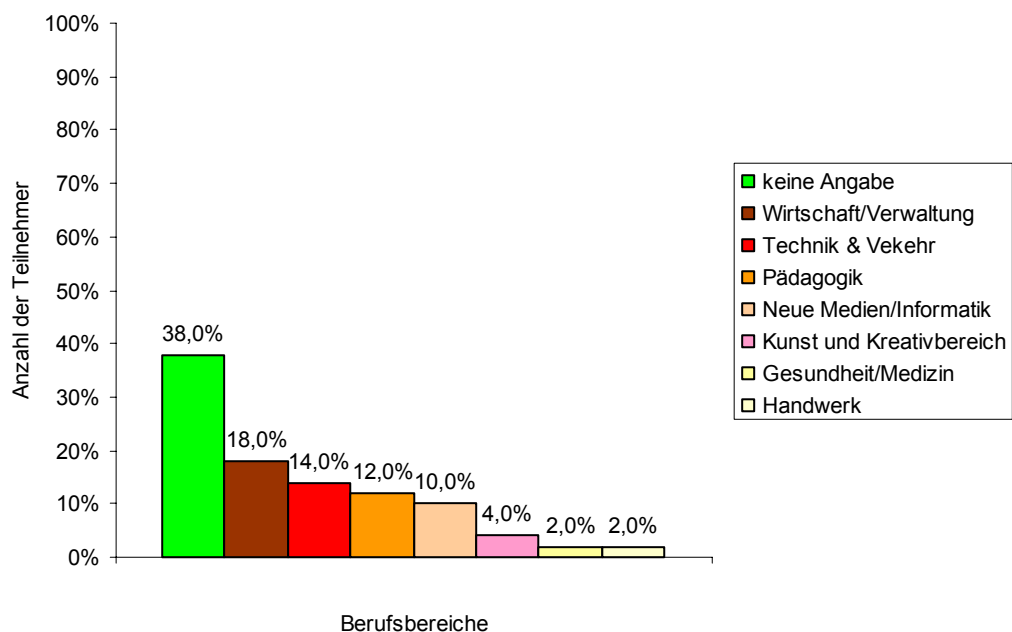


Abb.12: Berufsbereiche der Teilnehmer (N=50, ohne Rentner und Arbeitslose)

Aus Anonymitätsgründen wurden die genannten Einzelberufe in allgemeine Kategorien zusammengefasst. Die gemittelte Urteilerübereinstimmung über alle Kategorien mit zwei unabhängigen Ratern beträgt 92,9%.

Es existiert eine bunte Palette unterschiedlichster Berufsbereiche, in denen gelernt und gearbeitet wird. Hinsichtlich der Alterstruktur fanden sich in den häufiger besetzten Berufsbereichen (Wirtschaft/Verwaltung, pädagogischer Bereich und Technik & Verkehr) Teilnehmer aller vier Altersgruppen. 19 Untersuchungsteilnehmer (38,0%) machten zu dieser Frage, vermutlich aus Furcht vor Anonymitätsverlust, keine Angaben.

#### 5.2.4 Familienstand und Kinder

64 der Teilnehmer waren ledig (88,9%), vier Teilnehmer (5,6%) verheiratet, zwei geschieden (2,8%) und zwei Teilnehmer (2,8%) lebten in einer der Ehe gleichgestellten gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Sechs Teilnehmer (8,3%) hatten eigene Kinder. Bei den Vätern handelte es sich um zwei heterosexuell päophile und vier homosexuell päophile Teilnehmer, die sich in den Altersgruppen 2, 3 und 4 befinden. Ein Viertel der päophilen Teilnehmer (hier N=71) beurteilte die Aussage, dass manche Päophile mit einem erwachsenen Partner zusammenleben würden, um ihre sexuelle Präferenz nicht nach außen hin offensichtlich werden zu lassen, als auf sich persönlich zutreffend (25,4%) bzw. ein Teilnehmer (1,4%) als sehr zutreffend. Die Männer, die diese Angabe machten, befinden sich überwiegend in einer Altersspanne zwischen 31 und 48 Jahren (Altersgruppen 2 und 3).

#### 5.2.5 Strafverfahren

Gegen 67 der Teilnehmer (93,1%) lag zum Zeitpunkt der Erhebung kein aktuelles Strafverfahren vor. Zwei Teilnehmer (2,8%) machten keine Angaben, bei 3 Teilnehmern (4,2%) liefen derzeit strafrechtliche Ermittlungen. Fast jeder Dritte der Teilnehmer (30,6%) wurde in der Vergangenheit aufgrund von Verstößen gegen das sexuelle Selbstbestimmungsrecht (Artikel 13 StGB) strafrechtlich belangt (Geldstrafe und/oder Freiheitsentzug). Es kann keine Aussage darüber gemacht werden, ob es sich bei den Straftaten um Delikte im Zusammenhang mit Kinderpornographie (§184) oder um pädosexuelle Kontakte (§§ 174, 176, 177, 180, 182) handelte. Die relative Häufigkeit der Teilnehmer, die strafrechtlich belangt wurden, steigt kontinuierlich über die Altersgruppen von 13,6% bis auf 61,5% an. Es besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen den Merkmalen Altersgruppe und Strafverfahren in der Vergangenheit (exakter Test nach Fisher p=0,010).

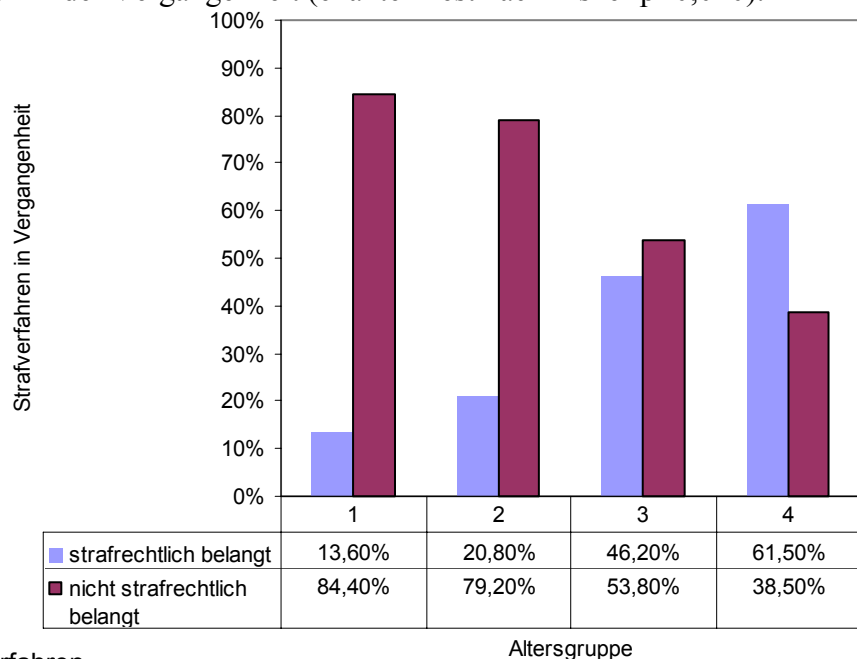


Abb.13: Altersgruppe und Strafverfahren

Von den in der Vergangenheit strafrechtlich belangten Teilnehmern (N=22) bewertete ein Teilnehmer (4,5%) die Verurteilung als angemessen, 16 Teilnehmer (72,7%) erlebten diese als ungerecht. Drei Teilnehmer (13,6%) beurteilten ihre Verurteilung als an sich angemessen, jedoch nicht das Strafmaß. Zwei Teilnehmer (9,1%) differenzierten hinsichtlich ihrer ersten und zweiten Verurteilung: beide nahmen die erste Verurteilung als gerechtfertigt wahr, die zweite jedoch nicht.

### 5.2.6 Therapieerfahrung

38 Teilnehmer (52,8%) hatten Therapieerfahrung und sind über alle vier Altersklassen verteilt. Die therapieerfahrenen Teilnehmer waren etwas vermehrt in Altersgruppe 4 und etwas weniger häufig in Altersgruppe 1 zu finden. Es besteht jedoch kein signifikanter Zusammenhang zwischen den Merkmalen „Altersgruppe“ und „Therapieerfahrung“. Das bedeutet, dass jüngere und ältere Teilnehmer sich hinsichtlich des Vorhandenseins von Psychotherapieerfahrung nicht unterscheiden. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung befanden sich 19 Teilnehmer (26,4%) in psychotherapeutischer Behandlung. Bei weiteren 19 Teilnehmern (26,4%) liegt Psychotherapieerfahrung vor. 34 Teilnehmer (47,2%) haben keine Psychotherapieerfahrung.

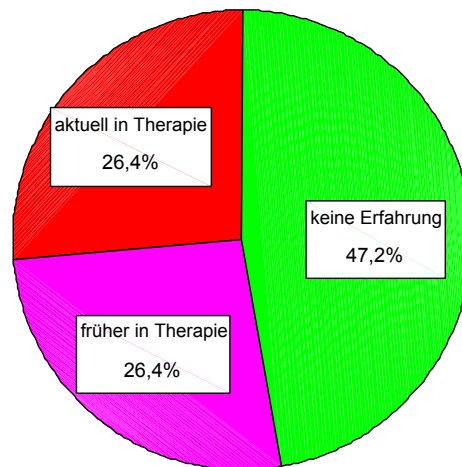


Abb.14: Therapieerfahrung der Teilnehmer

### 5.2.7 Beurteilung der Homogenität von demographischen Merkmalen und Einflussfaktoren

Es wurde die Homogenität aller demographischer Merkmale und Einflussfaktoren mittels Chi-Quadrat-Test gegeneinander getestet (Hypothese: Homogenität vorhanden), um die Ergebnisse hinsichtlich von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben adäquat beurteilen zu können. Insgesamt ergibt sich ein Bild von geringer Variablenkonfundierung. Es werden im Folgenden nur inhaltlich bedeutsam erachtete Ergebnisse aufgelistet, die bei der Interpretation mitberücksichtigt werden müssen.

Das Merkmal „Altersgruppe“ ist inhomogen bezüglich der Einflussfaktoren „Strafverfahren“ (siehe Gliederungspunkt 5.2.5), „pädosexueller Kontakt“ (siehe Gliederungspunkt 6.3.2.) und „Nutzung von Pornographie mit Kindern“ (siehe Gliederungspunkt 6.3.3.). Der Einflussfaktor „Rekrutierungsquelle“ ist inhomogen bezüglich des Merkmals „Strafverfahren“ (exakter Test nach Fisher  $p=0,005$ ). Es zeigt sich, dass die fünf Teilnehmer aus dem Hellfeld relativ häufiger strafrechtlich belangt wurden (80%) als die 67 Teilnehmer aus dem Dunkelfeld (26,9%). Innerhalb des Dunkelfeldes wurden Selbsthilfegruppenteilnehmer wiederum relativ häufiger strafrechtlich belangt (40,7%) als Teilnehmer, die mittels Schneeballverfahren (17,5%) erreicht wurden.

### 5.3 Zusammenfassung demographischer Merkmale

Es beteiligten sich überwiegend homosexuell päophile Männer aus dem Dunkelfeld an dieser Untersuchung. Nur eine sehr geringe Anzahl hetero- und bisexuell päophiler Männer konnte erreicht werden. Die Altersstruktur der Teilnehmer erstreckte sich vom frühen bis ins höhere Erwachsenenalter. Leicht vermehrt beteiligten sich Männer zwischen 21 und 40 Jahren. Der Großteil der Befragten war überdurchschnittlich hoch gebildet und arbeitete in den unterschiedlichsten Berufsbereichen. Ein erheblicher Prozentsatz der Teilnehmer war zum Zeitpunkt der Erhebung arbeitslos. Die überwältigende Mehrheit der Teilnehmer war ledig und nur eine sehr geringe Anzahl machte die Angabe, dauerhaft mit einem erwachsenen Partner zusammen zu leben. Die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer hatte Psychotherapieerfahrung. Ein Drittel der Befragten wurde in der Vergangenheit aufgrund von Verstößen gegen das sexuelle Selbstbestimmungsrecht strafrechtlich durch Geldstrafe oder Freiheitsentzug belangt. Fast durchweg wurden die Verurteilungen als ungerechtfertigt bezeichnet.

### 5.4 Verwendete Verfahren

Zunächst werden die offiziellen Verfahren, die unter pragmatischen Gesichtspunkten unter „Erhebungsbogen 1“ zusammengefasst und keineswegs selber entwickelt wurden, genannt. Im Anschluss daran, werden die zwei zentralen Verfahren der Untersuchung, die zur Abschätzung von Gesundheitserleben und klinischer Symptomatik verwendet wurden, im kurzen Überblick dargestellt. Den Abschluss bildet eine Reihe von Verfahren, die zur Erfassung von zentralen Selbstkonzeptmerkmalen eingesetzt wurden.

#### 5.4.1 Fragebogen zu den soziodemographischen Angaben und „Erhebungsbogen 1“

Bei dem Fragebogen zu den soziodemographischen Angaben handelt es sich um einen vom Autor erstellten Fragenkatalog, der zwei Ziele verfolgt. Zum einen soll anhand soziographischer Fragen eine genaue Beschreibung der Stichprobe ermöglicht werden. Zum zweiten sollen mögliche Zusammenhänge zwischen ausgewählten Einflussfaktoren, soziographischen Variablen zu Selbstkonzeptvariablen, Belastungs- und Gesundheitserleben aufgedeckt werden. „Erhebungsbogen 1“ beinhaltet zum Teil einen Fragenkatalog des Autors zu den Bereichen Sexualität, sexuelle Sozialisation, soziale Unterstützung, Zentralität von Umwelt- und Selbstkonzepten und Konfliktbereichen. Im „Erhebungsbogen 1“ befinden sich auch vermehrt Items, die aus den nachfolgenden standardisierten Verfahren entnommen wurden.

##### 5.4.1.1 Item-Auszug (MALT-S) Münchener Alkoholismustest von W. Feuerlein, H. Küfner, Ch. Ringer und K. Antons-Volmerg (1999)

Vier Alkoholismusitems wurden dem MALT-S (insgesamt 24 Items) entnommen und sollen eine Groborientierung darüber geben, ob ein Verdacht auf Alkoholmissbrauch vorliegt oder nicht.

##### 5.4.1.2 Item-Auszug (MSI) Multiphasic Sex Inventory von G. Deegener (1996)

Es wurden drei Items aus der sexuellen Lügenskala des MSI entnommen, um einen groben Anhaltspunkt hinsichtlich der Offenheit der Teilnehmer bezüglich der Aussagen zu ihrer Sexualität zu bekommen.

#### 5.4.1.3 Skala „Offenheit“ aus dem Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI-R) von J. Fahrenberg, R. Hampel und H. Selg (1989)

Es wurden die Items der Skala „Offenheit“ aus dem FPI-R entnommen, um die allgemeine soziale Erwünschtheit der Teilnehmer abzuschätzen. Durchschnittliche und höhere Werte in der Skala „Offenheit“ können auf eine eher selbstkritische Einschätzung hindeuten. Die Teilnehmer geben kleine Schwächen und Fehler, die die meisten Menschen haben zu. Niedrige oder sehr niedrige Skalenwerte sind häufig bei Befragungsteilnehmern zu finden, die sich stark an konventionellen Umgangsnormen orientieren oder stark auf einen guten Eindruck bedacht sind. Die interne Konsistenz der Skala „Offenheit“ liegt bei  $r=0,74$ . Es liegen bevölkerungsrepräsentative Normen vor.

#### 5.4.1.4 Kurz-Stresstest (SKT) von K. Reschke & H. Schröder (2000)

Der aus sieben Items bestehende Kurz-Stresstest ermöglicht ein Stress-Screening und erfasst die Bereiche: Kontrollverlust, Sinnverlust, Ärger, Schlafstörung, mangelnde Erholungsfähigkeit, punktuelles Belastungsthema und fehlende soziale Unterstützung. Der Test wurde an 247 Personen verschiedener Stichproben evaluiert. Es liegen befriedigende Werte für die kriterienbezogene Validität und Reliabilität des Verfahrens vor.

#### 5.4.2 TPF - Der Trierer Persönlichkeitsfragebogen von P. Becker (1989)

Der TPF bildet verschiedene Persönlichkeitsmerkmale ab, die gesundheitspsychologisch relevante Ziele gelingender Stressbewältigung sind. Das Verfahren wurde unter Verwendung der Faktoranalyse entwickelt und misst zwei unabhängige Superfaktoren der Persönlichkeit: *Seelische Gesundheit* und *Verhaltenskontrolle*. Diese Superfaktoren zeichnen sich dadurch aus, dass sie in faktoranalytischen Studien mit unterschiedlichen Variablenzusammensetzungen häufig repliziert werden können, viel Varianz aufklären und zu anderen Persönlichkeitsvariablen Beziehungen aufweisen. Darüber hinaus werden durch die neun Unterskalen des TPF Teilkomponenten „Seelischer Gesundheit“ erfasst. Diese sind faktoranalytisch den drei Bereichen: „seelisch-körperliches Wohlbefinden“, „Selbstaktualisierung“, „selbst- und fremdbezogene Wertschätzung“ zuzuordnen. Diesen Teilkomponenten kommt in Theorien zu dem Konstrukt von „Seelischer Gesundheit“ ein hoher Stellenwert zu. Die neun Unterskalen, denen insgesamt 120 Items des TPF zugeordnet sind, werden in Tabelle 4 beschrieben.

<p><b><u>Skalen zur Messung varianzstarker Superfaktoren</u></b></p>	<p><b>(VK) Verhaltenskontrolle:</b> Besonnenheit, Vorsicht, Ordnungsstreben vs. Impulsivität, Überschwänglichkeit und Risikofreude</p> <p><b>(SG) Seelische Gesundheit:</b> ausgeprägte Fähigkeit zur Bewältigung interner und externer Anforderungen, hohes Selbstwertgefühl, Sinnerleben, hohe Lebenszufriedenheit, Durchsetzungsfähigkeit</p>
<p><b><u>Skalen zur Messung des seelisch-körperlichen Wohlbefindens</u></b></p>	<p><b>(SE) Sinnerfülltheit vs. Depressivität</b></p> <p><b>(SV) Selbstvergessenheit vs. Selbstzentrierung</b></p> <p><b>(BF) Beschwerdefreiheit vs. Nervosität</b></p>

<u>Skalen zur Messung von Selbstaktualisierung</u>	<p>(EX) <b>Expansivität</b> (durchsetzungsfähig, selbstsicher, entscheidungsschnell und dominant)</p> <p>(AU) <b>Autonomie</b> (trifft Entscheidungen gern allein, löst Probleme selbst, übernimmt Verantwortung für sein Leben)</p>
<u>Skalen zur Messung selbst- und fremdbezogener Wertschätzung</u>	<p>(SW) <b>Selbstwertgefühl</b> (selbstbewusst, häufig unbeschwert, ruhig und ausgeglichen)</p> <p>(LF) <b>Liebesfähigkeit</b> (interessiert an anderen, kann anderen Liebe geben, kann sich in andere einfühlen, hilfsbereit)</p>

Tab.4: Überblick über die neun Skalen des TPF

Im Gegensatz zu traditionellen klinischen Fragebogentests (z.B. SCL-90-R), umfasst der TPF in erster Linie nicht eine Sammlung symptomatischer Verhaltensweisen, sondern versucht das gesamte Spektrum von seelischer Gesundheit im Sinne von Plusvarianten (Stärken bzw. Ressourcen des Untersuchungsteilnehmers) zu erfassen. Es liegen Normen für die Altersgruppen von 18 - 80 Jahren (N=961) vor. Die internen Konsistenzen der neun Skalen liegen zwischen  $r.=0,77$  und  $r.=0,91$ . Der TPF ist für seine ausgezeichnete psychometrische Fundierung bekannt.

#### 5.4.3 SCL-90-R die Symptomcheckliste von Derogatis (deutsche Version von G. H. Franke, 1995)

Die SCL-90-R misst die subjektiv empfundene Beeinträchtigung durch körperliche und psychische Symptome einer Person innerhalb eines Zeitraums von sieben Tagen. Damit ergänzt sie in idealer Weise Verfahren zur Messung der zeitlich extrem variablen Befindlichkeit und der zeitlich überdauernden Persönlichkeitsstruktur (z.B. den TPF). Das Verfahren bietet ausgewertet einen Überblick über die psychische Symptombelastung einer Person in Bezug auf neun Skalen und drei Kennwerte.

<b>Skala 1: Somatisierung</b>	Einfache körperliche Belastung bis hin zu funktionellen Störungen
<b>Skala 2: Zwanghaftigkeit</b>	Leichte Konzentrations- und Arbeitsstörungen bis hin zur ausgeprägten Zwanghaftigkeit
<b>Skala 3: Unsicherheit im Sozialkontakt</b>	Leichte Unsicherheit bis zu dem Gefühl persönlicher Unzulänglichkeit
<b>Skala 4: Depressivität</b>	Traurigkeit bis hin zur schweren Depression
<b>Skala 5: Ängstlichkeit</b>	Körperlich spürbare Nervosität bis hin zu tiefer Angst

<b>Skala 6: Aggressivität/Feindseligkeit</b>	Reizbarkeit und Unausgeglichenheit bis hin zu starker Aggressivität mit feindseligen Aspekten
<b>Skala 7: Phobische Angst</b>	Leichtes Gefühl der Bedrohung bis hin zur massiven phobischen Angst
<b>Skala 8: Paranoides Denken</b>	Misstrauen und Minderwertigkeitsgefühle bis hin zu stark paranoiden Denken
<b>Skala 9: Psychotizismus</b>	Mildes Gefühl der Isolation und Entfremdung bis hin zur dramatischen Evidenz der Psychose
<b>GSI: global severity index</b>	Misst die grundsätzliche psychische Belastung
<b>PDSI: positive symptom distress index</b>	Misst die Intensität der Antworten
<b>PST: positive symptom total</b>	Gibt Auskunft über die Anzahl der Symptome, bei denen eine Belastung vorliegt

Tab.5: Skalenbeschreibung der SCL-90-R

Die internen Konsistenzen der einzelnen Skalen liegen für klinische Stichproben zwischen  $r=0,79$  und  $r=0,89$ . Den Items kann „face validity“ zugesprochen werden. Die Interkorrelation der Skalen liegt für Normalstichproben im Mittel bei  $r=0,45$ . Die Reliabilität des Testprofils kann für die Normstichprobe als befriedigend, für klinische Gruppen als gut bis sehr gut bezeichnet werden. Konfirmatorische Prüfungen stützen die neun Skalen vor allem in klinischen Gruppen. Anhand der Normstichprobe ( $N=1006$ ) können geschlechts- und bildungsabhängige T-Werte gebildet werden.

#### 5.4.4 SAM – Fragebogen zur Erfassung dispositionaler Selbstaufmerksamkeit von S.-H.Filipp und E. Freudenberg (1989)

Der SAM Fragebogen stellt ein Persönlichkeitsdiagnostikum dar und soll die in zeitlicher und situativer Hinsicht relativ stabile (unterdurchschnittliche, durchschnittliche oder überdurchschnittliche) Tendenz von Individuen, die eigene Person in ihr Aufmerksamkeitszentrum zu rücken und zum Gegenstand gedanklicher Beschäftigung zu machen, erfassen. Dabei wird dahingehend differenziert, ob eher private oder eher öffentlich zugängliche Aspekte im Zentrum der selbstbezogenen Aufmerksamkeit stehen. Der Fragebogen umfasst insgesamt 27 Aussagen in der ersten Person, zu denen auf einer fünfstufigen Skala (Frequenzratings) Stellung zu nehmen ist. Der Einsatzbereich des Fragebogens ist äußerst groß. Er wurde unter anderem bislang in den Bereichen „Gesundheitsverhalten und Krankheitsanpassung“, „soziale Interaktion“ und „Validität von Selbstauskünften“ angewendet. Es liegen Konsistenzmaße für verschiedene Stichproben ( $N=1251$ ) vor, die von  $r=0,71$  bis  $r=0,87$  streuen. Die Reliabilitätsmaße sind befriedigend ( $r=0,72$  bis  $r=0,84$ ). Die faktorielle Validität der beiden Subskalen wurde in Untersuchungen an unterschiedlichen Stichproben nachgewiesen. Daneben gibt es eine Vielzahl von Hinweisen auf die Konstruktvalidität der Skalen sowie ihre differentielle Validität.

#### 5.4.5 SSF – Skalen zur Messung des Selbstbildes sozialer Funktionspotenzen von H. Schröder (1985)

Bei den Skalen zur Messung des Selbstbildes sozialer Funktionspotenzen handelt es sich um ein Verfahren, das Komponenten des Selbstkonzepts erfasst, die für die Bewältigung sozialer Anforderungssituationen Bedeutung haben. Das Verfahren misst nicht tatsächlich „objektiv“ vorhandene soziale Fähigkeiten, sondern verdeutlicht die Selbsteinschätzung grundlegender sozialer Fähigkeiten, die jedoch eine stark handlungsleitende Funktion haben können. Mit „Funktionspotenzen“ bezeichnet Schröder (1985, S. 28) „grundlegende Fähigkeiten für die Lösung interpersonaler Anforderungen und das Selbstverständnis eigener ‚Wirkungen‘ bzw. ‚Wirksamkeit‘ im eigenen Lebensbereich“. Der Fragebogen besteht aus 67 Items, die bipolar (-4 bis +4) auf einer neunstufigen Skala bezüglich ihres Zutreffens auf die eigene Person beurteilt werden sollen. Die Items werden vier Skalen zugeordnet, die nachfolgend in Tabelle 6 beschrieben werden.

<b>Selbstkonzept Kommunikabilität (SSF-K)</b>	allgemeine Kommunikationsfähigkeit als Bereitschaft zur Aufnahme und Gestaltung sozialer Kontakte
<b>Selbstkonzept Dezentrierung (SSF-D)</b>	die Fähigkeit, sich selbst kognitiv und emotional in die Situation des Interaktionspartners versetzen zu können
<b>Umweltkontrollbewusstsein (SSF-U)</b>	Das Maß in dem man glaubt, seine sozialen Umgebungsbedingungen beeinflussen und unter eigener Kontrolle haben zu können
<b>Selbstkontrollbewusstsein (SSF-S)</b>	Reflexion über das Ausmaß sich selbst anforderungsbezogen steuern und regulieren zu können (Gelingen von Selbstregulation)

Tab.6: Skalenbeschreibung des SSF

Für die SSF liegen Vergleichswerte von einer psychisch unauffälligen heterosexuellen Kontrollgruppe von Männern und Frauen (N=33) vor (aus Hampel, 2001).

#### 5.4.6 „The Multidimensional Sexual Self-Concept Questionnaire“ (MSSCQ) von W.E. Snell (1998), dt. Übersetzung von D. Blair

Das MSSCQ erfasst im amerikanischen Original 20 psychologische Aspekte der menschlichen Sexualität und besteht aus 101 Items. Der Testand wird gebeten, für jede Aussage zu entscheiden, wie gut diese zu ihm passt (Likert-Skala 0-4). Die Werte für die 20 Subskalen ergeben sich aus dem arithmetischen Mittel der Itemantworten. Es liegen Normwerte für das amerikanische Original, jedoch keine deutschen Normen vor. Für die vorliegende Untersuchung wurden vier Items des MSSCQ leicht modifiziert und der speziellen Problematik des Untersuchungsgegenstandes angepasst. Der Begriff „sexuelle Störung“ wurde beispielsweise vom Original nicht übernommen sondern durch „sexuelle Orientierung“ ersetzt. Es liegen Vergleichswerte von einer psychisch unauffälligen heterosexuellen Kontrollgruppe von Männern und Frauen (N=33) vor (aus Hampel, 2001). Einen Überblick über die Skalen des MSSCQ gibt Tabelle 7.

Tab.7: Skalenbeschreibung des MSSCQ

<b>1. sexuelle Beklemmung</b>	Neigung, Unbehagen und Beklemmung gegenüber der eigenen Sexualität zu empfinden
<b>2. sexuelle Selbstwirksamkeit</b>	Glaube, die Fähigkeit zu haben mit eigenen sexuellen Aspekten wirksam umgehen zu können (z.B. sich fähig fühlen, dafür zu sorgen, dass eigene sexuelle Bedürfnisse befriedigt werden)
<b>3. sexuelles Bewusstsein</b>	Ausmaß an Bewusstheit und Klarheit über eigene sexuelle Wünsche und Bedürfnisse
<b>4. Motivation, riskante sexuelle Praktiken zu vermeiden</b>	Motivation, gesundheitsgefährdende Sexualpraktiken zu vermeiden
<b>5. externale sexuelle Kontrolle (Schicksal)</b>	Überzeugung, dass das eigene Sexualleben durch Glück und Gelegenheit bestimmt wird
<b>6. sexuelle Fixierung</b>	Suchtartiges, zwanghaftes Nachdenken über Sex
<b>7. sexuelle Durchsetzung / sexuelle Klarheit</b>	Tendenz, eigene sexuelle Wünsche und Bedürfnisse energisch durchsetzen zu wollen
<b>8. sexueller Optimismus</b>	Erwartung, dass das eigene Sexualleben für die Zukunft viel Positives und Lohnendes verspricht
<b>9. Selbstschuldzuweisung hinsichtlich sexueller Probleme</b>	Neigung, sich selbst die Schuld zuzuweisen, wenn die eigene Sexualität negativ oder nicht wünschenswert erscheint
<b>10. sexuelles self-monitoring</b>	Neigung, sich des allgemeinen Eindrucks bewusst zu sein, den man hinsichtlich der eigenen Sexualität bei anderen hinterlässt
<b>11. sexuelle Motivation</b>	Antrieb und Wunsch eine sexuelle Beziehung zu haben
<b>12. Selbstverantwortung für die Lösung sexueller Probleme</b>	Gefühl der Selbstverantwortlichkeit für die Lösung sexueller Probleme (hier auch für die sexuelle Orientierung)

<b>13. sexuelle Selbstachtung</b>	Neigung, auf die eigene Fähigkeit zu setzen, gesunde sexuelle Begegnungen zu haben und die eigene Sexualität in einer befriedigenden, genussvollen Weise zu erleben
<b>14. sexuelle Zufriedenheit</b>	Zufriedenheit mit den sexuellen Aspekten seines Lebens
<b>15. externale sexuelle Kontrolle (mächtige andere)</b>	Überzeugung, dass die sexuellen Aspekte des Lebens durch andere gesteuert werden, die mächtiger und einflussreicher sind als man selbst
<b>16. sexuelles Selbstschema</b>	Selbsteinschätzung als Sexualpartner (z.B. Wunsch ein attraktiver Sexualpartner zu sein; Fähigkeit zur Harmonie mit Sexualpartner)
<b>17. Sexualängste</b>	Angst, sich auf sexuelle Beziehungen, sexuelle Kontakte mit anderen Personen (hier Erwachsene und Kinder) einzulassen
<b>18. sexuelles Problembewusstsein</b>	Überzeugung, sich vor Entwicklung körperlich-sexueller Probleme und Störungen schützen zu können (z.B. organisch bedingte Erektionsschwäche)
<b>19. sexuelle Depression</b>	Spüren von Traurigkeits-, Unzufriedenheits- und Depressionsgefühlen im Zusammenhang mit dem eigenen Sexualleben
<b>20. interne sexuelle Steuerung</b>	Überzeugung, dass die sexuellen Aspekte seines Lebens durch einen selbst bestimmt und gesteuert werden können

## 5.5 Methoden der Datenanalyse

Für die Auswertung der Daten wurde die Software „SPSS 11.5“ genutzt. Zur Stichprobenbeschreibung wurden die deskriptiven Maße Häufigkeit, Mittelwert und Standardabweichung gebildet. Zur Beantwortung der Fragestellungen wurden sowohl Methoden der explorativen Datenanalyse [z.B. Clusteranalyse, Stem and Leaf Plots (Sedlmayer, 1996)] als auch parametrische und nicht parametrische prüfstatische Verfahren [z.B. Chi-Quadrat-Test, T-Test, U-Test und (Rang)Varianzanalyse] angewandt. Für die Betrachtung von Zusammenhängen wurden bivariate Korrelationen und multiple Regressionsanalysen berechnet. Bei der Auswertung offener Fragen wurden Häufigkeiten ausgezählt, inhaltliche Kategorienbildung vorgenommen und ein prozentualer Urteilerübereinstimmungskoeffizient mit zwei unabhängigen Ratern bestimmt (Asendorpf & Walbott, 1979). Auszüge aus persönlichen Briefen, E-Mails sowie Gesprächen der Teilnehmer wurden der Ergebnisdarstellung beigelegt. Sie sind als inhaltlich notwendige Ergänzung zu dem Zahlenmaterial anzusehen und wurden bei der Interpretation mitberücksichtigt (vgl. Wilson & Cox, 1983). Qualitative Daten haben Relevanz und vermitteln besser als nackte Zahlen einen Eindruck von Menschen mit dieser sexuellen Orientierung und punktuell auch von der Tragik, die mit diesem Phänomen einhergeht.

## 6. Ergebnisdarstellung

### 6.1 Beurteilung der Richtigkeit der Angaben der Untersuchungsteilnehmer

Es ist davon auszugehen, dass die Untersuchungsteilnehmer in ihrer Gesamtheit auf die gestellten Fragen offen und ehrlich geantwortet haben. Das liegt zum einen darin begründet, dass aufgrund der Untersuchungsanlage die Anonymität der Teilnehmer garantiert werden kann und dass sich der überwältigende Anteil der Fragen nicht auf den strafrechtlich relevanten Bereich bezieht. Zum zweiten weisen die Teilnehmer auf der Kontrollskala „Offenheit“ des FPI-R einen gut durchschnittlichen Wert auf (Stanine = 5,3; Standardabweichung 1,6). Das bedeutet, dass die Gesamtheit der Befragten selbstkritisch kleine Schwächen und Fehler zugibt und sich nicht sozial erwünschter als der Durchschnittsbürger darstellt. Zum dritten zeigt das Antwortverhalten der Teilnehmer bezüglich vier entlehnter Items aus der „sexuellen Lügenskala“ des MSI, dass bei den Befragten fast ausschließlich eine hohe Bereitschaft besteht offen und ehrlich auf die pädosexuellen Aspekte ihres Lebens zu antworten.

### 6.2 Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der ersten Fragestellung

#### 6.2.1 Selbstsicht und sexuelle Identität der Teilnehmer

64 Teilnehmern (88,9%) bezeichnen sich als pädophil. Drei Teilnehmer (4,2%) sehen sich als homosexuell und zwei Teilnehmer (2,8%) als bisexuell. Drei weitere Teilnehmer (4,2%) werden der Kategorie „sonstige Identität“ zugeordnet. Darunter fallen Eigenkreationen der Befragten wie „kindschwul“ oder „multisexuell“. Einen Überblick über die sexuelle Identität der pädophilen Teilnehmer gibt Abbildung 15.

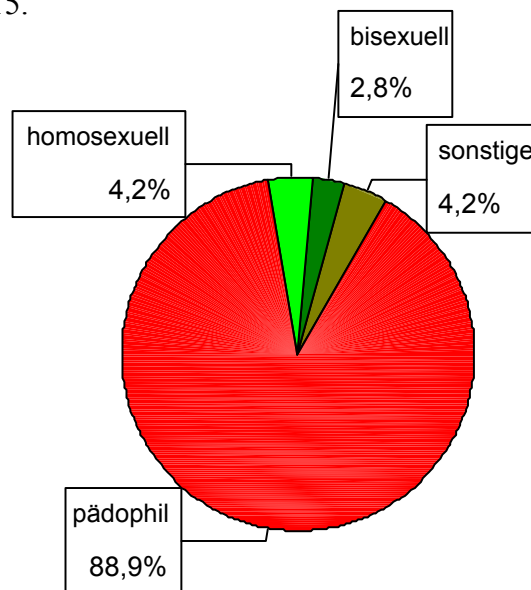


Abb.15: Sexuelle Identität der pädophilen Teilnehmer

85,9% der Teilnehmer erleben ihre Sexualität „oft“ oder „immer“ als gesund; 14,1% der Befragten erleben ihre Sexualität „manchmal“ oder „selten“ als gesund. 84,1% (N=69) sehen ihre Sexualität „nie“ oder „selten“ als krank an; 15,9% der Teilnehmer erleben ihre Sexualität „manchmal“ oder „oft“ als krank. 88,9% der Befragten können ihre Sexualität akzeptieren; 11,1% der Teilnehmer haben Schwierigkeiten damit. Weitere 11,1% sind sich ihrer sexuellen Orientierung unsicher, was zu Ängsten und Problemen führe. Bei 88,9% der Befragten ist das nicht der Fall. Einige Teilnehmer machen Anmerkungen zu einzelnen Items. Die vorgegebene Itemaussage zur Unsicherheit über die eigene sexuelle Orientierung wird von einzelnen Befragten umformuliert: sie seien sich gerade ihrer

pädophilen Orientierung sehr sicher und die mit diesem Phänomen verbundene gesellschaftliche Problematik führe zu großen Ängsten und Problemen.

### 6.2.2 Die erotisch-sexuell interessante Altersspanne des Kindes

Die interessante Altersspanne für homosexuell pädophile Männer dieser Stichprobe liegt ungefähr zwischen 10 und 13 Jahren, bei heterosexuell pädophilen Männern deutlich niedriger zwischen 7 ½ und 9 Jahren. Das Durchschnittsalter des begehrten Jungen befindet sich bei 11,5 Jahren, des begehrten Mädchens bei 8,4 Jahren. Die vorwiegend erotisch sexuell interessante Altersspanne des Kindes für bisexuell pädophile Teilnehmer umfasst mit 7 ½ bis 14 ½ Jahren die der homosexuell und heterosexuell pädophilen Teilnehmer. Zudem liegt bei bisexuell pädophilen Männern, die untere Grenze der weiten Altersspanne geringfügig niedriger als bei homosexuell und heterosexuell pädophilen Männern. Einen Überblick gibt Tabelle 8.

<b>sexuelle Orientierung</b>	<b>interessante Altersspanne</b>	<b>Durchschnittsalter des Kindes</b>	<b>weite Altersspanne</b>
<b>homosexuelle Pädophilie</b>	<b>9,8 – 13,2</b>	<b>11,5</b>	<b>6 – 14</b>
<b>heterosexuelle Pädophilie</b>	<b>7,6 – 9,2</b>	<b>8,4</b>	<b>6 – 12</b>
<b>bisexuelle Pädophilie</b>	<b>7,6 – 14,6</b>	<b>11,1</b>	<b>5 – 14</b>

Tab.8: Durchschnittliche erotisch-sexuelle Altersspanne und pädophile Orientierung

### 6.2.3 Erotisch-sexuelle Attraktion des Kindes vom Wesen

Angaben zum Wesen der geliebten Jungen und Mädchen machen 62 Teilnehmer. Zehn Teilnehmer lassen diese Frage unbeantwortet. Es werden insgesamt 311 Eigenschaften zum Wesen des Kindes genannt.

Die Untersuchungsteilnehmer beschreiben das Wesen des konkret geliebten Jungen oder Mädchens vor allem als „neugierig“, „selbstbewusst“ und „selbtsicher“. Das Kind sei „verschmust“ und „kuschelig“, meist „fröhlich“, „intelligent“ und „lieb“. Es sei „aufgeschlossen“ und „abenteuerlustig“, „offen“, „spontan“ und „übermütig“, bisweilen „wild“ und ausdrücklich gerne „etwas frech“. Auch Eigenschaften wie „nachdenklich“, „ruhig“ und „zärtlich“ werden vermehrt genannt. Die Befragten benennen zudem „Negativeigenschaften“, solche wie „egoistisch“, „faul in der Schule“, „unordentlich“, „launisch“, „stur“ und „wenig verlässlich“. Heterosexuell pädophile Teilnehmer unterscheiden sich in ihren Attributen zur Beschreibung des geliebten Mädchens bis auf eine Ausnahme augenscheinlich nicht von der Beschreibung des geliebten Jungen durch homosexuell pädophile Teilnehmer. Wie der geliebte Junge wird auch das geliebte Mädchen vermehrt als „neugierig“, „selbstbewusst“ und „selbtsicher“, teilweise als „übermütig“ und manchmal als „ruhig“ und „zärtlich“ beschrieben. Das begehrte Mädchen wird jedoch im Unterschied zu dem be-

gehrten Jungen von den heterosexuell pädophilen Teilnehmern nicht als „frech“ beschrieben oder sich explizit nicht als „etwas frech“ gewünscht.

#### 6.2.4 Erotisch-sexuelle Attraktion des Kindes vom Äußeren

63 Teilnehmer machen Angaben zur Attraktion des kindlichen Körpers und des Äußeren im Allgemeinen. Neun Teilnehmer lassen diese Frage unbeantwortet. Insgesamt werden 213 Attraktionen genannt. Die gemittelte Urteilerübereinstimmung mit zwei unabhängigen Ratern beträgt für die Gesamtzahl der Nennungen 95,6%.

Die Befragungsteilnehmer nennen eine Vielzahl äußerer Merkmale von Kopf bis Fuß, die bewundert werden. Die Mehrheit der Teilnehmer erwähnt explizit, dass sie Jungen und Mädchen attraktiv findet, die „dünn“ und „schlank“ oder zumindest „nicht dick“ sind. Das Äußere und der Körper werden als „hübsch“, „niedlich“, „reizend“ und als „wohlgeformt“ gelobt. Für einige Männer sind eher androgyne Erscheinungen (z.B. „zarte, weiche Jungen“ oder „Mädchen mit schlanker Hüfte“) ansprechend. Andere wiederum beschreiben oder präferieren ausdrücklich ein typisch knabenhaftes Äußeres. Als wichtig wird das Fehlen von Körperbehaarung bzw. das Vorliegen einer körperlich vorpubertären, kindlichen Erscheinung beurteilt. Besonders Augen, Haare, Gesicht und Haut werden als Attraktionen häufig genannt. Die Augen werden als „schön“ und „ausdrucksstark“ beschrieben. Sowohl helle als auch dunkle Augenfarben werden von den befragten Männern als attraktiv beurteilt. Die Haare seien „kurz“ oder „lang“, das Gesicht des Kindes „offen“, „fröhlich“ und „freundlich“. Manche Teilnehmer beschreiben und mögen ein eher schmales Gesicht; bei anderen fällt die Präferenz auf ein eher rundes und weiches Gesicht. Eine leicht gebräunte Haut des Jungen oder des Mädchens wird von manchem befragten Mann ausdrücklich geschätzt. Des Weiteren wird auch das Sanftweiche und Glatte der Haut gemocht.

Einige Teilnehmer betonen, dass ihnen das Äußere des Kindes relativ egal sei, soweit eine altersentsprechende vorpubertäre Erscheinung vorliegt. Das Wesen des Jungen oder Mädchens werde von ihnen viel wichtiger erlebt, als das Äußere der Kinder. Es existieren auch Untersuchungsteilnehmer, die spezielle Merkmale wie „Sommersprossen“, „einen großen Hinterkopf“, „erotische Gegensätze“ („blonde Haare und braune Augen“) und „Zahnspangen“ mögen. Als anziehend wird auch das zärtliche, strahlende und liebe Lächeln der Kinder empfunden. Lobend erwähnt werden „Stupsnase“, „betörender Geruch“, „Mund“, „Stimme“, „toller Bauch“, „Füße“, „Finger“ sowie ein „knackiger Hintern“ bzw. ein „schöner Popo“ der Jungen und Mädchen. Es existieren keine Nennungen und Beschreibungen von Geschlechtsteilen der Kinder. Homosexuell, heterosexuell und bisexuell pädophile Teilnehmer unterscheiden sich augenscheinlich nicht in ihren Beschreibungen von den Jungen und Mädchen.

#### 6.2.5 Implizite Ursachentheorien

Auf die Frage, „welche Ursachen sehen Sie für ihre sexuelle Orientierung?“ äußert ein knappes Drittel der Teilnehmer explizit Nichtwissen:

*„Ich kann keine Ursachen nennen; ich betrachte es als Teil meiner Persönlichkeit, da ich diese Gefühle habe, so lange ich denken kann.“*

*„Keine, ist mir ein Rätsel.“*

*„Obwohl ich viel darüber nachgedacht habe, weiß ich es nicht.“*

*„Ich sehe keinen Grund für mich auf diese Frage eine Antwort zu finden. Dementsprechend habe ich mich nicht intensiv damit beschäftigt.“*

*„Weiß nicht. Die gerne als Ursache aufgeführten sexuellen Kontakte zu Erwachsenen treffen auf mich nicht zu.“*

17 Teilnehmer lassen die Frage nach den Ursachen unbeantwortet. 11 Teilnehmer tendieren zu einer rein endogenen, 12 Teilnehmer zu einer rein exogenen Ursachenerklärung. Neun Teilnehmer begründen die Entstehung ihrer sexuellen Orientierung mit einer Wechselwirkung von Anlage- und Umweltfaktoren. Einen Überblick gibt Tabelle 9, die nach Ausrichtung der pädophilen Orientierung der Teilnehmer aufgegliedert ist.

Ursache	Häufigkeit gesamt (%)	homosexuell pädophil	heterosexuell pädophil	bisexuell pädophil
Anlage	15,3%	10	0	1
Umwelt	16,7%	12	0	0
Anlage und Umwelt	12,5%	8	1	0
weiß nicht	31,9%	19	2	2
keine Angabe	23,6%	12	4	1

Tab.9: Implizite Ursachentheorien der Befragungsteilnehmer

Die endogenistisch subjektiven Theorien der Befragungsteilnehmer beziehen sich auf genetische und biochemische Faktoren. Meist wird global geantwortet mit „Genetik“, „Laune der Natur“ oder mit „Zufall“ bzw. „natürliche Variabilität“. Ein Teilnehmer begründet seine genetisch subjektive Theorie damit, dass im weiten Familienkreis pädophile Verwandte existieren. Ein weiterer Teilnehmer ist sich einer genetischen Veranlagung sicher, weil er sich keiner Umweltauslöser für seine pädophilen Gefühle bewusst sei. Vermutete exogene Faktoren der Befragungsteilnehmer lassen sich im Wesentlichen in die zwei Hauptbereiche „Erziehung“ und „sexuelle Sozialisation“ sowie in den Unterbereich „Theorie vom edlen Kind“ kategorisieren. In die zwei weiteren Unterbereiche „Sensibilität und Ästhetik“ und „negatives Körperkonzept“ fallen Äußerungen, in denen Gründe für die eigene sexuelle Orientierung stärker in der eigenen Person liegend angesehen werden. Acht Äußerungen wurden einer Restkategorie „Sonstige“ zugeordnet. Die gemittelte Urteilerübereinstimmung mit zwei unabhängigen Ratern beträgt 86,6% Prozent.

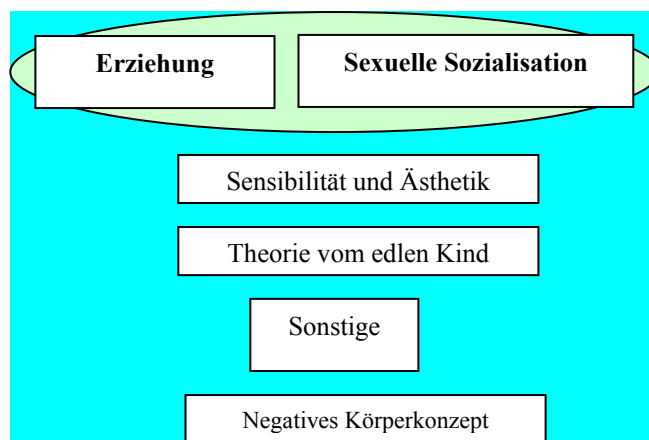


Abb.16: Nicht genetisch orientierte Ursachenkonzepte der Teilnehmer

In dem Hauptbereich *Erziehung* wird oftmals „fehlende mütterliche Liebe“ als Ursache genannt und auf das Fehlen von männlichen Vorbildern hingewiesen. Mehrmals wird allgemein die „strenge elterliche Erziehung“ mit einem Zuwenig an „elterlicher Wärme“, „Zärtlichkeit“ und „Körperlichkeit“, ohne direkten Bezug zu Mutter oder Vater erwähnt. Die Teilnehmer führen auch häusliche „Gewalterfahrung durch die Eltern“ sowie „Heimerfahrung“ als mögliche Ursachen auf. In dem Hauptbereich *sexuelle Sozialisation* fallen die meisten Nennungen in die Kategorie positiv erlebter sexueller Erfahrungen zu anderen Kindern (Doktorspiele). Es finden sich jedoch auch entgegengesetzte Äußerungen von Teilnehmern, die gerade den Mangel von sexuellen Erfahrungen zu Gleichaltrigen während der Kindheit als wesentliche Ursache für die Herausbildung der pädophilen Orientierung ansehen. Zwei Teilnehmer weisen ausdrücklich auf die neurologisch lerntheoretisch basierte Prägungstheorie von Griesemer (2004a, 2005) hin, die auf sie zutreffend sei. Positiv oder negativ erlebte „sexuelle Kontakte zu Erwachsenen“ während der Kindheit werden als weitere

mögliche Ursache vereinzelt erwähnt. Eine Nennung bezieht sich auf einen einvernehmlichen Kontakt zu einem pädophilen Mann, eine weitere auf einen als sexuelle Gewalt erfahrenen Kontakt durch die leibliche Mutter. Das Fehlen von Aufklärung über Sexualität wird auch als ein möglicher Grund aufgeführt. In dem Unterbereich *Sensibilität und Ästhetik* wird von fünf Teilnehmern die Schönheit und Ästhetik von Jungen bzw. Kindern allgemein gepriesen und auf eine geistige Verwandtschaft zwischen Jungen und Männern hingewiesen. In diesen Bereich fällt auch die Erklärung, die „Sensibilität“ und den „Mut“ zu besitzen, die eigene Sexualität wahrzunehmen. Drei Antworten beinhalten die *Theorie vom edlen Kind*. Diese hat die „Unschuld“ und den besseren Charakter des Kindes gegenüber Erwachsenen zum Gegenstand. Zwei Teilnehmer sehen in der Selbstablehnung ihrer äußeren Erscheinung eine Begründung für ihre sexuelle Orientierung. Sieben Einzelnennungen wie das „Abspalten der eigenen Vitalität“ wurden einer Restkategorie zugeordnet. Im Fragebogen äußert ca. 1/5 der Teilnehmer auch ihren Unmut über das ätiologische Paradigma. Der Ursachenfrage nachzugehen sei nicht relevant, weil sie in Analogie zur Homosexualität letztendlich doch nicht beantwortbar sei. Viele medizinische und psychologische Theorien existierten hierzu, keine habe sich jedoch durchgesetzt. Letztendlich sollen Wissenschaft und Gesellschaft auch hinsichtlich der pädophilen Orientierung akzeptieren: „*Es ist so wie es ist und nicht veränderbar*“ (Zitat eines Untersuchungsteilnehmers).

### 6.3 Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der zweiten Fragestellung

#### 6.3.1 Sexuelle Sozialisationserfahrung in der Kindheit, der Jugend und im Erwachsenenalter mit Peers

Nachfolgend wird im Überblick die sexuelle Sozialisationserfahrung der Teilnehmer mit Gleichaltrigen in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter nach den Kriterien „Vorhandensein“, „Partnerwahl“ und „Bewertung“ dargestellt.

##### 6.3.1.1 Vorhandensein sexueller Sozialisationserfahrung

Die Mehrheit der Teilnehmer hat als Kind, als Jugendlicher oder als Erwachsener sexuelle Erfahrungen zu Gleichaltrigen gemacht. Einen Überblick gibt Abbildung 17.

51 Teilnehmer (70,8%) berichten von sexuellen Erfahrungen zu Peers („Doktorspiele“) während der Kindheit. Bei 20 Teilnehmern (27,8%) liegt diese sexuelle Sozialisationserfahrung nicht vor. Ein Teilnehmer (1,4%) macht keine Angabe zu dieser Frage. Bei 42 Teilnehmern (58,3%) existierten im Jugendalter sexuelle Erlebnisse mit Gleichaltrigen. 30 Teilnehmer (41,7%) haben diese sexuellen Kontakte nicht gehabt. 58 Teilnehmer (80,6%) berichten von sexuellen Erfahrungen im Erwachsenenalter mit anderen Erwachsenen. 14 Teilnehmer (19,4%) haben ihre pädophile Orientierung in der Praxis mit erwachsenen Sexualpartnern nicht überprüft.

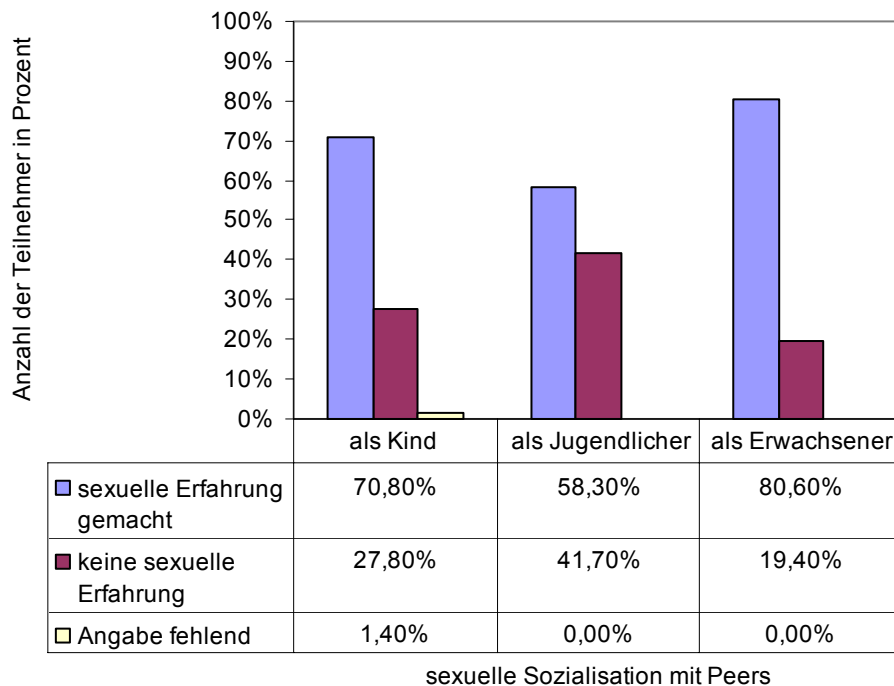


Abb.17: Vorhandensein sexueller Erfahrung mit Peers

### 6.3.1.2 Partnerwahl bei sexueller Sozialisation

In Kindheit und Jugend werden überwiegend Sexualkontakte mit männlichen Peers berichtet, im Erwachsenenalter dagegen gehäuft über sexuelle Erfahrungen sowohl mit Männern als auch mit Frauen. Einen Überblick gibt Abbildung 18.

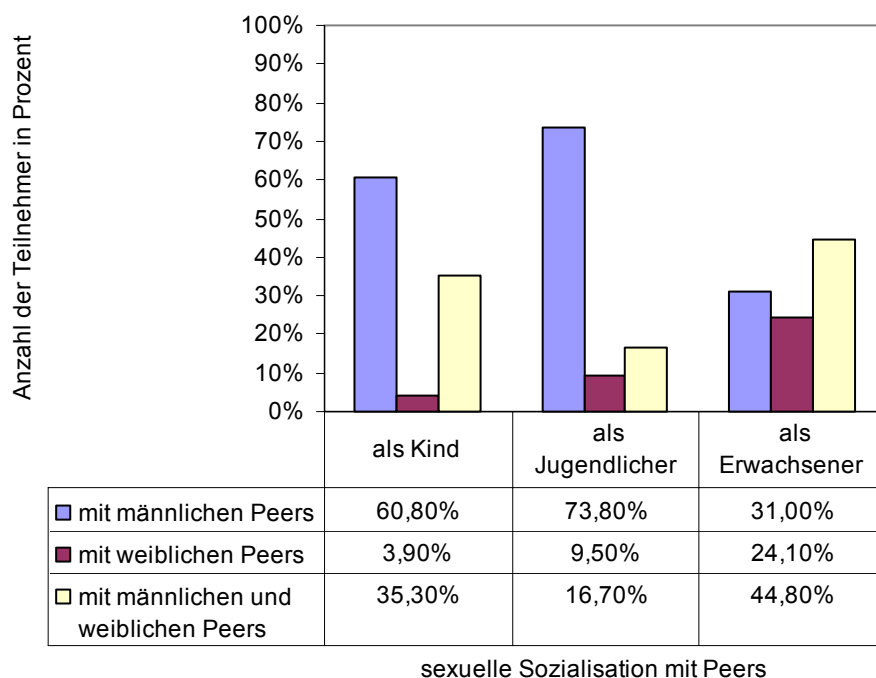


Abb.18: Partnerwahl bei sexueller Sozialisation

Sexuelle Erfahrungen in der Kindheit betreffen bei 31 der 51 Teilnehmer (60,8%) ausschließlich Jungen, bei zwei Teilnehmern (3,9%) ausschließlich Mädchen. 18 Teilnehmer (35,3%) erwähnen, dass sie erotisch-sexuelle Kontakte sowohl mit Jungen als auch mit Mädchen gehabt haben. Im Jugendalter existieren bei 31 Teilnehmern (73,8%) sexuelle Erfahrungen ausschließlich mit männlichen Jugendlichen, bei vier Teilnehmern (9,5%) mit weiblichen Jugendlichen und bei sieben Teilnehmern (16,7%) mit Jugendlichen beiderlei Geschlecht. Im Erwachsenenalter hatten 18 der 58

Teilnehmer (31,0%) ausschließlich sexuelle Kontakte zu Männern, 14 Teilnehmer (24,1%) ausschließlich zu Frauen. 26 Teilnehmer (44,8%) berichten von sexuellen Kontakten sowohl zu Männern als auch zu Frauen.

### 6.3.1.3 Bewertung sexueller Kontakte zu Peers

Die überwältigende Mehrheit der Teilnehmer berichtet über angenehme sexuelle Sozialisationserlebnisse als Kind mit Gleichaltrigen. Die Zahl der Teilnehmer mit angenehmen sexuellen Erfahrungen zu männlichen und weiblichen Gleichaltrigen nimmt bis ins Erwachsenenalter jedoch kontinuierlich ab. Einen Überblick geben die Abbildungen 19 und 20.

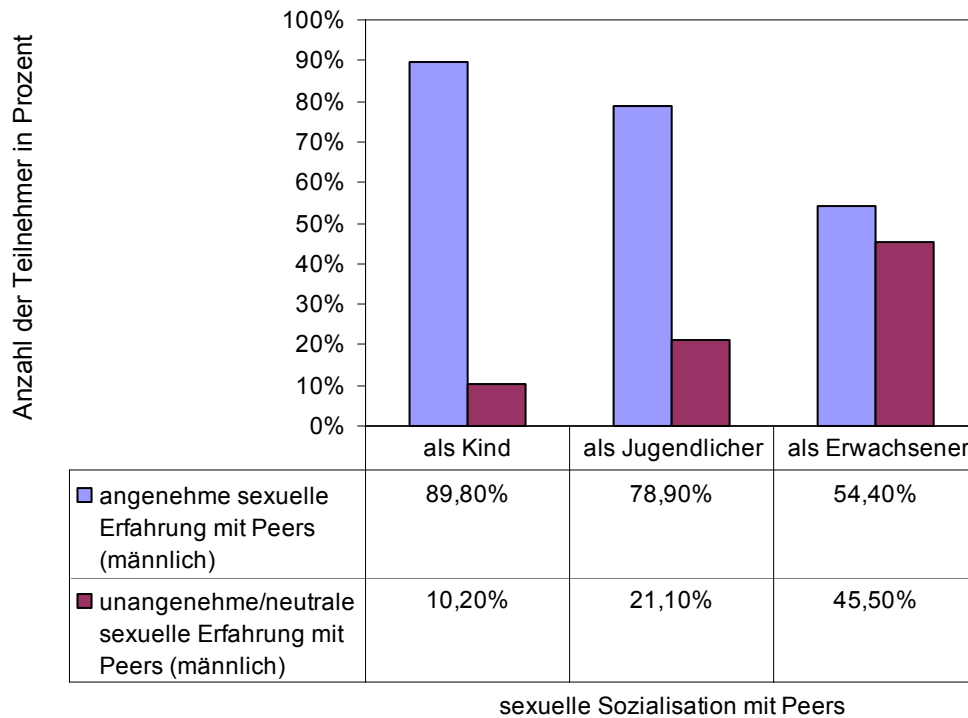


Abb.19: Bewertung von sexueller Erfahrung mit männlichen Peers

44 der 49 Teilnehmer (89,9%) mit sexuellen Erfahrungen zu Jungen beurteilen diese Erlebnisse als angenehm, fünf Teilnehmer (10,2%) als neutral oder unangenehm. Die sexuellen Erfahrungen mit männlichen Jugendlichen werden von 78,9% der betreffenden Teilnehmer als angenehm, von 21,1% als neutral oder unangenehm wahrgenommen. 54,4% der Teilnehmer mit sexuellen Kontakten zu Männern beurteilen diese Erlebnisse als angenehm, 45,5% als neutral oder unangenehm.

Die sexuellen Erfahrungen mit Mädchen beurteilen 16 der 20 betreffenden Teilnehmer (80,0%) als angenehm, vier Teilnehmer (20,0%) als unangenehm. Die sexuellen Kontakte zu weiblichen Jugendlichen werden von 63,6% der betreffenden Teilnehmer als angenehm, von 36,4% als neutral oder unangenehm bewertet. 37,5% der Teilnehmer mit sexuellen Kontakten zu Frauen haben diese Erlebnisse als angenehm, 62,5% als neutral oder unangenehm erlebt.

Teilnehmer berichten in persönlichen Gesprächen aber auch immer wieder von frustrierenden sexuellen Erfahrungen mit Erwachsenen. Ein Teilnehmer bewertet seine sexuelle Erfahrung mit einer Frau folgendermaßen: „es war wie bei Kaninchen, die miteinander um die Wette rammeln – ohne Gefühl, einfach lächerlich.“

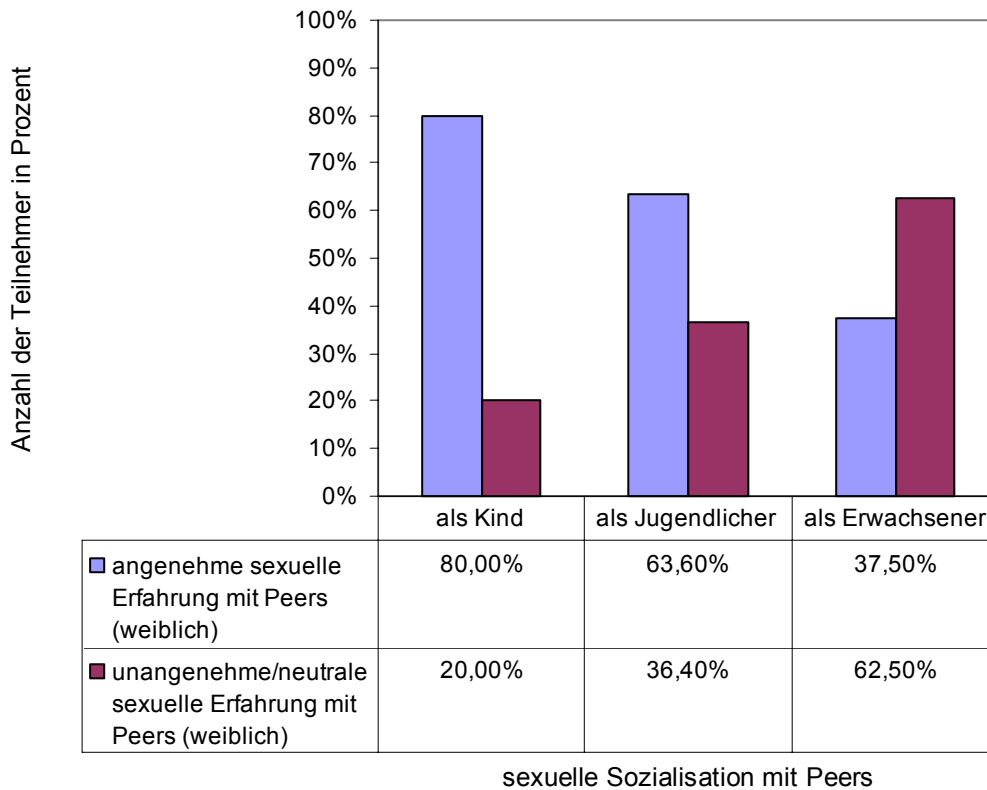


Abb.20: Bewertung von sexueller Erfahrung mit weiblichen Peers

Die Frage, ob im Elternhaus offen mit Sexualität umgegangen wurde, wird von dem Großteil der Teilnehmer (68,1%) verneint. 29,2% der Teilnehmer beschreiben das Elternhaus als offen. Zwei Teilnehmer (2,7%) machen keine Angabe zu dieser Frage.

Außerdem kann eine kleine Gruppe von 10 pädophilen Männern (13,9%) mit keiner oder nur sehr geringer sexueller Sozialisierungserfahrung identifiziert werden: sechs Teilnehmer (8,3%) weisen keine sexuelle Praxis mit Gleichaltrigen in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter auf, bei vier Teilnehmern (5,6%) sind die sexuellen Erfahrungen auf Doktorspiele in der Kindheit beschränkt.

#### 6.3.1.4 Vorhandensein pädosexueller Kontakte als Kind mit Erwachsenen

17 Teilnehmer (23,6%) machten die Angabe in der eigenen Kindheit von Frauen oder Männern sexuell adressiert worden zu sein. Bei 55 Teilnehmern (76,4%) existieren keine pädosexuellen Kontakte als Kind mit Erwachsenen. Die sexuellen Kontakte zu den Erwachsenen werden meist als angenehm (52,9%), teilweise als neutral (23,5%) oder als unangenehm (23,5%) bewertet. Einen Überblick geben die Abbildungen 21 und 22.

Abb.21:

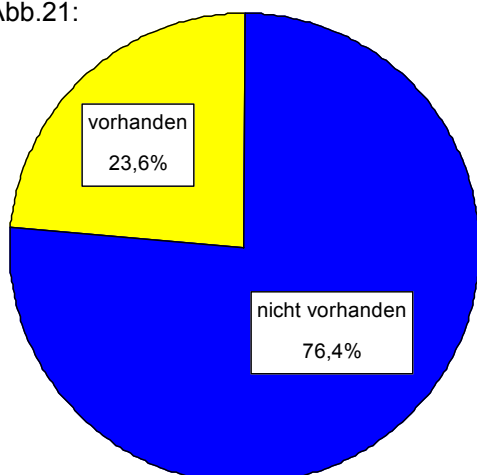


Abb.22:

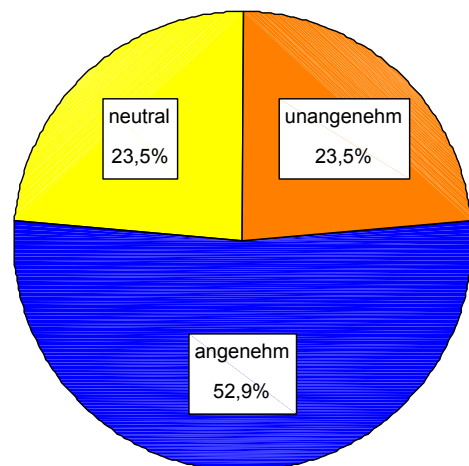


Abb.21: Vorhandensein pädosexueller Kontakte als Kind mit Erwachsenen (N=72)

Abb.22: Retrospektive Bewertung pädosexueller Kontakte (N=17)

Von den 17 Teilnehmern mit pädosexuellem Kontakt in der eigenen Kindheit, machen vier Teilnehmer die Angabe, in einer mehrjährigen pädosexuellen Beziehung zu Frauen oder Männern gestanden zu haben und beurteilen diese Erfahrung retrospektiv durchweg als „angenehm“. In Fällen von mehrjährigen pädosexuellen Beziehungen wird das Durchschnittsalter des Kindes als Orientierungspunkt genommen.

Alter als Kind/Jugendlicher	Anzahl Teilnehmer	Bewertung Sexualkontakt		
		angenehm	neutral	unangenehm
6	1		1 x Frau	
9	1	1 x Mann		
10	5	2 x Frau 1 x Mann	1 x Mann	1 x Frau & Mann
12	4	1 x Frau 1 x Mann	1 x Mann	1 x Frau
13	2	1 x Mann		1 x Mann
14	3	1 x Mann	1 x Mann	1 x Mann
16	1	1 x Mann		

Tab.10: Alter als Kind und retrospektive Bewertung pädosexueller Kontakte

Es existiert kein signifikanter Zusammenhang hinsichtlich der Ausprägung der Merkmale „pädosexuelle Kontakt als Erwachsener“ und „pädosexuelle Erfahrung als Kind zu einem Erwachsenen“. Einen Überblick gibt Tabelle 11.

	pädosexuelle Erfahrung als Erwachsener		
	Ja	nein	gesamt
<b>sexueller Kontakt als Kind zu Erwachsenenem</b>			
<b>ja</b>	14	3	17
<b>Nein</b>	35	20	55
<b>Gesamt</b>	49	23	72

Tab.11: Zusammenhang der Merkmale „pädosexuelle Erfahrung als Erwachsener“ und „sexueller Kontakt als Kind zu einem Erwachsenen“

### 6.3.2 Ausmaß und Beschaffenheit erotisch-sexueller Kontakte zu Kindern

Ca. zwei Drittel der Teilnehmer beurteilen die Aussage, dass Pädophile ohne ausgelebte Sexualität nicht ausgeglichen leben können als auf sich zutreffend (65,3%). Ca. ein Drittel beurteilt diese Aussage nur teilweise oder nicht auf sich persönlich zutreffend (34,8%). 86,1% der Teilnehmer hätten gerne eine pädosexuelle Beziehung zu einem Jungen oder Mädchen. 11,1% der Befragten schließen eine solche für sich aus. Zwei Teilnehmer (2,8%) machen keine Angabe. 94,4% der Teilnehmer betonen das Geschlecht des Kindes als wesentlich – es sei bedeutsam, ob es sich um eine Beziehung zu einem Jungen oder einem Mädchen handelt.

Zum Zeitpunkt der Datenerhebung befinden sich 8 Teilnehmer (11,1%) in einer freundschaftlichen Beziehung zu einem Jungen oder einem Mädchen, bei der pädosexuelle Kontakte vorkommen können. 43 Befragungsteilnehmer (59,7%) machen die Angabe, dass sie in der Vergangenheit pädosexuelle Kontakte gehabt haben, aktuell jedoch keine pädosexuellen Kontakte bestehen würden. Bei 21 Teilnehmern (29,2%) sind bislang keine sexuellen Kontakte zu Jungen oder Mädchen vorhanden. Einen Überblick über das Merkmal „Vorhandensein pädosexueller Kontakte“ gibt Abbildung 23.

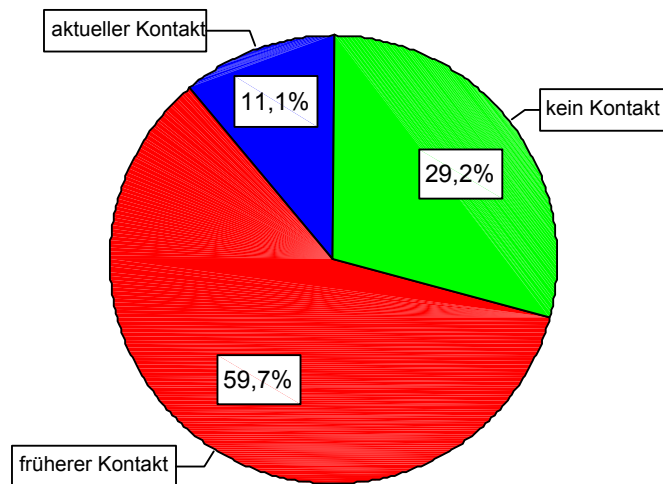


Abb.23: Vorhandensein pädosexueller Kontakte (N=72)

Der Zusammenhang zwischen den Merkmalen „pädosexueller Kontakt“ und „Altersgruppe“ ist in Abbildung 24 dargestellt (exakter Test nach Fisher  $p=0,027$ ).

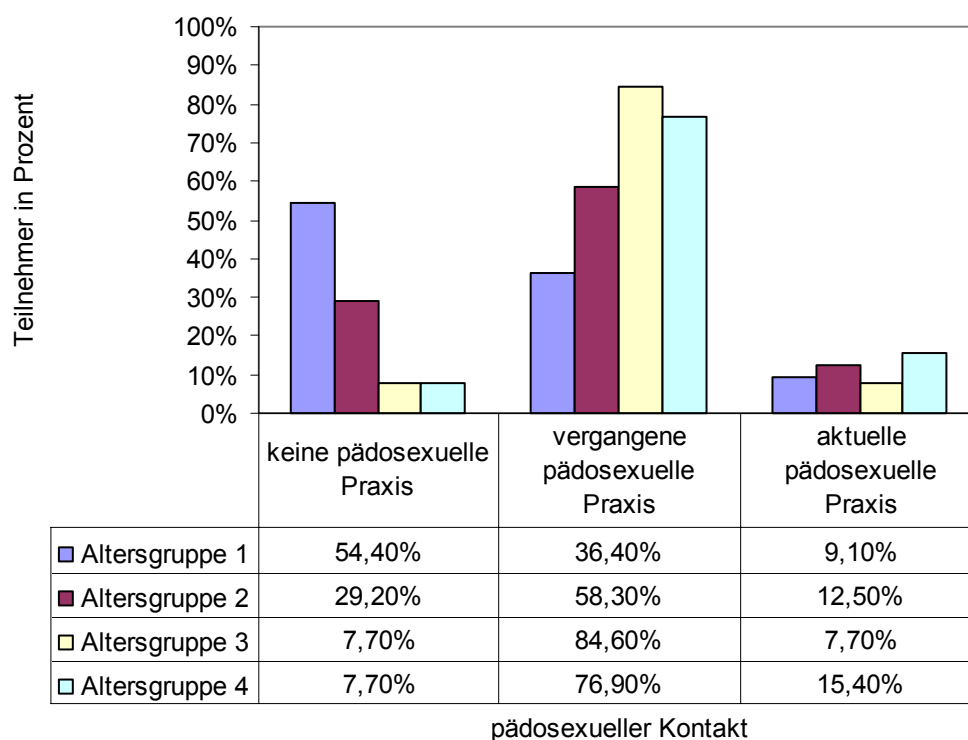


Abb.24: Altersgruppe und pädosexueller Kontakt

Ein hoher Anteil von Teilnehmer ohne pädosexuelle Kontakte ist vor allem in der Altersgruppe 1 zu finden, viel seltener in den Altersgruppen 3 und 4. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer aus Altersgruppe 1 ist in der Vergangenheit keine pädosexuellen Kontakte eingegangen. Dagegen weist jeweils nur ein Teilnehmer aus den Altersgruppen 3 und 4 eine Biographie mit pädosexueller Abstinenz auf. Bei Teilnehmern der Altersgruppe 2 existiert bei 29,2% keine pädosexuelle Praxis. Das Merkmal „pädosexuelle Erfahrung in der Vergangenheit“ ist stärker bei Teilnehmern mittleren bis höheren Alters ausgeprägt. Der relative Prozentsatz von Befragten mit pädosexueller Erfahrung in der Vergangenheit liegt in Altersgruppe 2 (58,3%) und insbesondere in Altersgruppe 1 (36,4%) deutlich niedriger als in den Altersgruppen 3 und 4. Teilnehmer in aktuellen pädosexuellen Beziehungen verteilen sich relativ homogen und in geringer Zahl über alle vier Altersgruppen hinweg.

Gefragt nach den sexuellen Praktiken machen 69 Teilnehmer (95,8%) die Angabe, dass sie harte Praktiken wie Anal- oder Vaginalverkehr ganz oder teilweise ablehnen bzw. als sexuell nicht oder nur vermindert reizvoll erleben. Die sexuellen Praktiken bestünden wesentlich aus Liebkosen, Streicheln und Lecken. In persönlichen Gesprächen (sowie in den Antworten auf die offen gestellte Frage zur Selbstbeschreibung des eigenen Wesens aus Sicht des Kindes) äußern die Befragten ein hohes Bedürfnis nach körperlicher Nähe zu den Kindern. Sie bezeichnen sich vermehrt als „Freund“, „Identifikationsfigur“, „Förderer“ und teilweise als „Beschützer“. Freundschaft und emotionale Bindung zu dem geliebtem Jungen bzw. dem geliebten Mädchen seien zentral. Sie wären „anders als die meisten anderen Erwachsenen“, nämlich ernsthaft an ihrem kleinen Gegenüber interessiert und hätten „stets ein offenes Ohr“ für die Probleme ihres Freundes bzw. ihrer Freundin. Sexuelle Kontakte bzw. sexuelle Spiele (erotische Kabbeleien, spielerisches Liebkosen und Petting) gelten als ein wichtiger Bestandteil von pädosexueller Beziehungen.

Drei Teilnehmer (4,2%) dieser Stichprobe erleben härtere Praktiken als sexuell reizvoll. 68 Teilnehmer (94,4%) stimmen der Aussage zu, dass das freiwillige Mitmachen des Kindes für das eigene Wohlbefinden von großer Bedeutung sei. Für vier Teilnehmer (5,6%) ist das freiwillige Mitmachen des Kindes für das eigene Wohlbefinden von geringer Bedeutung.

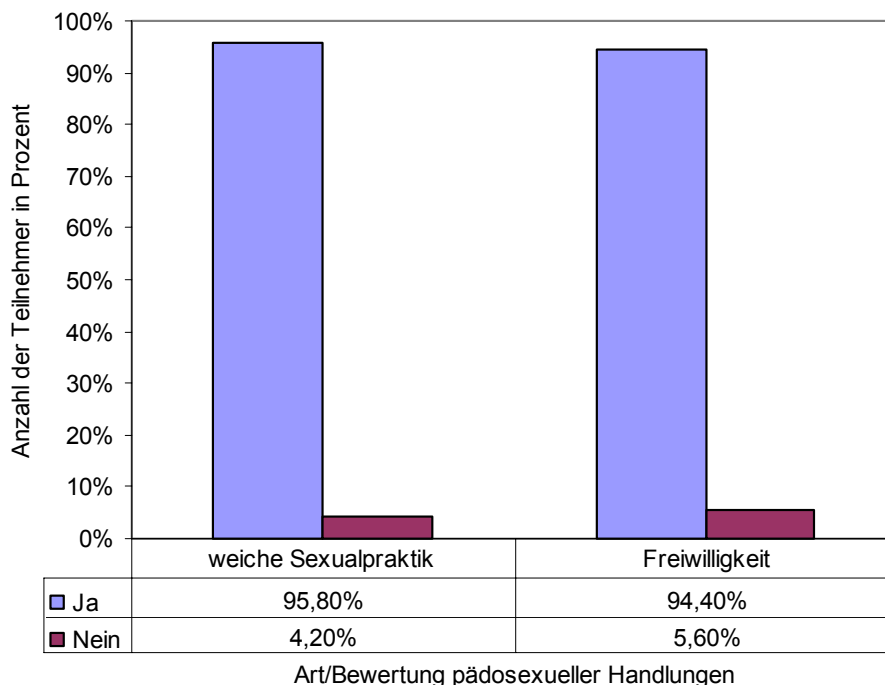


Abb.25: Art und Bewertung pädosexueller Handlungen

Fast ausnahmslos sehen die Teilnehmer (97,3%) Pädophilie als eigenständige Sexualform an, die sich im Hinblick auf pädosexuelle Kontakte zu Jungen oder Mädchen deutlich vom sexuellen Missbrauch unterscheidet. Zwei Teilnehmer (2,7%) stimmen dieser Ansicht nicht zu.

Ein Teilnehmer beschreibt in einem zum Fragebogen beigefügten Brief seine Sexualität. Diese Schilderung spiegelt möglicherweise einen nicht unerheblichen Teil pädosexueller Realität wider, kann jedoch auch nicht als allgemeingültig für die Sexualität der Gesamtheit primärpädophiler Männern angesehen werden.

*„Die einzige sexuelle Beziehung, die ich jemals hatte, war zu einem Jugendlichen vor vielen Jahren, wobei der Begriff „Beziehung“ vielleicht übertrieben ist. Es waren gelegentliche sexuelle Kontakte mit diesem befreundeten Jugendlichen in einem Zeitraum von etwa 18 Monaten. Ich ließ mich damals darauf ein, weil er schon etwas älter war, ausging, und nicht zuletzt auch, weil ich ihm trauen konnte. Obwohl er vom Alter her sicher nicht mehr meinen Idealvorstellungen entsprach, empfand ich es als unbeschreiblich schön. Interessant ist vielleicht auch die Tatsache, dass er vieles ausprobieren wollte, worauf ich mich gerne einließ, dass es aber nie zu irgendwelchen Sexualpraktiken kam, die meiner sexuellen Befriedigung dienten. Das lag zum einen daran, dass er nie den Wunsch geäußert hat, und zum anderen, dass mir das auch gar nicht wichtig gewesen wäre. Ich hatte ein viel größeres Interesse ihn zu befriedigen und ihn zu*

verwöhnen. Mich selbst befriedigen konnte ich auch später alleine, und mich dabei daran erinnern. Nur einmal hat er mich (etwas verwundert) gefragt, ob ich eigentlich kein Interesse daran hätte, dass er's mir mal mit der Hand macht. Ich sagte darauf hin, dass er das gerne machen kann, wenn er's wirklich möchte. Dazu sagte ich ihm aber auch, dass mir das nicht so wichtig ist, und dass er halt nicht denken sollte, dass er's sozusagen als Ausgleich (für meine Dienste) machen sollte, sondern nur, wenn er's wirklich möchte. Im weiteren Gespräch hat sich dann gezeigt, dass ich mit meiner Vermutung richtig lag. Er hätte es zwar mir zuliebe gemacht, aber er wollte es nicht wirklich aus eigenem Interesse, und deshalb war das auch kein Thema mehr. Heute ist dieser Jugendliche natürlich längst erwachsen, aber ich sehe ihn immer noch oft und er zählt auch heute noch zu meinen besten Freunden. Von den sexuellen Kontakten hat nie jemand was erfahren. Interessant ist vielleicht auch die Tatsache dass (entgegen der gängigen Vorurteile) damals ich nicht zu ihm, sondern er zu mir gesagt hatte: „Das bleibt aber bitte unter uns“, woraufhin ich nur sagte: „Das hoffe ich doch.“

### 6.3.3 Nutzung von erotischem und pornographischen Bild- und Filmmaterial von Kindern

62 Befragte (86,1%) machen die Aussage, dass sie privat Bildmaterial von Kindern, das den legalen und den illegalen Bereich betreffen kann, nutzen. Bei 10 Teilnehmern (13,9%) ist das nicht der Fall. Teilnehmer der Altersgruppe 4 nutzen in Relation zu den Altersgruppen 1, 2 und 3 Film- und Bildmaterial von Kindern weniger häufig. Abbildung 26 gibt einen Überblick.

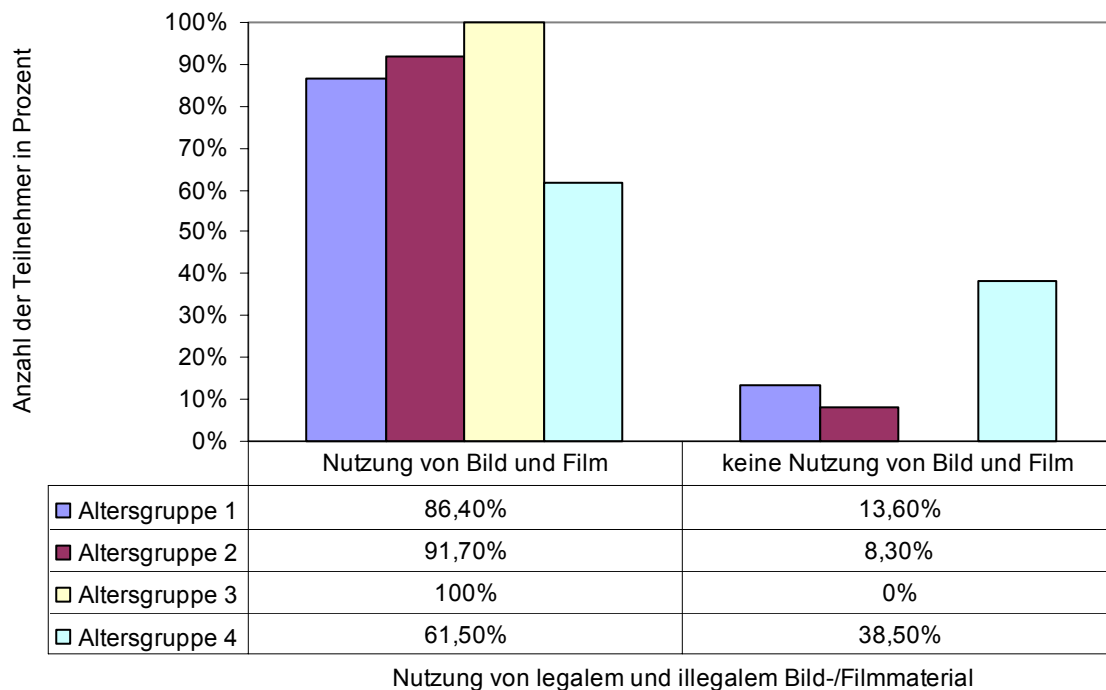


Abb.26: Nutzung von legalem und illegalem Bild- und Filmmaterial von Kindern

Es existiert kein signifikanter Zusammenhang hinsichtlich der Ausprägung der Merkmale „pädo-sexuelle Beziehung (nie, früher, aktuell)“ und „Nutzung von erotischen /kinderpornographischen Bild- und Filmmaterials“. Einen Überblick gibt Tabelle 12.

	pädosexuelle Beziehung			gesamt
	nie	früher	aktuell	
<b>Nutzung von Bild und Film</b>				
<b>ja</b>	17	38	7	62
<b>nein</b>	4	5	1	10
<b>Gesamt</b>	21	43	8	72

Tab.12: Zusammenhang zwischen den Merkmalen „pädosexueller Beziehung“ und „Nutzung von erotischen/kinderpornographischen Bild- und Filmmaterial“

#### 6.4. Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der dritten Fragestellung (Betrachtung von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben pädothiler Männer auf allgemeiner Ebene)

Nachfolgend werden die Untersuchungsteilnehmer zu einer heterosexuellen Vergleichsstichprobe (N=33; 18 Frauen und 15 Männer) bzw. zu Normwerten der Allgemeinbevölkerung hinsichtlich von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben in Bezug gesetzt. Bei dem Vergleich des sexuellen Selbstkonzepts der Untersuchungsteilnehmer zu der heterosexuellen Kontrollgruppe zeigen sich bedeutsame Differenzen auf 16 der 20 Skalen des MSSCQ. Einen Überblick geben die Abbildungen 27a und 27b.

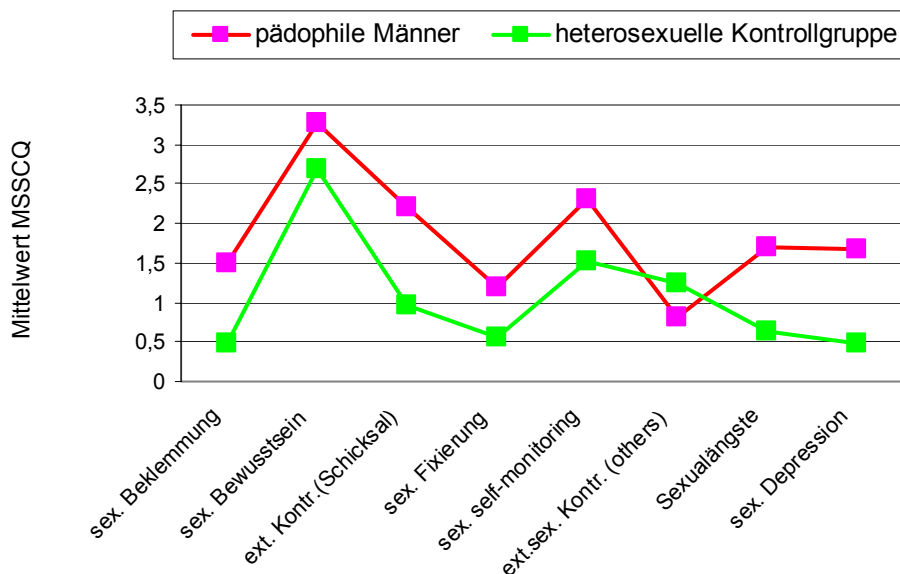


Abb.27a: Sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) pädothiler Männer (N=72) im Vergleich zu heterosexueller Kontrollgruppe (N=33)

Bei pädothilen Männern existieren signifikant höhere Werte auf den Skalen „sexuelle Beklemmung“ ( $p < 0,001$ ), „sexuelles Bewusstsein“ ( $p < 0,001$ ), „externale sexuelle Kontrolle (Schicksal)“ ( $p < 0,001$ ), „sexuelle Fixierung“ ( $p < 0,001$ ), „sexuelles selfmonitoring“ ( $p < 0,001$ ), „externale sexuelle Kontrolle (others)“ ( $p = 0,025$ ), „Sexualängste“ ( $p < 0,001$ ) und „sexuelle Depression“ ( $p < 0,001$ ).

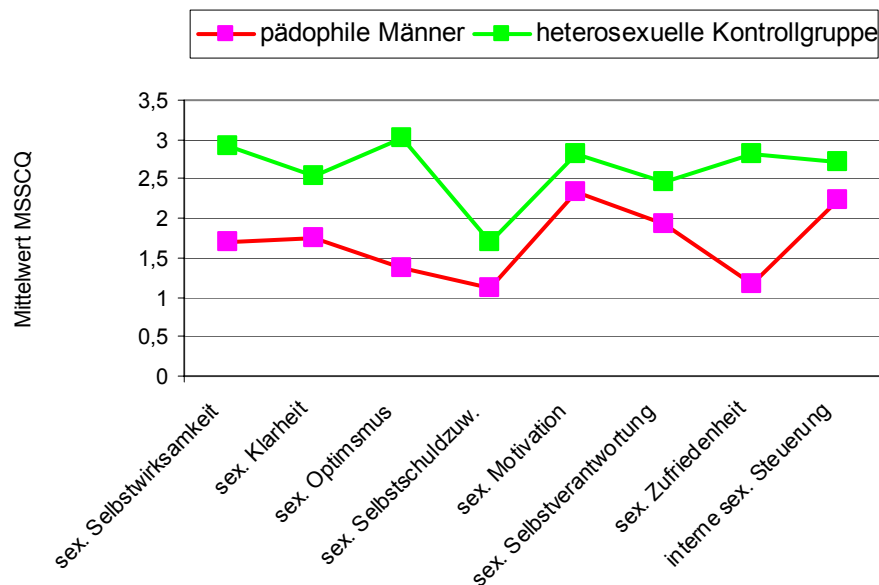


Abb.27b: sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) pädophiler Männer (N=72) im Vergleich zu heterosexueller Kontrollgruppe (N=33)

Bedeutsam niedrigere Mittelwerte finden sich bei den Untersuchungsteilnehmern auf den Skalen „sexuelle Selbstwirksamkeit“ ( $p < 0,001$ ), „sexuelle Klarheit“ ( $p < 0,001$ ), „sexueller Optimismus“ ( $p < 0,001$ ), „Selbstschuldzuweisung hinsichtlich sexueller Probleme“ ( $p = 0,002$ ), „sexuelle Motivation“ ( $p = 0,004$ ), „Selbstverantwortung für die Lösung sexueller Probleme“ ( $p = 0,003$ ), „sexuelle Zufriedenheit“ ( $p < 0,001$ ) und „interne sexuelle Steuerung“ ( $p = 0,009$ ). Die Skalen „risky sex“, „sexuelle Selbstachtung“, „sexuelles Selbstschema“ und „sexuelles Problembewusstsein“ sind bei pädophilen Männern weniger stark ausgeprägt als bei der heterosexuellen Vergleichsstichprobe, unterscheiden sich jedoch nicht überzufällig.

Bei dem Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen weisen pädophile Männer im Vergleich zu der heterosexuellen Kontrollgruppe signifikant niedrigere Werte auf der Skala „Kommunikabilität“ ( $p < 0,001$ ) auf. Die Skalen „Umweltkontrollbewusstsein“ und „Selbstkontrollbewusstsein“ sind geringfügig niedriger ausgeprägt als bei der heterosexuellen Kontrollgruppe, unterscheiden sich jedoch hinsichtlich statistischer Bedeutsamkeit nicht. Nahezu identische Ausprägungen finden sich auf der Skala „Dezentrierung“. Pädophile Männer und heterosexuelle Kontrollgruppe unterscheiden sich statistisch nicht auf der Skala „Dezentrierung“. Einen Überblick gibt Abbildung 28.

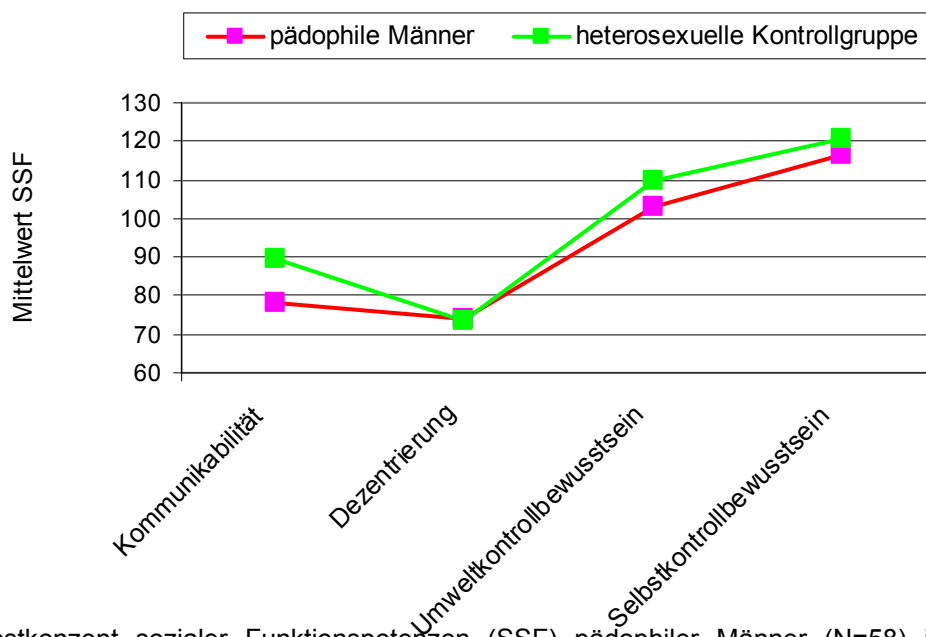


Abb.28: Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen (SSF) pädophiler Männer (N=58) im Vergleich zu heterosexueller Kontrollgruppe (N=33)

Hinsichtlich des Merkmals Selbstaufmerksamkeit lassen sich bei pädophilen Männern keine Unterschiede zu der Normstichprobe „Gesunder“ (N=771) aufzeigen. Es werden Staninewerte verwendet (Durchschnittsbereich Staninennorm: vier bis sechs). Bei den Untersuchungsteilnehmern liegen der Wert für „Private Selbstaufmerksamkeit“ bei 5,3 mit einer Standardabweichung von 1,7 und der Wert für „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ bei 4,8 mit einer Standardabweichung von 2,0.

In Bezug auf die männliche Normstichprobe des TPF (N=436) existieren bei pädophilen Männern zum Teil unterdurchschnittliche Ausprägungen hinsichtlich des Gesundheitserlebens. Abbildung 29 gibt einen Überblick über die Merkmalsausprägungen auf den Skalen des TPF.

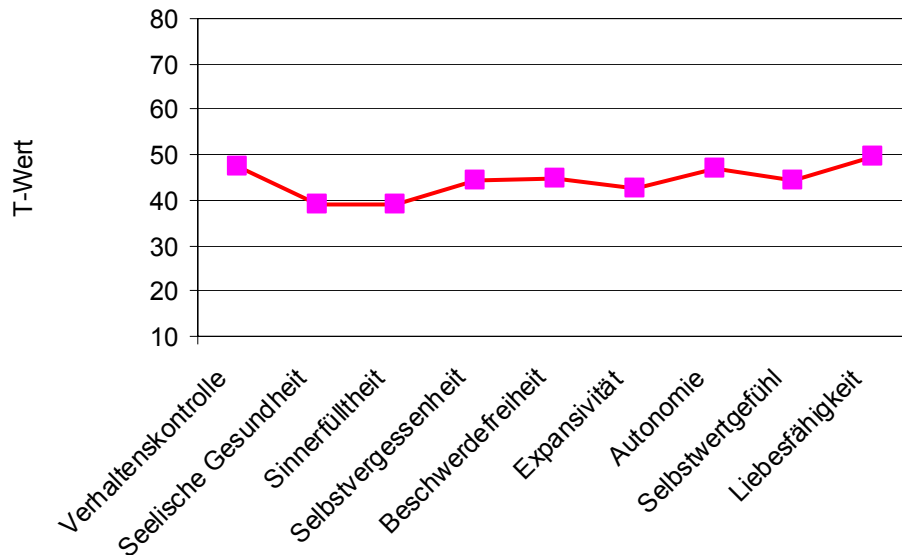


Abb.29: Gesundheitserleben (TPF) pädophiler Männer (N=72) in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N=436)

Die Befragungsteilnehmer weisen Werte kleiner als die Norm im TPF bei den Skalen „Seelische Gesundheit“ (T=39,0; Standardabweichung 13,8) und „Sinnerfülltheit“ (T=39,2; Standardabweichung 15,2) auf. Die Merkmalsausprägungen der restlichen Skalen des TPF befinden sich durchweg im unteren Durchschnittsbereich (T>40 bis T<50). Die Standardabweichung dieser Skalen liegt zwischen 8,6 und 14,3. Die Verteilung der Merkmalsausprägung auf der zentralen Skala „Seelische Gesundheit“ ist in Abbildung 30 dargestellt.

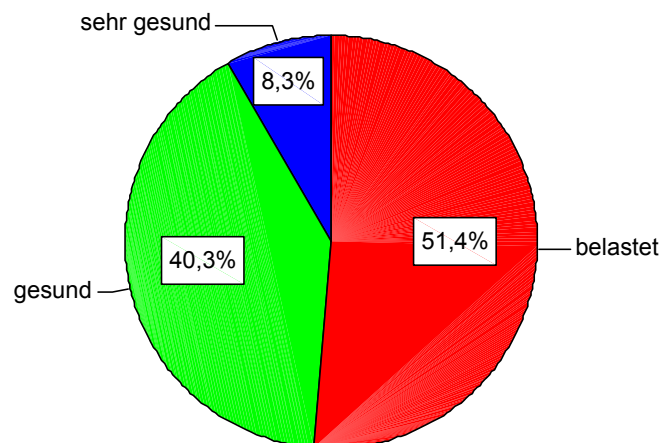


Abb.30: Pädophile Männer (N=72) auf der Skala „Seelische Gesundheit“

51,4% der Teilnehmer weisen einen unterdurchschnittlichen Wert (T<40) auf der Skala „Seelische Gesundheit“ auf. 40,3% der Befragten erreichen im Mittel durchschnittliche und 8,3% überdurchschnittliche Werte (T>60).

In Bezug auf die männliche Normstichprobe der SCL-90-R (N=501) sind bei pädophilen Männern zum Teil überdurchschnittliche Ausprägungen hinsichtlich des Belastungserlebens zu finden. Abbildung 31 gibt einen Überblick über die Merkmalsausprägungen auf den Skalen der SCL-90-R.

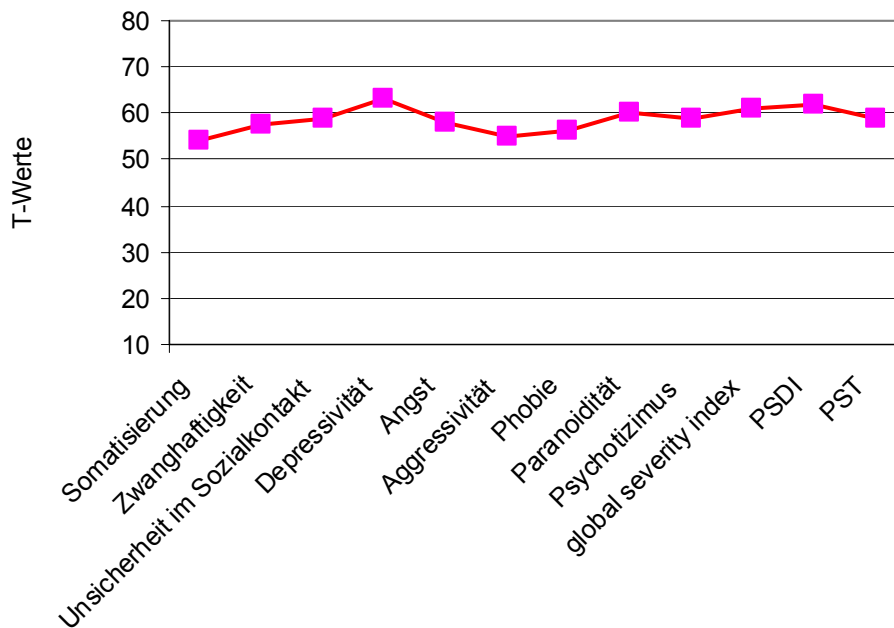


Abb.31: Belastungserleben (SCL-90-R) pädophiler Männer (N=72) in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N= 501)

Es sind bei den Untersuchungsteilnehmern überdurchschnittliche Werte auf den Skalen „Depressivität“ (T=63,2; Standardabweichung 12,4), „global severity index“ (T=61,2; Standardabweichung 12,6) und „positive symptom distress index“ (T=61,7; Standardabweichung 10,5) vorhanden. Die Merkmalsausprägungen der übrigen Skalen liegen ohne Ausnahme im oberen Durchschnittsbereich (T>50 bis T<60). Die Standardabweichung dieser Skalen schwankt zwischen 11,6 und 13,4.

Über Items der SCL-90-R ist es möglich, die Suizidgefährdung der Teilnehmer grob abzuschätzen (Item 15: „Gedanken, sich das Leben zu nehmen“; Item 59: „Gedanken an den Tod und ans Sterben“). Bei 18 Befragten (25,0%) liegt zum Zeitpunkt der Datenerhebung Suizidgefährdung vor, bei 54 Teilnehmern (75,0%) nicht. Abbildung 32 gibt einen Überblick über die Merkmale „Altersgruppe“ und „Suizidgefährdung“. Teilnehmer der Altersgruppe 1, insbesondere der Altersgruppe 2 sind in Relation zu den Teilnehmern der Altersgruppen 3 und 4 vermehrt suizidgefährdet. Es ist jedoch kein überzufälliger Zusammenhang für die Merkmale „Altersgruppe“ und „Suizidgefährdung“ nachweisbar.

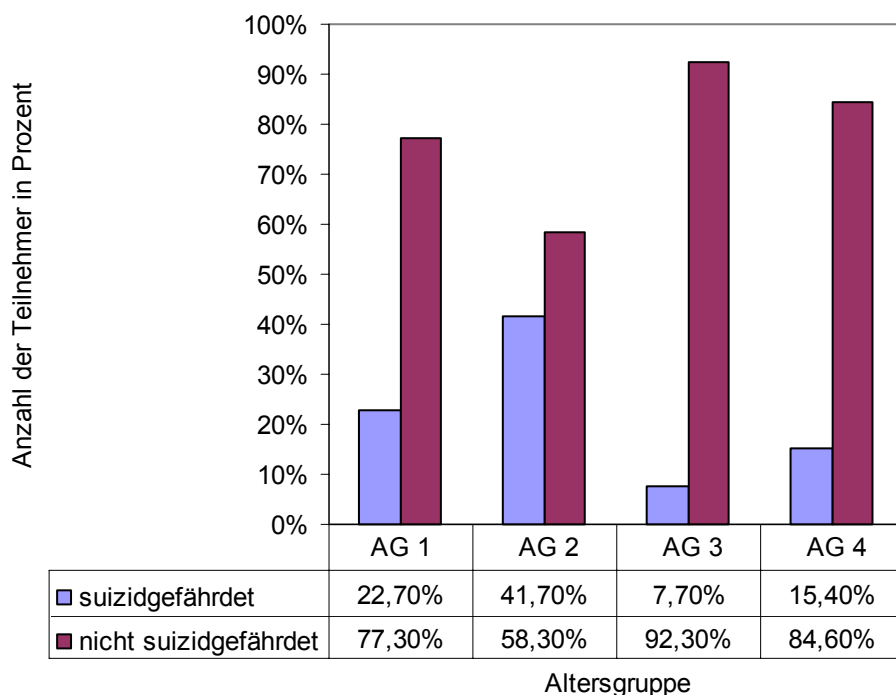


Abb.32: Merkmale „Altersgruppe“ und „Suizidgefährdung“

### 6.5 Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der vierten Fragestellung (Betrachtung von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben von pädophilen Männern mit „positivem“ und „negativem“ sexuellem Selbstkonzept)

Nachfolgend werden die Untersuchungsteilnehmer nach einer Zwei-Cluster-Lösung mit heterosexueller Kontrollgruppe bzw. Normwerten hinsichtlich von Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben verglichen. Die mit den Skalen des MSSCQ erzeugte Anfangspartition (Ward-Methode) wurde mit einer sich anschließenden Clusterzentrenanalyse (k-means-Methode) verbessert. Verschiedene mögliche Lösungsansätze wurden mittels Chi-Quadrat Test systematisch auf statistische Bedeutsamkeit hinsichtlich demographischer Merkmale sowie sexueller Merkmale überprüft und bewertet. Die ausgewählte Zwei-Cluster-Lösung besteht aus einer Gruppe pädophiler Männer mit einem ausgeprägten „positivem“ sexuellem Selbstkonzept (Cluster 1; N=34) und einer Gruppe pädophiler Männer mit einem ausgeprägten „negativem“ sexuellem Selbstkonzept (Cluster 2; N=38).

Die Gruppen unterscheiden sich überwiegend in Hinblick auf die Verteilung demographischer Merkmale sowie allgemeiner und sexueller Einflussfaktoren nicht überzufällig. Vorhandene Unterschiede zwischen den Teilnehmern aus Cluster 1 und Cluster 2 können ausschließlich in Bezug auf folgende Merkmale festgestellt werden: „Verdacht auf Alkoholmissbrauch“ (0% in Cluster 1 vs. 15,8% in Cluster 2;  $p=0,026$ ), „Suizidgefährdung“ (11,8% in Cluster 1 vs. 36,8% in Cluster 2;  $p=0,016$ ), „sexuelle Orientierung mit Erwachsenen nicht überprüft“ (8,8% in Cluster 1 vs. 28,9% in Cluster 2;  $p=0,039$ ) und „sexuelle Selbstakzeptanz“ (Item: „Ich habe Probleme meine Sexualität zu akzeptieren“; 0% in Cluster 1 vs. 21,1% in Cluster 2;  $p=0,006$ ).

Bei dem Vergleich der Zwei-Cluster-Lösung mit der heterosexuellen Kontrollgruppe zeigt sich, dass die Kontrollgruppenteilnehmer auf allen Skalen der Clusterlösung im Mittel ein deutlich „positiveres“ sexuelles Selbstkonzept aufweisen als Teilnehmer aus Cluster 2 (durchweg  $p<0,001$ ). Auch bei pädophilen Männern des Clusters 1 existieren signifikant „schlechtere“ Werte gegenüber der heterosexuellen Vergleichsgruppe mit Ausnahme auf den Skalen „sexuelle Selbstachtung“ und „externale sexuelle Kontrolle (others)“. Einen Überblick gibt Abbildung 33.

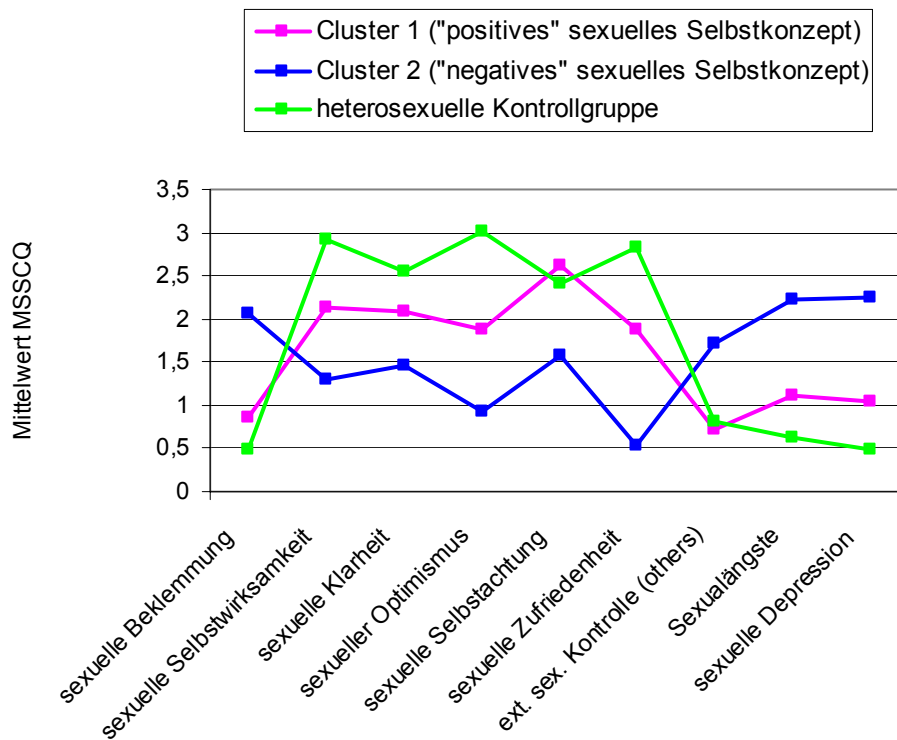


Abb.33: sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) der Zwei-Cluster-Lösung im Vergleich zu heterosexueller Kontrollgruppe (N=33)

Wird die Zwei-Cluster-Lösung mit der heterosexuellen Kontrollgruppe hinsichtlich des Selbstkonzeptes sozialer Funktionspotenzen verglichen ergibt sich folgendes Bild: auf allen vier Skalen des SSF existieren keine bedeutsamen Unterschiede zwischen Cluster 1 und heterosexueller Kontrollgruppe.

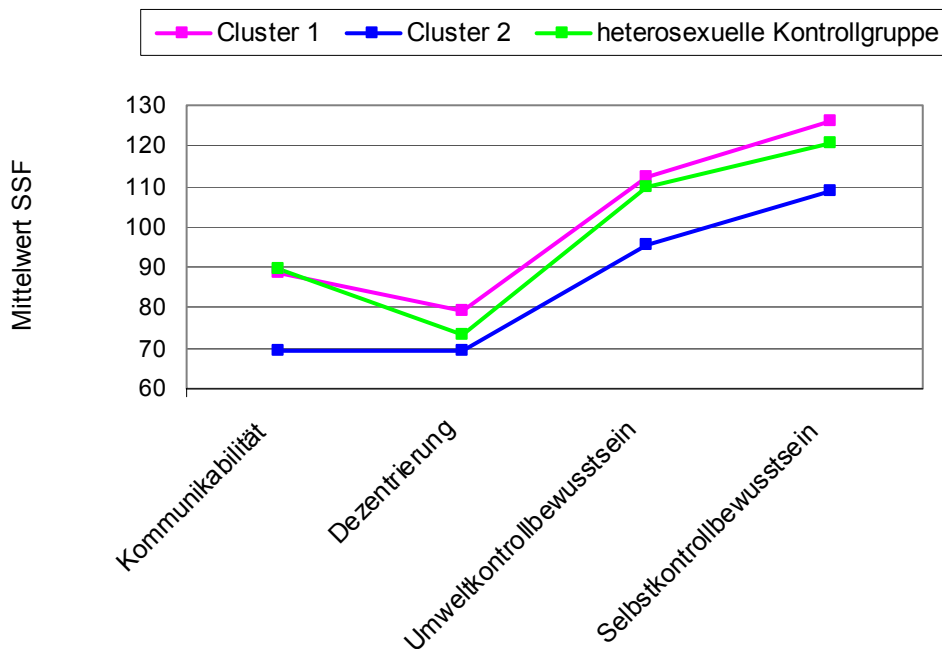


Abb.34: Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen (SSF) der Zwei-Cluster-Lösung (hier Cluster 1 mit N=26 und Cluster 2 mit N=32) im Vergleich zu heterosexueller Kontrollgruppe (N=33)

Cluster 1 und Cluster 2 dagegen unterscheiden sich auf allen vier Skalen statistisch bedeutsam („Kommunikabilität“  $p < 0,001$ ; „Dezentrierung“  $p = 0,002$ ; „Umweltkontrollbewusstsein“  $p = 0,006$ ; „Selbstkontrollbewusstsein“  $p = 0,020$ ). Signifikante Unterschiede zwischen heterosexueller Kontrollgruppe und Cluster 2 existieren auf den Skalen „Kommunikabilität“ ( $p < 0,001$ ) und „Umweltkontrollbewusstsein“ ( $p = 0,012$ ), nicht jedoch auf den Skalen „Dezentrierung“ und „Selbstkontrollbewusstsein“.

Wird die Zwei-Cluster-Lösung hinsichtlich des Merkmals Selbstaufmerksamkeit zu den Normwerten „Gesunder“ in Bezug gesetzt, zeigt sich, dass Cluster 1 auf der Skala „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ einen Wert im unteren Durchschnittsbereich aufweist (Stanine = 4,1; Standardabweichung 1,4). Cluster 1 und Cluster 2 unterscheiden sich auf der Skala „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ signifikant voneinander ( $p < 0,001$ ). Cluster 2 hat bei „Öffentlicher Selbstaufmerksamkeit“ einen Mittelwert von 5,7 bei einer Standardabweichung von 1,6. Auf der Skala „Private Selbstaufmerksamkeit“ sind keine signifikanten Unterschiede zwischen Cluster 1 (Stanine = 4,9; Standardabweichung 1,8) und Cluster 2 (Stanine = 5,7; Standardabweichung 1,6) vorhanden ( $p = 0,055$ ). Einen Überblick gibt Abbildung 35.

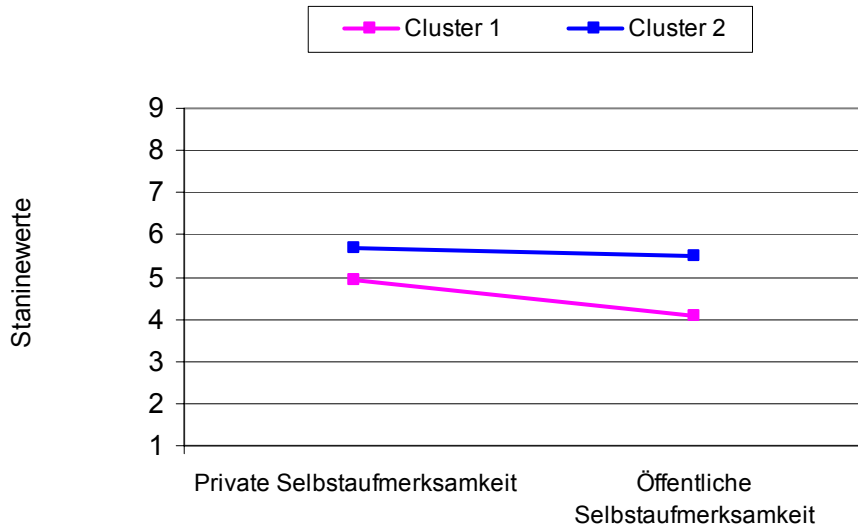


Abb.35: Selbstaufmerksamkeit (SAM) der Zwei-Cluster-Lösung in Bezug zu der Normstichprobe „Gesunder“ (N=771)

Werden Cluster 1 und Cluster 2 hinsichtlich der Normstichproben von TPF und SCL-90-R verglichen ergibt sich folgendes Bild: pädophile Männer mit „positivem“ sexuellem Selbstkonzept weisen auf allen Skalen des TPF und der SCL-90-R durchschnittliche Mittelwerte auf. Pädophile Männer mit „negativem“ sexuellem Selbstkonzept weisen auf einer Vielzahl von Skalen des TPF und der SCL-90-R gesundheitliche Beeinträchtigungen auf. Einen Überblick geben die Abbildungen 36 und 37

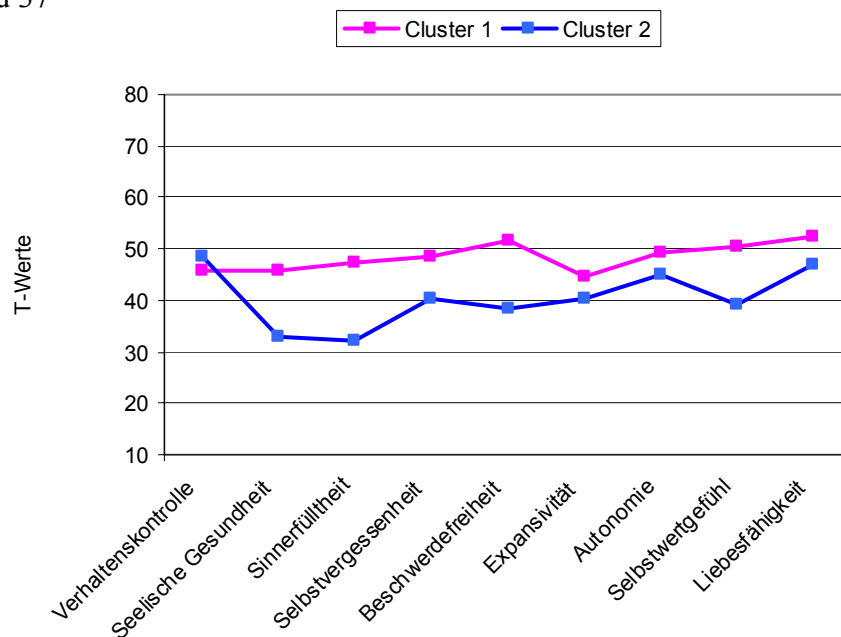


Abb.36: Gesundheitserleben der Zwei-Cluster-Lösung in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N=436) des TPF

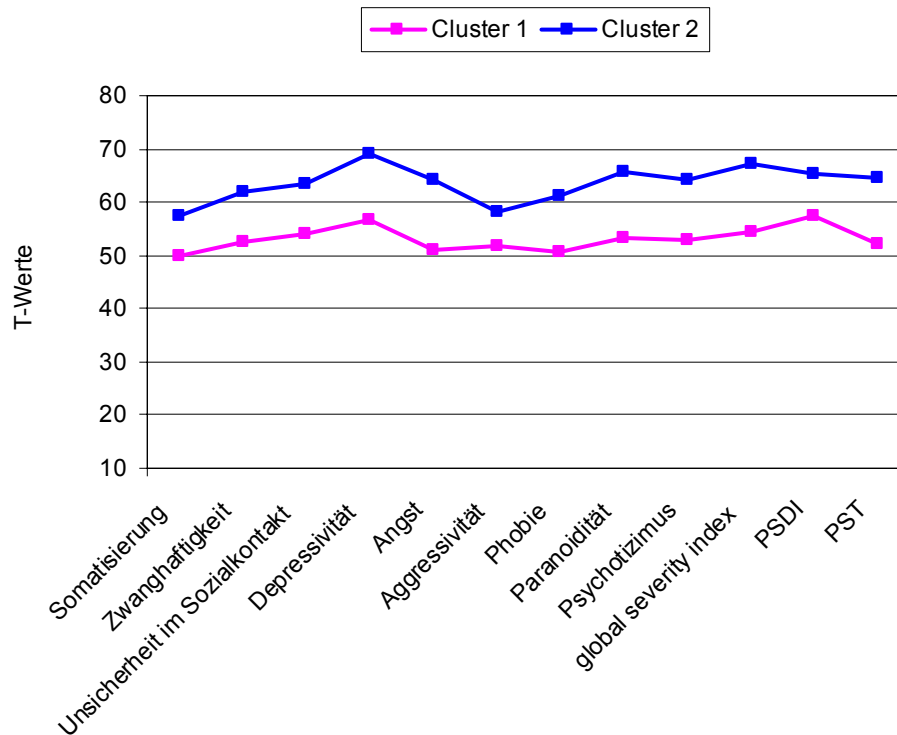


Abb.37: Belastungserleben der Zwei-Cluster-Lösung in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N=501) der SCL-90-R

Auch in Bezug auf das Erleben von Stress zeigen sich im Stress- Kurz-Test zwischen Cluster 1 und Cluster 2 statistisch bedeutsame Mittelwertunterschiede auf den Skalen „Kontrollverlust“ ( $p < 0,001$ ), „Sinnverlust“ ( $p = 0,003$ ), „Ärger“ ( $p < 0,001$ ), „Schlafstörung“ ( $p = 0,002$ ), „mangelnde Erholungsfähigkeit“ ( $p < 0,001$ ), „punktuelle Belastung“ ( $p < 0,001$ ), nicht jedoch auf der Skala „Fehlen von sozialer Unterstützung“.

## 6.6 Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der fünften Fragestellung (Differentielle Betrachtung pädophiler Männer)

Die Untersuchungsteilnehmer werden nach ausgewählten Einflussfaktoren in Subgruppen unterteilt und hinsichtlich Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben verglichen.

### 6.6.1 Einflussfaktor Sexualpräferenz

In den Selbstkonzeptbereichen Sexualität, soziale Funktionspotenzen und Selbstaufmerksamkeit können durch Rangvarianzanalyse und U-Test keine bedeutsamen Mittelwertunterschiede zwischen homosexuell, heterosexuell und bisexuell pädophilen Teilnehmern abgebildet werden.

Auf den Skalen des TPF findet sich beim rangvarianzanalytischen Vergleich der drei Subgruppen ein signifikanter Mittelwertunterschied hinsichtlich von „Verhaltenskontrolle“ ( $p = 0,029$ ). Homosexuell pädophile Männer erreichen auf dieser Skala durchschnittlichere T-Werte als die heterosexuell und bisexuell pädophilen Männer. Einen Überblick über die Merkmalsausprägungen auf den Skalen des TPF gibt Abbildung 38.

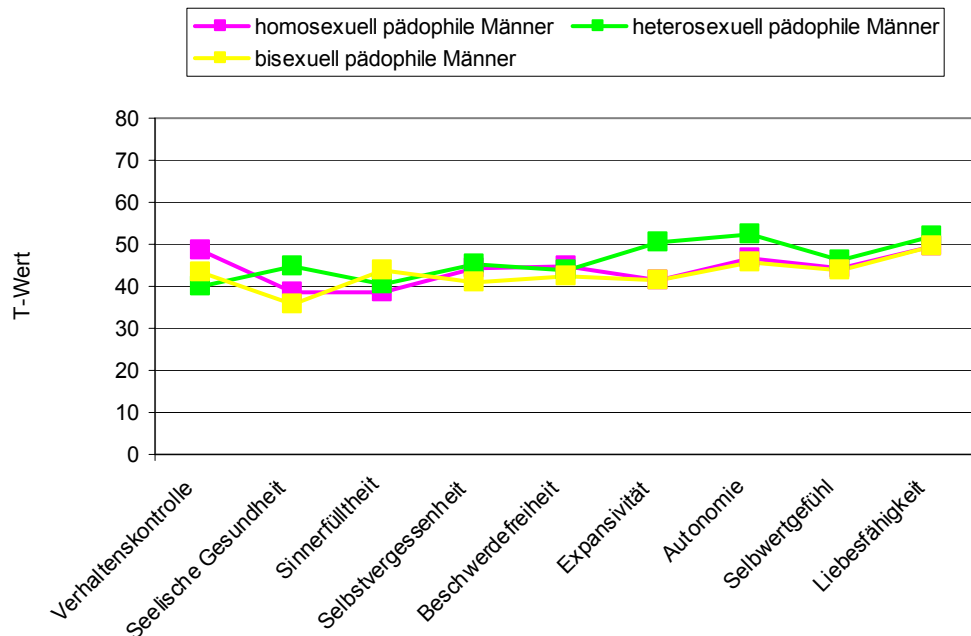


Abb.38: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Ausrichtung pädophiler Orientierung“

In direkten Einzelvergleichen (U-Test) von homosexuell und heterosexuell pädophilen zu bisexuell pädophilen Männern zeigen sich über alle Skalen des TPF keine bedeutsamen Unterschiede.

Zwischen homosexuell pädophilen und heterosexuell pädophilen Männern existiert ein signifikanter Unterschied auf der Skala „Expansivität“ ( $p=0,027$ ). Die befragten heterosexuell pädophilen Teilnehmer stellen sich in durchschnittlicherem Maße durchsetzungsfähiger, dominanter und selbstsicherer dar, als die homosexuell pädophilen Männer.

Auf den Skalen der SCL-90-R existieren keine statistisch bedeutsamen Mittelwertunterschiede zwischen den Subgruppen (Rangvarianzanalyse und U-Test). Bei allen drei Subgruppen ist ein erhöhter T-Wert ( $T>60$ ) auf den Skalen „Depressivität“ und „global severity index“ vorhanden.

### 6.6.2 Einflussfaktor Alter

Teilnehmer der vier Altersgruppen unterscheiden sich im Mittel hinsichtlich des sexuellen Selbstkonzepts auf den Skalen „sexuelle Beklemmung“ ( $p=0,011$ ) und „externale sexuelle Kontrolle (others)“ ( $p=0,026$ ). Abbildung 39 verdeutlicht, dass eine besonders deutliche Differenz zwischen Altersgruppe 4 und Altersgruppe 2 auf der Skala „sexuelle Beklemmung“ besteht ( $p=0,004$ ).

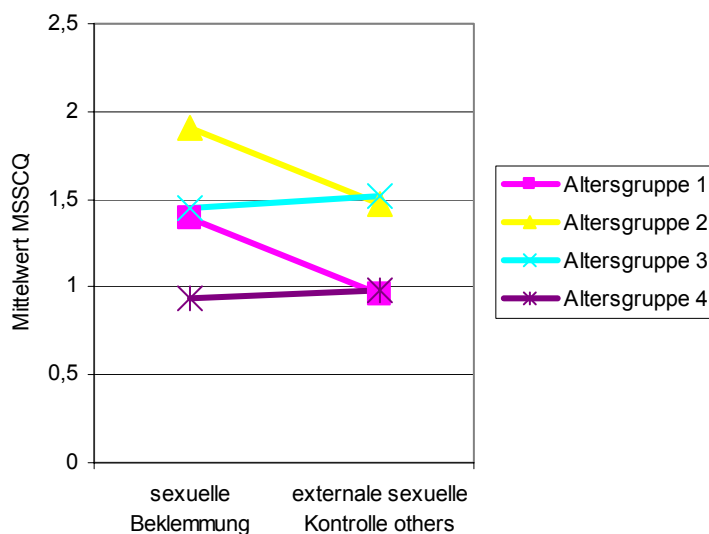


Abb.39: sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) nach dem Merkmal „Altersgruppe“

Zwischen den Altersgruppen 1, 2 und 3 sind in Einzelvergleichen keine bedeutsamen Mittelwertunterschiede auf dieser Skala nachweisbar. Die Skala „externale sexuelle Kontrolle (others)“ ist bei Altersgruppe 1 signifikant niedriger ausgeprägt als bei Altersgruppe 2 ( $p=0,045$ ). Die Altersgruppen 3 und 4 unterscheiden sich auf dieser Skala statistisch nicht bedeutsam von der Altersgruppe 2.

Beim Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen existieren keine bedeutsamen Mittelwertunterschiede zwischen den Altersgruppen. Bei Altersgruppe 4 und Altersgruppe 1 sind durchweg höhere mittlere Rangplätze gegenüber Altersgruppe 2 und Altersgruppe 3 vorhanden (Ausnahme Skala „Dezentrierung“).

Es bestehen signifikante Mittelwertunterschiede zwischen den Altersgruppen bezüglich der Skala „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ ( $p=0,005$ ), nicht jedoch auf der Skala „Private Selbstaufmerksamkeit“ (Rangvarianzanalyse).

Im direkten Einzelvergleich (U-Test) kann gezeigt werden, dass Altersgruppe 4 statistisch bedeutsam niedrigere Werte (Stanine = 3,3; Standardabweichung = 1,1) hinsichtlich „Öffentlicher Selbstaufmerksamkeit“ gegenüber allen anderen Altersgruppen (durchschnittliche Werte) aufweist. Die Altersgruppen 1, 2, 3 unterscheiden sich im direktem Einzelvergleich auf der Skala „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ nicht.

Im TPF unterscheiden sich die Altersgruppen im rangvarianzanalytischen Vergleich signifikant auf den Skalen „Beschwerdefreiheit“ ( $p=0,043$ ) und „Autonomie“ ( $p=0,031$ ). Größte Differenzen bestehen zwischen Altersgruppe 4 und 2. Altersgruppe 4 erreicht auf den meisten Skalen des TPF höhere Werte als die anderen Altersgruppen. Einen Überblick gibt Abbildung 40.

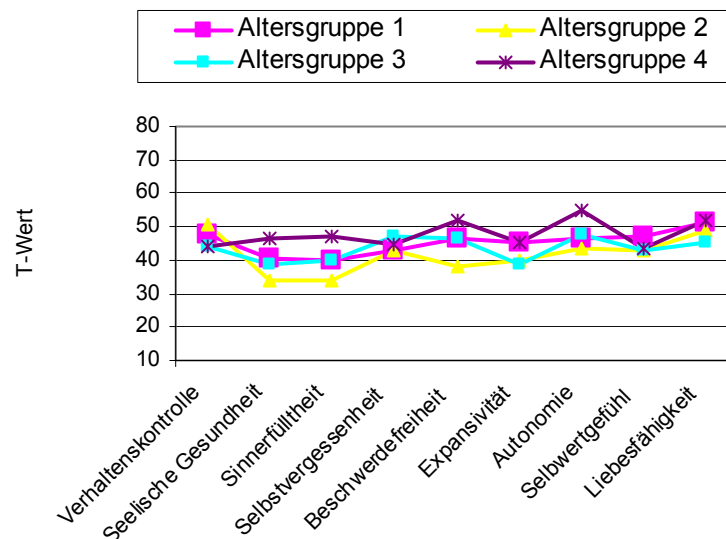


Abb.40: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Altersgruppe“

Bei den älteren Teilnehmern sind über alle Skalen hinweg durchschnittliche T-Werte vorhanden. Sie unterscheiden sich signifikant auf den Skalen „Sinnerfülltheit“ ( $p=0,016$ ), „Beschwerdefreiheit“ ( $p=0,008$ ), „Expansivität“ ( $p=0,049$ ) und „Autonomie“ ( $p=0,005$ ) von Teilnehmern der Altersgruppe 2. Altersgruppe 4 weist eine höhere „Liebesfähigkeit“ ( $p=0,036$ ) und eine höhere „Expansivität“ ( $p=0,030$ ) als Altersgruppe 3 auf. Altersgruppe 4 hat höhere Werte auf der Skala „Autonomie“ als Altersgruppe 1 ( $p=0,019$ ). Bei Altersgruppe 1 sind höhere Werte auf der Skala „Liebesfähigkeit“ ( $p=0,038$ ) im Vergleich zu Altersgruppe 3 vorhanden. Im TPF bestehen keine signifikanten Mittelwertunterschiede zwischen den Altersgruppen 1 und 2 sowie den Altersgruppen 2 und 3.

Die Rangvarianzanalyse bildet auf den Skalen der SCL-90-R keine signifikanten Differenzen zwischen den Altersgruppen ab. Im U-Test zeigt sich, dass in Altersgruppe 2 signifikant höhere Depressivitätswerte ( $T=67,9$ ; Standardabweichung 12,4) als in Altersgruppe 4 ( $T=59,2$ ; Standardabweichung 11,3) existieren ( $p=0,039$ ). Einen Eindruck vermittelt Abbildung 41.

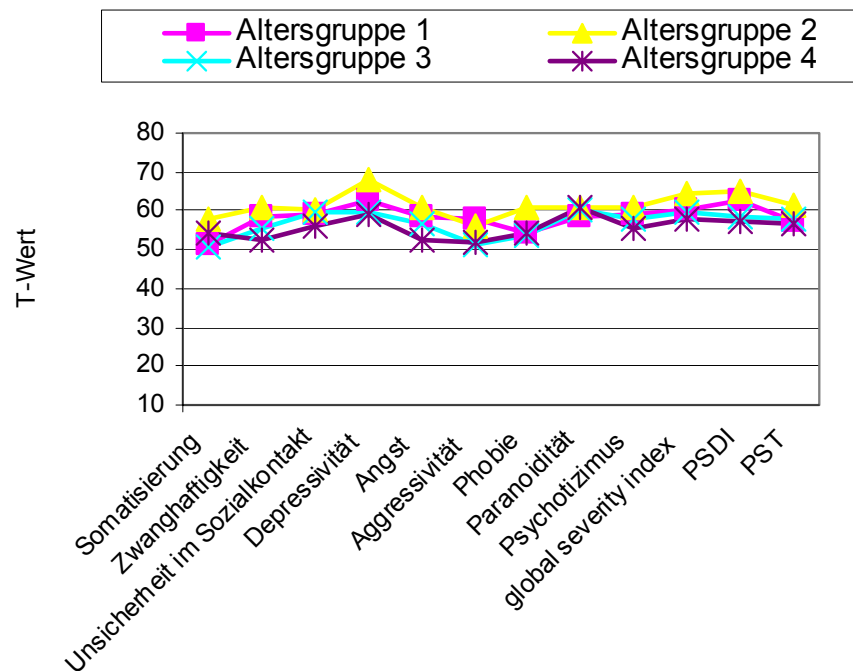


Abb.41: Belastungserleben (SCL-90-R) nach dem Merkmal „Altersgruppe“

### 6.6.3 Einflussfaktor beruflicher Status

Das Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen ist bei Arbeitslosen hauptsächlich durch eine niedrigere Ausprägung auf dem Merkmal „Umweltkontrollbewusstsein“ gegenüber Berufstätigen, Studenten und Rentnern gekennzeichnet ( $p=0,017$ ). Deutlich verminderte Werte existieren bei Arbeitslosen auch im Gesundheitsbereich auf der Skala „Sinnerfülltheit“ ( $T=31,6$ ; Standardabweichung 14,3) insbesondere gegenüber von Rentnern ( $p=0,014$ ), die über alle Skalen des TPF und der SCL-90-R durchschnittliche T-Werte aufweisen.

Bei den Gruppen Berufstätige und Studenten existieren jeweils unterdurchschnittliche T-Werte um 39 auf den Skalen „Seelische Gesundheit“ und „Sinnerleben“. Berufstätige und Studenten unterscheiden sich in ihrem Belastungs- und Gesundheitserleben nicht voneinander und auch nicht von der Gruppe der Arbeitslosen mit Ausnahme auf der Skala „Sinnerfülltheit“ (nur Berufstätige  $p=0,041$ ).

Des Weiteren weisen Rentner signifikant niedrigere Werte auf der Skala „Zwanghaftigkeit“ ( $T=47,8$ ; Standardabweichung 8,6) gegenüber Arbeitslosen ( $p=0,008$ ), Studenten ( $p=0,012$ ) und Berufstätigen ( $p=0,027$ ) auf.

### 6.6.4 Einflussfaktor strafrechtliche Verurteilung

Bei dem sexuellen Selbstkonzept zeigen sich bei den vorbestraften Teilnehmern im Vergleich zu den Teilnehmern ohne Vorstrafen, höhere Werte auf der Skala „sexuelles self-monitoring“ ( $p=0,039$ ) und „externale Kontrolle (others)“ ( $p=0,036$ ). Es sind keine signifikanten Mittelwertunterschiede auf den Skalen des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen und auf den Selbstaufmerksamkeitsskalen zu finden. Im TPF existieren keine signifikanten Mittelwertunterschiede. Bei der SCL-90-R ist bei den strafrechtlich verurteilten Teilnehmern ein bedeutsam höherer Wert ( $p=0,014$ ) auf der Skala „Paranoidität“ ( $T=64,9$ ; Standardabweichung 8,2) gegenüber Teilnehmern ohne strafrechtliche Verteilung ( $T=57,8$ ; Standardabweichung 13,0) vorhanden.

### 6.6.5 Einflussfaktor Therapieerfahrung

Es werden Teilnehmer ohne Psychotherapieerfahrung (N=34), mit Teilnehmern, die sich früher in Therapie (N=19) und mit Teilnehmern, die sich aktuell in Psychotherapie befinden (N=19), verglichen.

Hinsichtlich des sexuellen Selbstkonzepts zeigt sich im rangvarianzanalytischen Vergleich ein bedeutsamer Mittelwertunterschied auf der Skala „sexueller Optimismus“ ( $p=0,022$ ). Therapieunerfahrene Teilnehmer sind sexuell optimistischer als pädophile Männer, die sich aktuell in Therapie befinden ( $p=0,005$ ). Es sind zwischen den drei Gruppen keine signifikanten Mittelwertunterschiede auf den anderen Skalen des MSSCQ vorhanden. Es existiert jedoch ein Trend, der darin besteht, dass therapieunerfahrene Teilnehmer ein nicht signifikant „positiveres“ sexuelles Selbstkonzept aufweisen, als Teilnehmer, die sich aktuell in Therapie befinden. Abbildung 42 veranschaulicht graphisch diesen Trend.

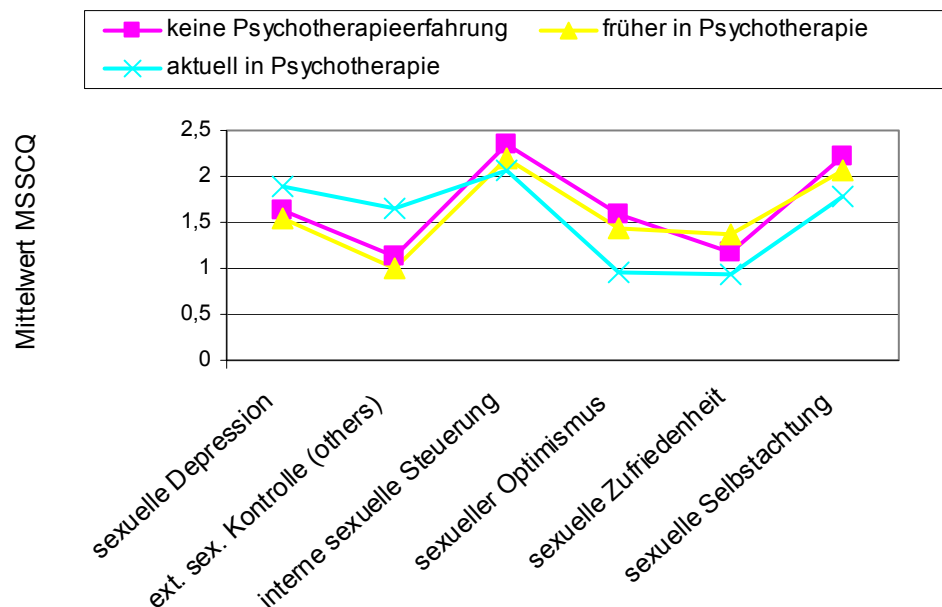


Abb.42: Sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) nach dem Merkmal „Psychotherapieerfahrung“

Beim Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen existieren keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den drei Subgruppen mit Ausnahme auf der Skala „Selbstkontrollbewusstsein“. Therapieunerfahrene Teilnehmer haben ein höheres Selbstkontrollbewusstsein als Teilnehmer, die sich früher in Therapie befanden ( $p=0,035$ ). Gegenüber Teilnehmern, die sich aktuell in Therapie befinden existieren auch höhere Werte, diese sind jedoch nicht überzufällig.

Im TPF sind auf den Skalen „Seelische Gesundheit“ ( $p=0,014$ ) und „Sinnerleben“ ( $p=0,031$ ) bedeutsame Mittelwertunterschiede (Rangvarianzanalyse) vorhanden.

Teilnehmer, die psychotherapieunerfahren sind, erreichen im Vergleich zu psychotherapieerfahrenen Teilnehmern höhere Gesundheitswerte. Teilnehmer, die früher Psychotherapie in Anspruch genommen haben bzw. nehmen mussten, weisen auf der Skala „Seelische Gesundheit“ niedrigere Werte auf als psychotherapieunerfahrene Teilnehmer ( $p=0,035$ ). Befragte, die sich aktuell in Psychotherapie befinden, haben niedrigere Werte auf den Skalen „Seelische Gesundheit“ ( $p=0,008$ ) und „Sinnerleben“ ( $p=0,009$ ) im Vergleich zu psychotherapieerfahrenen Teilnehmern. Zwischen Teilnehmern, die sich früher bzw. aktuell in Therapie befinden, bestehen keine signifikanten Mittelwertunterschiede in Bezug auf Gesundheitsmerkmale.

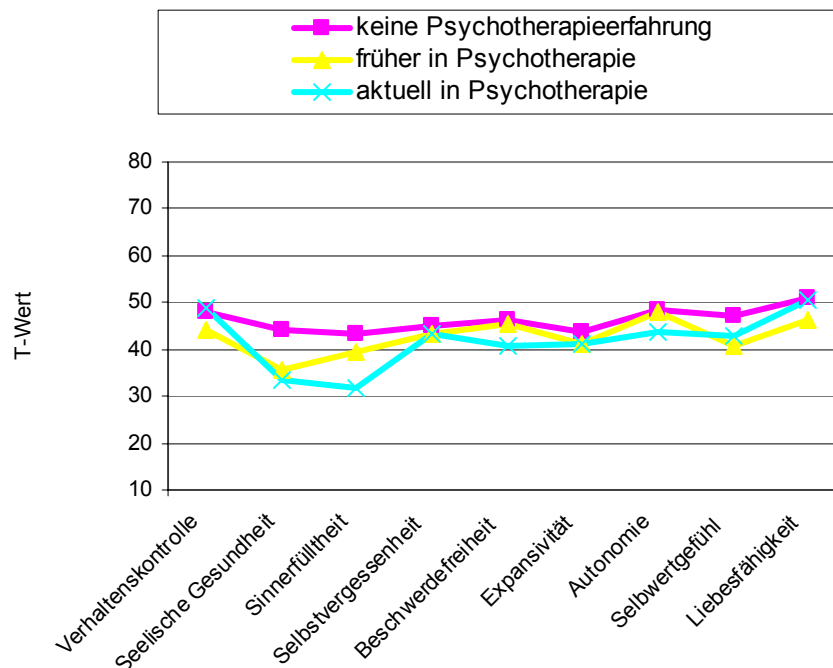


Abb.43: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Psychotherapieerfahrung“

Auf den Skalen der SCL-90-R lassen sich keine signifikanten Mittelwertunterschiede zwischen den Subgruppen abbilden (Rangvarianzanalyse). Im U-Test zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Skala „Zwanghaftigkeit“. Die aktuell in Therapie befindlichen Teilnehmer stellen sich bedeutsam zwanghafter dar ( $T=62,4$ ; Standardabweichung 12,8), als Teilnehmer, die psychotherapieunerfahren sind ( $T=56,2$ ;  $p=0,039$ ) oder als Teilnehmer, die sich früher in Psychotherapie befunden haben ( $T=55,5$ ;  $p=0,037$ ).

### 6.6.6 Einflussfaktor soziale Unterstützung

Die Untersuchungsteilnehmer wurden anhand von sechs Items, die das Konstrukt „soziale Unterstützung“ grob erfassen sollen, nach dem Ausmaß ihres Vorhandenseins (0-2 Punkte: „nicht vorhanden“, 2-4 Punkte: „teilweise vorhanden“, 4-6 Punkte: „ausreichend vorhanden“) eingeteilt.

Soziale Unterstützung	ausreichend vorhanden	teilweise vorhanden	nicht vorhanden
Anzahl der Befragten	39	27	6
Prozent	54,2%	37,5%	8,3%

Tab.13: Klassifikation nach dem Merkmal „Vorhandensein sozialer Unterstützung“

Beim Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen existiert zwischen den drei Subgruppen ein bedeutsamer Mittelwertunterschied auf der Skala „Selbstkontrollbewusstsein“ ( $p=0,016$ ). Teilnehmer mit „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung weisen ein höheres „Selbstkontrollbewusstsein“ ( $p=0,005$ ) und eine höhere „Kommunikabilität“ ( $p=0,044$ ) im Vergleich zu Teilnehmern mit „teilweise vorhandener“ sozialer Unterstützung auf. Es existieren keine signifikanten Unterschiede zwischen Teilnehmern mit „nicht vorhandener“ sozialer Unterstützung und Teilnehmern mit „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung.

Teilnehmer mit „vorhandener“ sozialer Unterstützung erreichen auf den Skalen des TPF und der SCL-90-R fast durchweg mittlere T-Werte. Bei Teilnehmern mit „nicht vorhandener“ oder „teilweise vorhandener“ sozialer Unterstützung existieren im rangvarianzanalytischen Vergleich bedeutsam niedrigere Werte zu Teilnehmern mit „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung auf den Skalen „Seelische Gesundheit“ ( $p=0,046$ ), „Sinnerleben“ ( $p=0,030$ ), „Selbstwertgefühl“ ( $p=0,004$ ) und „Liebesfähigkeit“ ( $p=0,031$ ). Einen Überblick gibt Abbildung 44.

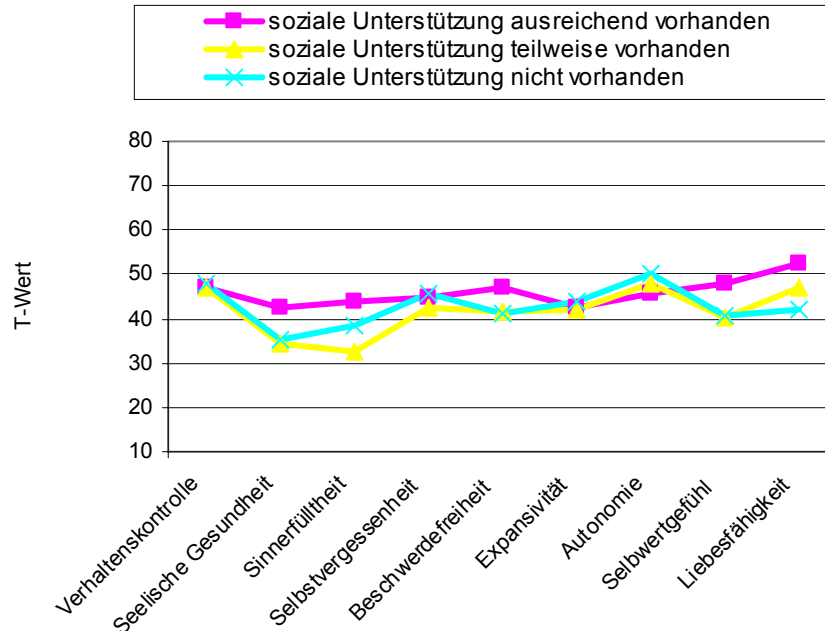


Abb.44: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Vorhandensein sozialer Unterstützung“

Auf den Skalen der SCL-90-R existieren keine bedeutsamen Mittelwertunterschiede (Rangvarianzanalyse). Im direkten Vergleich zeigt sich, dass Teilnehmer ohne soziale Unterstützung bedeutsam höhere Werte ( $p=0,041$ ) hinsichtlich des Merkmals „Depressivität“ ( $T=71,3$ ; Standardabweichung 10,3) aufweisen als Teilnehmer mit „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung ( $T=60,9$ ; Standardabweichung 11,0).

### 6.6.7 Einflussfaktor sexueller Kontakt

Beim sexuellen Selbstkonzept bildet die Rangvarianzanalyse überzufällige Mittelwertunterschiede auf den Skalen „sexuelle Selbstachtung“ ( $p=0,008$ ), „sexuelle Depression“ ( $p=0,043$ ), „sexuelle Klarheit“ ( $p=0,004$ ), „sexuelle Selbstwirksamkeit“ ( $p=0,032$ ) und „sexuelle Zufriedenheit“ ( $p=0,029$ ) zwischen den Teilnehmern ohne ( $N=21$ ), vergangene ( $N=43$ ) und aktuelle ( $N=8$ ) pädosexuelle Praxis ab.

Teilnehmer, die in einer aktuellen pädosexuellen Beziehung leben, erreichen signifikant höhere Werte auf den Skalen „sexuelle Selbstachtung“ ( $p=0,017$ ;  $p=0,024$ ) und „sexuelle Zufriedenheit“ ( $p=0,017$ ;  $p=0,019$ ), als Teilnehmer ohne pädosexuelle Praxis oder mit pädosexueller Praxis in der Vergangenheit.

Teilnehmer ohne pädosexuelle Praxis haben im Vergleich zu Teilnehmern in aktueller pädosexueller Beziehung und Teilnehmern mit pädosexueller Praxis in der Vergangenheit einen höheren Wert auf der Skala „sexuelle Depression“ ( $p=0,022$ ;  $p=0,068$ ) und einen niedrigeren Wert auf den Skalen „sexuelle Selbstwirksamkeit“ ( $p=0,050$ ;  $p=0,017$ ) und „sexuelle Klarheit“ ( $p<0,001$ ;  $p=0,032$ ).

Bei dem Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen zeigt sich, dass Teilnehmer, die keine pädosexuellen Kontakte gehabt haben, einen bedeutsam niedrigeren Wert auf der Skala „Kommunikabilität“ ( $p=0,026$ ) aufweisen als Teilnehmer, die aktuell in einer pädosexuellen Beziehung leben. Teilnehmer ohne pädosexuelle Kontakte erreichen durchweg niedrigere mittlere Rangplätze als die

beiden anderen Gruppen auf den Skalen des SSF. Die Differenzen zwischen den Gruppen sind jedoch bis auf die genannte Ausnahme nicht überzufällig. Einen Eindruck vermittelt Abbildung 45.

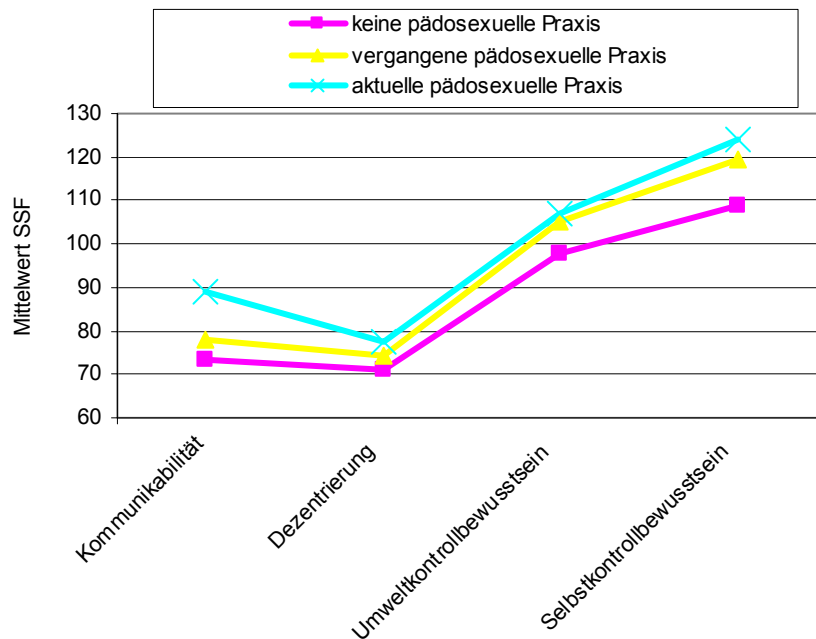


Abb.45: Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen (SSF) nach dem Merkmal „pädosexuelle Praxis“

Die Mittelwerte der drei Gruppen liegen bei dem Merkmal Selbstaufmerksamkeit im Durchschnittsbereich. Teilnehmer ohne pädosexuelle Kontakte weisen einen bedeutsam höheren Wert (Stanine = 5,8; Standardabweichung 1,8) auf der Skala „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ auf ( $p=0,007$ ), als Teilnehmer mit pädosexueller Erfahrung in der Vergangenheit (Stanine = 4,3; Standardabweichung 1,9).

Teilnehmer ohne pädosexuelle Erfahrung erreichen im Vergleich zu Teilnehmern, die in der Vergangenheit pädosexuelle Kontakte gehabt haben, einen niedrigeren Mittelwert auf der Skala „Beschwerdefreiheit“ des TPF ( $p=0,034$ ). Auf den TPF-Skalen existiert der Trend von (noch) durchschnittlichen T-Werten für die beiden Gruppen mit pädosexuellen Erfahrungen (früher, aktuell) und der Trend von unterdurchschnittlichen T-Werten für die Gruppe ohne pädosexuelle Kontakte. Die Differenzen zwischen den Gruppen sind bis auf die genannte Skala jedoch nicht signifikant.

Auf den Skalen der SCL-90-R zeigt sich, dass Teilnehmer ohne pädosexuelle Erfahrung höhere Werte aufweisen als Teilnehmer, die aktuell in pädosexuellen Beziehungen leben oder die in der Vergangenheit pädosexuelle Kontakte hatten. Die Rangvarianzanalyse zeigt bedeutsame Differenzen hinsichtlich der Skalen „Zwanghaftigkeit“ ( $p=0,016$ ), „Ängstlichkeit“ ( $p=0,014$ ), „Psychotizismus“ ( $p=0,019$ ), „PSDI“ ( $p=0,029$ ) an. Teilnehmer mit pädosexueller Erfahrung (früher, aktuell) unterscheiden sich nicht bedeutsam auf den Skalen der SCL-90-R. Einen Eindruck vermittelt Abbildung 46.

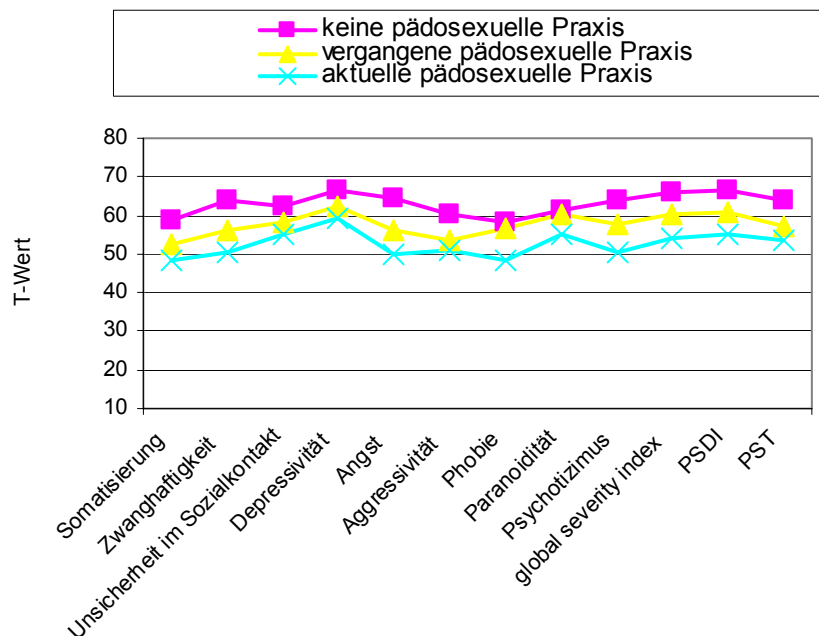


Abb.46: Belastungserleben (SCL-90-R) nach dem Merkmal „pädosexuelle Praxis“

### 6.6.8 Einflussfaktor Pornographie

Hinsichtlich des sexuellen Selbstkonzepts, dem Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen und Selbstaufmerksamkeit bestehen im U-Test keine signifikanten Unterschiede zwischen Nutzern (N=62) und Nichtnutzern (N=10).

Nutzer von pornographischen Bild- und Filmmaterial erreichen einen bedeutsam höheren (durchschnittlichen) Wert auf der Skala „Selbstwertgefühl“ des TPF als Nichtnutzer ( $p=0,027$ ). Auf den Skalen der SCL-90-R finden sich keine bedeutsamen Mittelwertunterschiede zwischen beiden Gruppen. Größte (nicht signifikante) Differenzen bestehen auf der Skala „Paranoidität“ (Nichtnutzer  $T=65,1$ ; Nutzer  $T=59,1$ ) und „Unsicherheit im Sozialkontakt“ (Nichtnutzer  $T=65,5$ ; Nutzer  $T=58,0$ ).

### 6.6.9 Einflussfaktor sexueller Missbrauch

Die Teilnehmer werden in drei Gruppen eingeteilt: in die in der Kindheit sexuell missbrauchte Gruppe (N=8; Bewertung pädosexueller Kontakte in eigener Kindheit mit Erwachsenen als „unangenehm“ oder „neutral“), in die Gruppe mit „angenehmen“ pädosexuellen Kontakten als Kind mit Erwachsenen (N=9) und in die Gruppe, die nicht von Erwachsenen in der Kindheit pädosexuell adressiert wurde (N=58). Die Gruppe mit „neutraler“ retrospektiver Bewertung der pädosexuellen Kontakte wird zur sexuell missbrauchten Gruppe gerechnet, weil „neutral“ als unklare Zweifelskategorie verstanden und generell davon ausgegangen wird, dass es für Menschen, die schwerwiegende Grenzverletzungen erfahren haben, schwierig ist, sich diese eingestehen zu können.

Auf den Skalen des TPF existiert ein bedeutsamer Unterschied auf der Skala „Verhaltenskontrolle“ ( $p=0,018$ ) zwischen den Gruppen. Die sexuell missbrauchte Gruppe erreicht vom Trend niedrigere (nicht signifikante) T-Werte als die beiden anderen Gruppen. Einen Eindruck vermittelt Abbildung 47.

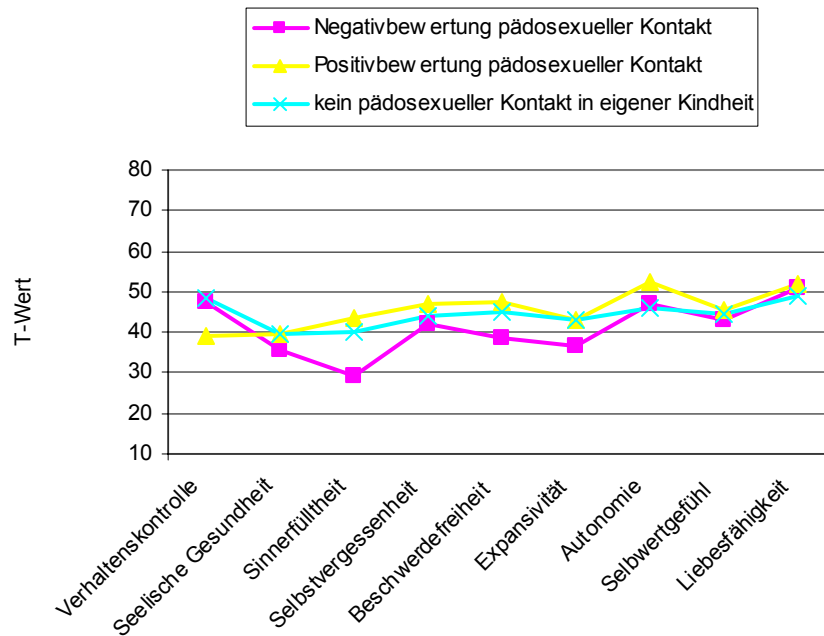


Abb.47: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „retrospektive Bewertung pädosexuellen Kontakts in eigener Kindheit“

Auf den Skalen der SCL-90-R sind bedeutsame Unterschiede zwischen den Gruppen nachweisbar. Die sexuell missbrauchte Gruppe weist auf fast allen Skalen überdurchschnittliche T-Werte auf. Einen Überblick gibt Abbildung 48.

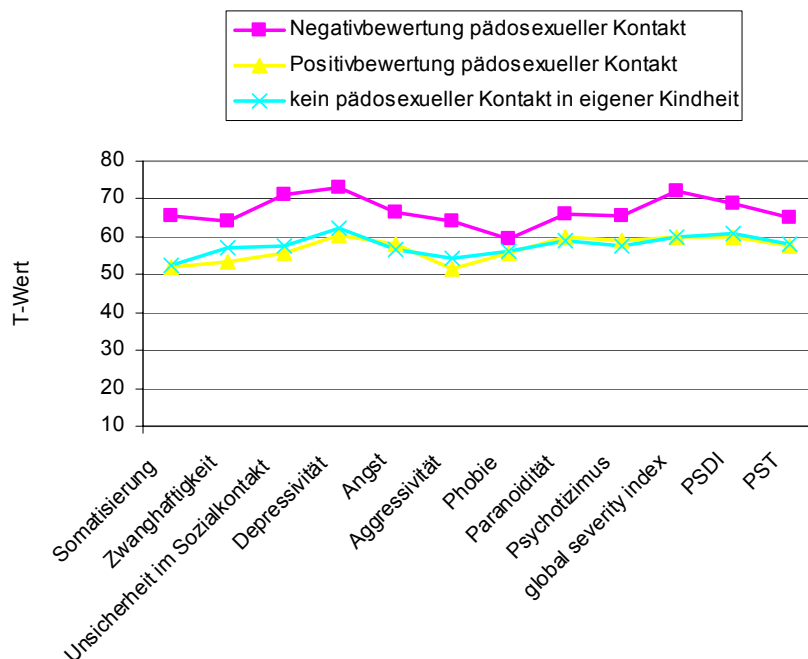


Abb.48: Belastungserleben (SCL-90-R) nach dem Merkmal „retrospektive Bewertung pädosexuellen Kontakts in eigener Kindheit“

Im U-Test existieren keine signifikanten Unterschiede zwischen der Gruppe, die pädosexuelle Erfahrungen mit Erwachsenen in der eigenen Kindheit retrospektiv als „angenehm“ beurteilt und der Gruppe ohne pädosexuelle Kontakte mit Erwachsenen in der eigenen Kindheit. Bedeutsame Differenzen sind zwischen der Gruppe, die in der Kindheit sexuell missbraucht wurde und der Gruppe, die nicht in der Kindheit pädosexuell durch Erwachsene adressiert wurde auf folgenden Skalen vorhanden: „Somatisierung“ ( $p=0,030$ ), „Unsicherheit im Sozialkontakt“ ( $p=0,004$ ), „Depressivität“ ( $p=0,019$ ), „Angst“ ( $p=0,035$ ), „Aggressivität“ ( $p=0,021$ ), „global severity index“ ( $p=0,010$ ) und „positive symptom distress index“ ( $p=0,012$ ).

Signifikante Differenzen sind zwischen der Gruppe mit retrospektiver Positivbewertung pädosexueller Kontakte und der Gruppe mit retrospektiver Negativbewertung bzw. neutraler Bewertung pädosexueller Kontakte auf folgenden Skalen nachweisbar: „Unsicherheit im Sozialkontakt“ ( $p=0,021$ ) und „Aggressivität“ ( $p=0,025$ ).

### 6.7 Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der sechsten Fragestellung (Darstellung von Zusammenhängen zwischen Selbstkonzeptmerkmalen, dem Belastungs- und Gesundheitserleben)

Es wurden schrittweise multiple Regressionsanalysen gerechnet. Die Prädiktorvariablen stellen jeweils die Gesamtheit der eingesetzten Fragebogenskalen für die einzelnen Selbstkonzeptbereiche dar. Die Prädiktorvariablen der einzelnen Selbstkonzeptbereiche wurden in Bezug zu den zentralen Kriteriumsvariablen „Seelische Gesundheit“ und „global severity index“ gesetzt. Multikollinearitätsproblematik und Suppressionseffekte wurden bei der Berechnung mitberücksichtigt und mitbedacht. Es werden nur die zentralen Ergebnisse dargestellt. Die Tabelle 14 gibt einen Überblick über den Zusammenhang zwischen Selbstkonzeptmerkmalen und „Seelischer Gesundheit“.

Skalen Selbstkonzept (Xi)	Beta	R	Korrigiertes R -Quadrat
<b>Modell 1:</b> sexuelle Depression	- 0,575	0,575	0,321
<b>Modell 2:</b> sexuelle Depression sexuelle Selbstachtung	- 0,411 0,399	0,680	0,447
<b>Modell1:</b> Umweltkontrollbewusstsein	0,775	0,775	0,593
<b>Modell 2:</b> Umweltkontrollbewusstsein Selbstkontrollbewusstsein	0,614 0,284	0,809	0,643
<b>Modell 1:</b> Öffentliche Selbstaufmerksamkeit	- 0,377	0,377	0,130
<b>Modell 2:</b> Öffentliche Selbstaufmerksamkeit und Private Selbstaufmerksamkeit	- 0,486 0,255	0,442	0,171

Tab.14: Relevante Prädiktorvariablen hinsichtlich „Seelischer Gesundheit“

Im Bereich des sexuellen Selbstkonzepts klärt die Variable „sexuelle Depression“ 32,1% Varianz hinsichtlich „Seelischer Gesundheit“ auf. Sie steht in einem negativen Zusammenhang zum Gesundheitserleben. Wird „sexuelle Selbstachtung“ als Prädiktorvariable im Regressionsmodell mitberücksichtigt, können gemeinsam 44,7% Varianzaufklärung hinsichtlich „Seelischer Gesundheit“ im sexuellen Selbstkonzeptbereich geleistet werden. Anhand bivariater Korrelationen lassen sich außerdem eine Reihe statistisch bedeutsamer Zusammenhänge zwischen „Seelischer Gesundheit“ und verschiedenen Skalen des MSSCQ aufzeigen.

Die vier Skalen des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen stehen in einem positiven Zusammenhang zum Gesundheitserleben. Die Variable „Umweltkontrollbewusstsein“ klärt im Re-

gressionsmodell 59,3% Varianz hinsichtlich „Seelischer Gesundheit“ auf. Die gemeinsame Varianzaufklärung von „Umweltkontrollbewusstsein“ und „Selbstkontrollbewusstsein“ beträgt 64,3%.

Hinsichtlich der Komponenten von Selbstaufmerksamkeit zeigt sich im Regressionsmodell, dass „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ 13,0% Varianz hinsichtlich „Seelischer Gesundheit“ aufklärt. Die gemeinsame Varianzaufklärung durch „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ und „Private Selbstaufmerksamkeit“ beträgt 17,1%. In bivariaten Korrelationen kann gezeigt werden, dass „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ in einem negativen Zusammenhang zu „Seelischer Gesundheit“ steht ( $r = -0,380$ ;  $p < 0,001$ ) und wesentlich mit anderen Variablen des TPF korreliert.

Dagegen weist „Private Selbstaufmerksamkeit“ in der bivariaten Korrelation nahezu eine Nullkorrelation zu „Seelischer Gesundheit“ auf ( $r = 0,021$ ;  $p = 0,864$ ) und steht mit Ausnahme von „Selbstvergessenheit“ in keinem statistisch bedeutsamen Zusammenhang zu den Gesundheitskalen des TPF. „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ und „Private Selbstaufmerksamkeit“ stehen in einem negativen Zusammenhang zur Skala „Selbstvergessenheit“.

Für den Zusammenhang zwischen Selbstkonzeptmerkmalen und „global severity index“ gibt Tabelle 15 einen Überblick.

Skalen Selbstkonzept (Xi)	Beta	R	Korrigiertes R - Quadrat
<b>Modell 1:</b> <b>sexuelle Depression</b>	0,654	0,654	0,419
<b>Modell 2:</b> <b>sexuelle Depression</b> <b>sexuelle Selbstachtung</b>	0,565 - 0,215	0,683	0,450
<b>Modell 1:</b> <b>Selbstkontrollbewusstsein</b>	- 0,606	0,606	0,356
<b>Modell 2:</b> <b>Selbstkontrollbewusstsein</b> <b>und</b> <b>Umweltkontrollbewusstsein</b>	- 0,456 - 0,314	0,666	0,423
<b>Modell:</b> <b>Öffentliche</b> <b>Selbstaufmerksamkeit</b>	0,334	0,334	0,099

Tab.15: relevante Prädiktorvariablen hinsichtlich des „global severity index“

Im Bereich des sexuellen Selbstkonzepts klärt die Variable „sexuelle Depression“ 41,9% Varianz hinsichtlich des allgemeinen Belastungserlebens auf. Wird „sexuelle Selbstachtung“ als Prädiktorvariable im Regressionsmodell mitberücksichtigt, können gemeinsam 45,0% Varianzaufklärung hinsichtlich des „global severity index“ im sexuellen Selbstkonzeptbereich geleistet werden. Anhand bivariater Korrelationen lassen sich außerdem eine Reihe statistisch bedeutsamer Zusammenhänge zwischen dem „global severity index“ und verschiedener Skalen des MSSCQ aufzeigen.

Die Skalen des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen stehen in einem negativen Zusammenhang zum Belastungserleben. Die Variable „Selbstkontrollbewusstsein“ klärt 35,6% Varianz hinsichtlich des „global severity index“ auf. Die gemeinsame Varianzaufklärung von „Selbstkontrollbewusstsein“ und „Umweltkontrollbewusstsein“ beträgt 42,3%.

Hinsichtlich der Komponenten von Selbstaufmerksamkeit zeigt sich im Regressionsmodell, dass „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ 9,9% Varianzaufklärung bezüglich des „global severity index“

leistet. Der Einfluss der Skala „Private Selbstaufmerksamkeit“ ist statistisch zu gering, um in einem erweiterten Regressionsmodell mit aufgenommen werden zu können. In bivariaten Korrelationen kann gezeigt werden, dass „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ in einem statistisch bedeutsamen positiven Zusammenhang zum „global severity index“ steht ( $r=0,319$ ;  $p=0,007$ ). „Private Selbstaufmerksamkeit“ dagegen weist jedoch nahezu keinen Zusammenhang zum „global severity index“ auf ( $r=0,030$ ;  $p=0,803$ ).

## 6.8 Ergebnisdarstellung der siebten Fragestellung

### 6.8.1 „Seelische Gesundheit“ und allgemeine Lebensbereiche

Gefragt nach der Bedeutsamkeit von einzelnen Lebensbereichen ergeben sich bei Teilnehmern mit durchschnittlichen oder überdurchschnittlichen Werten auf der Skala „Seelische Gesundheit“ (N=35) im Vergleich zu Teilnehmern mit unterdurchschnittlichen Werten auf dieser Skala (N=37) folgende Rangreihen:

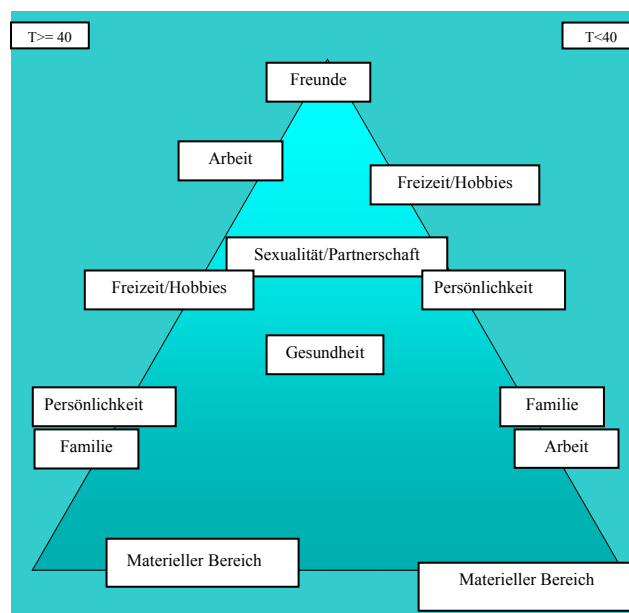


Abb.49: „Seelische Gesundheit“ und Selbstkonzeptbereiche

Für beide Gruppierungen hat der Bereich „Freunde“ größte Wichtigkeit. Teilnehmer mit durchschnittlichen oder überdurchschnittlichen Werten auf der Skala „Seelische Gesundheit“ betonen den Bereich „Arbeit“ signifikant stärker ( $p=0,015$ ) als Befragte mit unterdurchschnittlichen Werten auf der Skala „Seelische Gesundheit“. „Sexualität und Partnerschaft“ wird von beiden Gruppen als wichtig betont und nimmt den dritten Rangplatz ein. Auch der Freizeitbereich hat besonders bei den Teilnehmern mit niedrigeren Gesundheitswerten höheres Gewicht. Die Bereiche „Persönlichkeit“ und „Gesundheit“ nehmen mittlere Rangplätze ein. Als weniger wichtig wird von beiden Gruppen der Bereich „Familie“ und der „materielle Bereich“ betont, wobei die Gruppe mit höheren Gesundheitswerten den materiellen Bereich stärker gewichtet ( $p=0,015$ ).

### 6.8.2 „Seelische Gesundheit“ und sexuelle Konfliktbereiche

Gefragt nach den Bereichen, in denen die Teilnehmer die stärksten Konflikte aufgrund der eigenen Sexualität erleben, ergeben sich für Befragte mit durchschnittlichen oder überdurchschnittlichen Werten auf der Skala „Seelische Gesundheit“ im Vergleich zu Teilnehmern mit unterdurchschnittlichen Werten auf dieser Skala folgende Rangreihen:

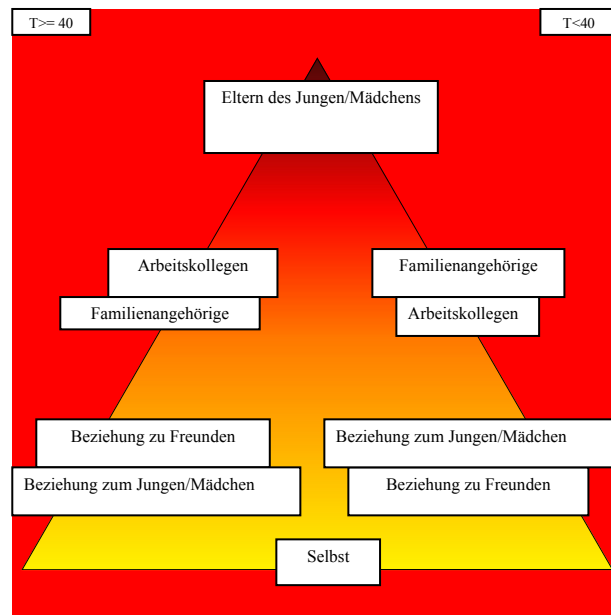


Abb.50: „Seelische Gesundheit“ und (sexuelle) Konfliktbereiche

Beide Gruppen Erleben in Beziehung zu den Eltern des Kindes die stärksten Konflikte und in Bezug auf die eigene Person die geringsten. Höheres Konfliktpotential bergen die Bereiche „Arbeitskollegen“ und „Familie“. Geringeres Konfliktpotential besteht in der Beziehung zu dem betreffenden Jungen oder dem betreffenden Mädchen und in der Beziehung zu Freunden.

Ein Teilnehmer beschreibt in einem beigefügten Brief die Konflikthaftigkeit seiner persönlichen Situation:

*„Dieser gesellschaftliche Hass ist für mich all gegenwärtig. Ich kann z.B. nicht wie jeder ‚normale‘ Mensch einfach mal unbeschwert Fernsehen schauen ... beispielsweise Sendungen wie ‚Nur die Liebe zählt, wo die Liebe zweier Menschen als das Schönste und Großartigste gepriesen wird. Ich empfand meine Liebe zu dem Jungen auch als das Schönste und Großartigste. Aber ich weiß, dass ich mit dieser Ansicht so ziemlich allein dastehe. Die selben Leute, die bei ‚Nur die Liebe zählt‘ mit einem Taschentuch vor Rührung weinend vor dem Fernseher sitzen, würden beim Gedanken an meine Empfindungen von Liebe und Zuneigung alle kochen vor Wut und Hass, und das macht mich fix und fertig. Ich habe mir meine Neigung nicht ausgesucht, genauso wenig, wie sich ein Hetero oder ein Schwuler seine Neigung aussuchen kann. Aber ich muss damit leben und dieses Leben ist die Hölle. Ich selbst kann meine Neigung gut akzeptieren, denn ich bin mir sicher niemanden zu schaden, und selbst wenn alle Vorurteile stimmen würden, könnte ich einem Kind nie und nimmer das antun, was die Gesellschaft mir antut.“*

## 6.9 Ergebnisdarstellung zur Beantwortung der achten Fragestellung

### 6.9.1 Versuche anderer (sexueller) Lebenswege

Auf die Frage: „welche Versuche haben Sie unternommen, um einen anderen (sexuellen) Lebensweg zu gehen?“ berichten 51 Teilnehmer (70,8%) davon, dass sie in der Vergangenheit Versuche unternommen haben, einen anderen (sexuellen) Lebensweg einzuschlagen (gesamt 98 Nennungen). 13 Teilnehmer (18,1%) machen die Angabe in der Vergangenheit keine derartigen Versuche unternommen zu haben. Neun Teilnehmer (12,5%) lassen diese Frage unbeantwortet. Einen Überblick über die unternommenen Versuche gibt Tabelle 16.

<b>Sexuelle Kontakte und Beziehungsversuche zu Erwachsenen</b> (37 Nennungen)	- sexuelle Kontakte/Beziehungen zu Frauen (18) - sexuelle Kontakte/Beziehungen zu Frauen und Männern (10) - sexuelle Kontakte/Beziehungen zu Männern (9)
<b>Kompensation</b> (15 Nennungen)	- durch vielseitige Interessen, Ehrenamt und Religion (6) - Ehe und eigene Kinder (6) - Arbeit im Kinder und Jugendbereich (3)
<b>Unterdrückung/Verdrängung eigener Sexualität</b> (11 Nennungen)	- Unterdrückung und Verdrängung eigener Sexualität (8) - Umpolungsversuche von sexuellen Phantasien auf Erwachsene (3)
<b>Hoffnung auf (Ab)Hilfe durch Therapie</b> (11 Nennungen)	- Beratung und Psychotherapie (11)
<b>Selbsttötungsversuche und Selbstisolation</b> (9 Nennungen)	- Selbsttötungsversuche und totale Selbstisolation vor der Welt und speziell vor Kindern (8) - Rückzug aus der Pädoszene (1)
<b>Legales Ausleben von Sexualität</b> (8 Nennungen)	- Fokussierung sexueller Kontakte/Beziehungen auf Jugendliche (16 – 18 Jahre) (7) - Selbstbefriedigung (1)
<b>Ablenkung</b> (7 Nennungen)	- durch Arbeit und Beruf (5) - Freiwillig zur Armee (2)

Tab.16: Versuche alternativer (sexueller) Lebenswege bei 51 Teilnehmern

Die über alle Kategorien gemittelte Urteilerübereinstimmung mit zwei unabhängigen Ratern beträgt 95,1%.

Ein Grossteil der Befragten berichtet von mehrheitlich in der Vergangenheit zurückliegenden, gescheiterten und frustrierenden Versuchen sexuell befriedigende Kontakte und Partnerschaften mit Erwachsenen einzugehen. Gehäuft machen pädophile Männer die Angabe, dass sie durch die sexuellen Kontakte zu Erwachsenen hofften ihre vermeintlich latent vorhandene Hetero- oder Homosexualität zu erkennen. Die sexuellen Beziehungsversuche waren entweder ausschließlich auf Frauen, ausschließlich auf Männer oder auf beiderlei Geschlecht hin ausgerichtet. Gehäuft werden sexuelle Kontakte/Beziehungen zu Frauen berichtet. Die sexuellen Erfahrungen mit Erwachsenen werden recht unterschiedlich beurteilt. Es existieren Untersuchungsteilnehmer bei denen Sexualität mit Erwachsenen nur unter Alkoholeinfluss möglich ist. Vereinzelt werden frustrierende Bordell-

besuche und gescheiterte Partnernvermittlungversuche über Agenturen erwähnt. Andere Teilnehmer wiederum berichten von kurzen oder gar langjährigen homosexuellen Beziehungen.

Die befragten Männer nennen unterschiedlichste Kompensationsbemühungen. Einige versuchen durch vielseitige Interessen, durch Ausübung eines Ehrenamtes oder durch Ausleben von Spiritualität ihre sexuelle Orientierung nicht in den Lebensmittelpunkt zu rücken. Andere (fast ausschließlich ältere Teilnehmer) suchen oder suchten ihr Heil in Ehe und eigener Familie. Wiederum andere gehen bewusst ehrenamtlicher Arbeit im Kinder- und Jugendbereich nach. Teilweise machen die Befragten die Angabe, dass sie die ehrenamtliche Arbeit im Kinder- und Jugendbereich nutzen, um in der Nähe der geliebten und begehrten Jungen und Mädchen sein, als eine Art Ersatz für eine Sexualität, die auf legalem Weg nicht lebbar ist. Es existieren auch Untersuchungsteilnehmer, die sich in Totalisolation zur Welt allgemein und speziell zu Kindern begeben. Sie halten sich selten auf der Strasse oder an Plätzen auf, wo sie Kinder antreffen könnten. Sie erledigen alle Einkäufe nur im Auto oder haben eine Wohnung, die nicht zur Straßenseite hin ausgerichtet ist.

Manche Befragte begeben sich speziell aufgrund von Suizidphantasien, Depressionen und Angststörungen in Psychotherapie. Teilweise äußerten einige wenige Befragte, dass sie zu Beginn der Therapie Hoffnung auf sexuelle Umpolung hegten. Teilweise versuchen oder versuchten pädophile Männer, im experimentellen Selbstversuch, ihre sexuellen Masturbationsphantasien auf Männer und Frauen (Pornohefte) zu lenken. Keinem der betreffenden Teilnehmer war jedoch in seinem Bemühen Erfolg beschert.

Es finden sich auch pädophile Männer, die häufiger in der jungen Schwulenszene unterwegs sind und dort versuchen ihre Sexualität auf den legalen Altersbereich von 16 - 18 Jahren zu fokussieren. Das Ausleben ihrer „schwulen Ader“ gelingt nach Angaben der Teilnehmer mit „recht wechselhaftem“ Erfolg.

Zwei Männer unternahmen erfolglose Verdrängungsversuche, in dem sie sich freiwillig zur Armee meldeten, weil sie glaubten, sich so „die nötige Härte gegenüber sich selbst“ anzutrainieren. Andere lenken sich durch ein über die Maßen hohes Arbeitspensum ab. Vereinzelt wird Hoffnung auf eine angestrebte „Super-Karriere“ gehegt, die dazu beitragen soll, sich von der eigenen Sexualität abzulenken.

### 6.9.2 Quellen erlebter Hilfe

Auf die Frage: „Wer oder was hat Ihnen in der Vergangenheit geholfen, mit ihrer sexuellen Orientierung umzugehen?“ antworteten 71 Teilnehmer (gesamt 215 Nennungen). Tabelle 17 gibt einen Überblick über die Quellen von erlebter Hilfe. Die über alle Kategorien gemittelte Urteilerübereinstimmung mit zwei unabhängigen Ratern beträgt 92,7%.

Tab.17: Quellen erlebter Hilfe bei 71 Teilnehmern

<p><b>Freunde und Bekannte</b> (75 Nennungen/ 34,9%)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- pädophile Freunde, Gleichgesinnte, Gleichfühlende, Betroffene (40)</li> <li>- nicht pädophile Freunde (32)</li> <li>- verstehende Menschen (3)</li> </ul>
<p><b>Kontakte zur Pädoszene</b> (37 Nennungen/ 17,2%)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Selbsthilfegruppen (21)</li> <li>- Chat/Internetforen (16)</li> </ul>

<b>Professionelle Helfer &amp; Familienangehörige</b> (44 Nennungen/ 20,5%)	- Beratung und Therapie (36) - Familienangehörige (5) - Pfarrer (2) - Anwalt (1)
<b>Sachliche Information</b> (18 Nennungen/ 8,4%)	- Fachliteratur zum Thema (18)
<b>Eigene Person und Gott</b> (17 Nennungen/ 7,9% )	- vielseitige kreative Interessen und Bildung (8) - Spiritualität und Religiosität (5) - Glaube an sich selbst (4)
<b>Die Jungen und Mädchen</b> (17 Nennungen/ 7,9%)	- Beziehung zu Freund oder Freundin (9) - Umgang mit Kindern und Jugendlichen (4) - legale und illegale Bilder und Filme von Kindern (4)
<b>Restkategorie</b> (7 Nennungen/ 3,3%)	- niemand (4) - sonstige (3)

Für den Großteil pädophiler Männer sind Gespräche mit Freunden über ihre Sexualität die wichtigste Ressource. Meist wird bei den Befragten der Austausch mit pädophilen Freunden oder pädophilen Bekannten als sehr hilfreich erlebt. Viele Untersuchungsteilnehmer berichten auch von verständnisvollen heterosexuellen oder homosexuellen Freunden oder Freundinnen. Das „coming out“ diesen sehr engen (besten) Freunden oder Freundinnen gegenüber wird als sehr erleichternd beschrieben. Es ist bei den meisten pädophilen Männern wohlüberlegt und abgewogen. Untersuchungsteilnehmer berichten im Fragebogen, in persönlichen Gesprächen und Briefen überwiegend von positiv erlebten „coming out“ Erfahrungen gegenüber Freunden.

*„Und dass man in den Köpfen etwas ändern kann, habe ich erst vor kurzem wieder erlebt, als ich einer langjährigen Freundin „gebeichtet“ habe was mit mir los ist. Sie hat es sehr positiv aufgefasst und ich fühle mich in ihrer Gegenwart wohler, da ich nichts verheimlichen muss bzw. auch mit ihr mal über Dinge und Gefühle reden kann, die mich bewegen oder gar quälen. Ich denke nicht, dass man die große Masse in kurzer Zeit ändern kann. Aber man kann im Kleinen beginnen und Menschen aufklären denen man vertrauen kann, auch wenn dies letztendlich ein Risiko bleibt, da man nie weiß, wie der- oder diejenige wirklich reagiert.“ (Auszug aus einem beigelegten Brief eines Teilnehmers)*

Vereinzelt existieren jedoch auch sehr negative Erfahrungen in diesem Bereich. Das Beispiel einer nachhaltigen negativen Erfahrung wird an dieser Stelle exemplarisch vorgestellt, um auf den notwendigen Abwägungsprozess hinzuweisen, ob sich und wie weit sich ein pädophil veranlagter Mensch seiner Umwelt öffnen kann.

*„Vor ein paar Jahren hatte ich eine sehr enge Freundschaft zu einem Jungen und auch zu dessen Eltern. Obwohl mich der Junge manchmal mit sexuellen Wünschen geradezu überhäuft hat (das war wirklich so!), habe ich immer alles strikt abgelehnt, obwohl mir das oft sehr schwer fiel. Ich wollte mich nicht strafbar machen, und ich wollte auch auf keinen Fall das Vertrauen seiner Eltern missbrauchen. Ich hatte ständig nur den Gedanken im Kopf: „bloß nichts falsch machen, bloß nichts tun, was man mir später vorwerfen könnte.“ Das war fast schon panische Angst meinerseits. Von*

*allen Seiten wurde mir damals Bewunderung entgegengebracht, wie toll ich doch mit Kindern umgehen kann, und wie toll das doch ist, das ich mich so prima mit dem Jungen verstehe usw. Aber innerlich hätte ich platzen können vor Wut, wenn ich nur daran dachte, wie dieselben Leute reagieren würden, wenn sie meine Neigung kennen würden. Zwischen meinem Empfinden und der gesellschaftlichen Sichtweise, war eine Diskrepanz wie sie größer nicht hätte sein können, was mich ganz extrem belastete, so dass ich eines Tages den Fehler machte, mich einigen Leuten gegenüber zu outen. Konsequenz: Anzeige bei der Polizei, falsche Beschuldigungen, Hausdurchsuchung, Festnahme, Ermittlungsverfahren usw. Herausgekommen ist natürlich nichts dabei. Das Verfahren wurde eingestellt, aber mein Leben war ruiniert. Ich war in meinem gesamten weiteren Umfeld geoutet, die Eltern des Jungen, mit denen ich damals befreundet war, haben jeden Kontakt zu mir abgebrochen. Ich habe sie bis heute nicht wieder gesehen, und den Jungen durfte ich auch jahrelang nicht mehr sehen. Mit einem Schlag hatte ich alle Menschen verloren, die mir damals lieb und wichtig waren, und den Jungen habe ich damals unbeschreiblich vermisst, und er mich auch, wenn auch weniger als ich ihn. Seither fühle ich mich auch nicht mehr in der Lage Beziehungen oder auch nur engere Freundschaften aufzubauen. Ich ziehe mich mehr und mehr zurück und gehe selbst Leuten aus dem Weg, die die Freundschaft zu mir suchen, denn etwas Derartiges möchte ich auf keinen Fall ein zweites Mal durchmachen. Ich weiß nicht, ob das nachvollziehbar ist, aber da ich ja ohnehin schon an einer schweren Depression litt, war das für mich damals die absolute Hölle.“ (Auszug aus dem beigefügten Brief eines Teilnehmers)*

Kontakte zur Pädoszene werden von sehr vielen Teilnehmern als wichtig für den Umgang mit der eigenen Sexualität genannt. Durch Freundschaften und Bekanntschaften zu Gleichgesinnten in Selbsthilfegruppen oder durch die entsprechenden Internetforen werde vor allem die selbstwerterhöhende Botschaft von „Du bist nicht allein“ vermittelt. Selbsthilfegruppen sind für einige Teilnehmer die erste Anlaufstelle gewesen, um sich im direkten Kontakt zum ersten Mal überhaupt gegenüber anderen Personen zu „outen“, um sich über ihre Sexualität, Ängste und Probleme auszutauschen und Freundschaften aufzubauen.

36 Teilnehmer geben als wichtige Quelle erlebter Hilfe professionelle Helfer an. Darunter verstehen die Teilnehmer teilweise hilfreich erlebte Psychotherapeuten, mehrheitlich wird jedoch die anonyme Beratungsstelle von S. Tanner in der Schweiz und generell das damit verbundene Beratungsteam genannt. Zwei Nennungen entfallen auf engagierte Pfarrer und einen Juristen. Hilfe erleben die Betroffenen auch teilweise durch Familienangehörige (fünf Nennungen). Meist handelt es sich um die Mutter (z.B. „liberale Einstellung hinsichtlich Sexualität“), in einem Fall um den Bruder. Väter werden als unterstützende, hilfreiche Personen nicht genannt. Auch in den persönlichen Gesprächen mit Untersuchungsteilnehmern haben diese zum Teil darauf hingewiesen und selber die Erfahrung gemacht, dass es vor allem die Mutter ist, die eher Verständnis für ihre sexuelle Orientierung zeigt als der Vater. Die Reaktion der Väter, sofern sie überhaupt eingeweiht werden, sind offenbar eher abwehrend, verdrängend („geh erst mal arbeiten und such dir eine Frau, das wird schon wieder“, Zitat aus dem persönlichen Gespräch mit einem Teilnehmer). Oftmals sind jedoch beide Elternteile überfordert und gehen auf Distanz zu ihrem Sohn. Andere Elternteile bleiben in Kontakt zu ihrem Sohn, sorgen sich jedoch, dass dieser straffällig wird.

Als hilfreich empfinden viele Teilnehmer auch das Lesen von vorhandener wissenschaftlicher Fachliteratur zum Thema und nennen Autoren wie Bornemann oder Brongersma (z.B. „Loving boys“ I / II). Hilfe zur Selbsthilfe durch die eigene Person besteht für einige Teilnehmer in einem festen Glauben an sich selbst. Andere wiederum machen die Angabe Halt durch Spiritualität und Religiosität zu erfahren. Manche versuchen erfolgreich durch die Ausbildung vielseitiger Interessen und Hobbies die eigene Sexualität und damit einhergehende Probleme nicht in den Lebensmittelpunkt rücken zu lassen.

Einige Teilnehmer berichten, dass ihnen die Beziehung zu ihrem kleinen Freund oder ihrer kleinen Freundin geholfen hat und sie durch diese Beziehung Rückmeldung und Bestätigung in ihrem so sein erfahren haben. Die Befragungsteilnehmer machen auch die Angabe, dass sie den häufigen Umgang mit Kindern als Substitut für nicht gelebte Sexualität erleben.

Vier Teilnehmer erleben die masturbatorische Nutzung von legalem und illegalem Bild- und Filmmaterial von Kindern als hilfreich. Sieben Nennungen fallen in eine Restkategorie. Vier Teilnehmer

machen die Angabe, dass sie bisher keine Unterstützung erhalten haben. Drei Nennungen wurden unter „sonstiges“ (z.B. „Antidepressiva“) kategorisiert.

### 6.9.3 Ziele von Psychotherapie/Beratung

Die Antworten der 19 sich aktuell in Psychotherapie befindlichen sowie von zwei sich früher in Psychotherapie befindlichen Teilnehmern, auf die Frage, welche Ziele sie mit Hilfe eines Psychotherapeuten erreichen möchten, können zu vier wesentliche Inhaltsbereichen zusammengefasst werden. Nur ein Teilnehmer kann kein Psychotherapieziel nennen. Ein weiterer betont die erlebte Erleichterung, durch das therapeutische Gespräch. Mehrfachnennungen waren möglich (insgesamt 38 Nennungen). Einen Überblick gibt Tabelle 18. Die über alle Kategorien gemittelte Urteilerübereinstimmung mit zwei unabhängigen Ratern beträgt 87,2%.

<b>Ziele von Psychotherapie</b>	<b>Einzelbereiche</b>
<b>Verbesserung allgemeiner Fähigkeiten</b> (12 Nennungen)	- allgemeine Lebensbewältigungskompetenz und Problemlösefähigkeit (6) - Selbstbewusstsein und soziale Kompetenz (3) - Eigenständigkeit und Strukturiertheit (3)
<b>Finden von Sinn und Zufriedenheit</b> (9 Nennungen)	- Sinnsuche und Identität (5) - Ausgeglichenheit und Zufriedenheit (4)
<b>Beseitigung bzw. Umgang mit affektiven Störungen</b> (7 Nennungen)	- Depression und Suizidgedanken (5) - Chronische Angstgefühle und Panikattacken (2)
<b>Umgang mit eigener Sexualität finden</b> (10 Nennungen)	- Annahme der eigenen sexuellen Gefühle (3) - Sexualität und Alltag (3) - straffrei leben / gezielte Steuerung sexueller Aktivität (2) - Klarkommen mit sexueller Enthaltbarkeit (2)

Tab.18: Psychotherapieziele von 21 Teilnehmern

Das mit Abstand am häufigsten genannte Ziel „Verbesserung allgemeiner Fähigkeiten“ umfasst drei Einzelbereiche. Dem Bereich „allgemeine Lebensbewältigungskompetenz“ zugehörig sind Aussagen wie „Energie entwickeln, um im Leben zu bestehen“ oder „besserer Umgang mit schwierigen Situationen“.

Ziele wie „mehr Selbstbewusstsein entwickeln“ oder „vorausschauendes Handeln in sozialen Beziehungen“ stellen den Einzelbereich „Selbstbewusstsein und soziale Kompetenz“ dar. Der Bereich „Eigenständigkeit und Strukturiertheit“ umfasst Antworten wie „mehr Selbständigkeit“ und „Verbesserung der Arbeitsorganisation (im Studium)“.

Ein weiteres zentrales Therapieziel einiger Teilnehmer ist das „Finden von Sinn und Zufriedenheit“, der sich in den Bereich Sinn- und Identitätssuche („Erkennen und Umsetzen von Lebensperspektiven“, „Selbstfindung“) sowie den Bereich Ausgeglichenheit und Zufriedenheit („ausgeglichener und zufriedener werden“) gliedert.

Wesentliches Ziel einiger Teilnehmer stellt die Beseitigung von bzw. der verbesserte Umgang mit Angststörungen und Depression dar („Beseitigung von Panikattacken“, „Entfernung Derealisation“, „depressive Störungen vermeiden“).

Das vierte zentrale Ziel „Umgang mit der eigenen Sexualität finden“ umfasst die Bereiche sexuelle Selbstakzeptanz, „Sexualität und Alltag“, den Umgang mit fast zwangsläufiger sexueller Enthaltbarkeit sowie die gezielte Steuerung sexueller Aktivität, um ein straffreies Leben zu führen. Unter

dem Bereich „Sexualität und Alltag“ sind Einzelziele wie „Klarkommen mit gesellschaftlichen Anfeindungen“ zu verstehen.

Alle 38 psychotherapieerfahrenen Teilnehmer äußern sich zu der Frage, ob sie Therapie/Beratung als hilfreich erlebt haben. 12 Teilnehmer (31,6%) bewerten ihre Therapieerfahrung als „nicht hilfreich“ oder „wenig hilfreich“, 14 Teilnehmer (36,8%) als „hilfreich“ und 12 Teilnehmer (31,6%) als „sehr hilfreich“. Teilnehmer mit sehr stark negativ ausgeprägten Therapieerfahrungen machen vereinzelt die Zusatzbemerkung, dass es sich um eine „Zwangstherapie“ gehandelt habe und nicht um eine freiwillig in Anspruch genommene Therapie-/Beratungsmöglichkeiten.

## **7. DISKUSSION DER ERGEBNISSE**

### **7.1 Diskussion der Hauptergebnisse**

Zunächst werden Ausprägungen und Zusammenhänge ausgewählter Selbstkonzeptmerkmale und dem Belastungs- und Gesundheitserleben von pädophilen Männern auf allgemeiner Ebene diskutiert (Beantwortung der Fragestellungen drei und sechs). Danach erfolgt die Diskussion über Selbstkonzeptmerkmale, dem Belastungs- und Gesundheitserleben von pädophilen Männern auf differentieller Ebene (Beantwortung der Fragestellungen vier, fünf und sieben).

#### **7.1.1 Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf allgemeiner Ebene**

##### **7.1.1.1 Beantwortung der dritten Fragestellung**

Der Vergleich von pädophilen Männern mit heterosexueller Kontrollgruppe bzw. Normwerten der männlichen Allgemeinbevölkerung zeigt, dass bedeutsame Unterschiede im sexuellen Selbstkonzept, unwesentliche Unterschiede im Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen und keine Unterschiede bezüglich von Selbstaufmerksamkeit bestehen.

Pädophile Männer weisen in ihrer Gesamtheit ein deutlich „negativeres“ sexuelles Selbstkonzept auf als heterosexuelle Frauen und Männer (vollständige Annahme der Hypothese 3.1). Die „Negativausprägung“ im sexuellen Selbstkonzeptbereich ist bei pädophilen Männern hauptsächlich Ausdruck und Resultat des Person-Umwelt-Konflikts (soziale und mediale Ächtung), dem ein pädophiler Mensch allein aufgrund des Vorhandenseins seiner sexuellen Orientierung und nicht einmal wegen tatsächlich praktiziertem pädosexuellem Verhalten zwangsläufig ausgesetzt ist. Nur bei einem kleineren Teil der Befragten kommt dem Erleben eines intrapersonalen Konflikts hinsichtlich der eigenen Sexualität Bedeutung zu. Selbstakzeptanz der eigenen Sexualität sowie Bewusstheit und Klarheit über die eigenen sexuellen Wünsche und Bedürfnisse ist bei dem überwiegenden Teil pädophiler Männer vorhanden. Pädophile Männer machen sich für ihre sexuelle Orientierung im Regelfall keine Selbstschuldvorwürfe und übernehmen keine Verantwortung für die Existenz ihrer Sexualität. Sie betonen, dass sie sich ihre Sexualität - wie hetero- und homosexuelle Menschen auch - nicht haben aussuchen können. Sie haben ihre Sexualität, soweit sexuelle Umpolungsversuche unternommen wurden, als therapieresistent erfahren (vgl. Lautmann, 1994). Ein größerer Teil der Befragten weist ein positiv getöntes Grundgefühl - auch ein gewisses Erleben von Stolz - in Bezug auf die Art und Weise des Umgangs mit eigenen sexuellen Bedürfnissen und Wünschen auf.

Die Untersuchungsteilnehmer insgesamt verspüren jedoch aufgrund der ablehnenden Haltung von Gesellschaft und Politik ein stärkeres Unbehagen gegenüber der eigenen Sexualität und sind sich stärker des allgemeinen Eindrucks bewusst, den sie hinsichtlich ihrer Sexualität bei anderen hinterlassen. Sie erleben vermehrt Unzufriedenheits- und Depressionsgefühle im Zusammenhang mit dem eigenen Sexualleben und es ist die realistisch ausgeprägte Erwartung vorhanden, dass das eigene Sexualleben, aufgrund von strafrechtlicher Verfolgung, für die Zukunft wenig Positives und Lohnendes verspricht.

Bei der Gesamtheit von pädophilen Männern ist die deutlich ausgeprägte fatalistische, externale Kontrollüberzeugung vorhanden, dass das eigene Sexualleben durch Glück und Gelegenheit oder durch mächtige und einflussreichere „Personen“ im Sinne von Gesellschaft, Strafgesetzbuch, Polizei, Politik, usw. bestimmt wird. Die internale sexuelle Kontrollüberzeugung, die beinhaltet, dass die sexuellen Aspekte des eigenen Lebens durch die eigene Person selbst bestimmt und gesteuert werden können, ist bei vielen Untersuchungsteilnehmern sehr gering ausgeprägt. In ihrer Gesamtheit verspüren die Teilnehmer nur wenig sexuelle Selbstwirksamkeit. Das bedeutet, dass sie sich zum Teil nicht in der Lage fühlen, aufgrund der vorherrschenden gesellschaftlichen Situation dafür zu sorgen eigene erotisch-sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen.

Bei den meisten Teilnehmern existieren Ängste pädosexuelle Beziehungen einzugehen und ein sexuelles Desinteresse gegenüber Erwachsenen. Im Vergleich zu Heterosexuellen ist bei pädophilen Männern ein deutlich verminderter Antrieb nachweisbar sexuell aktiv zu werden. Das Nachdenken über Sex und über die sexuellen Aspekte des eigenen Lebens nimmt bei den pädophilen Untersuchungsteilnehmern einen größeren Raum ein als bei den Teilnehmern der heterosexuellen Kontrollgruppe und kann als Ausdruck unerfüllter sexueller Sehnsüchte interpretiert werden (vgl. Zeitschrift „Pädos“ 1996-1998; Engelmann, 1998; Dieth, 2004).

Wesentlich geringere Differenzen als im sexuellen Selbstkonzeptbereich sind zwischen pädophilen Männern und heterosexueller Kontrollgruppe hinsichtlich der Skalen des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen zu finden.

In Bezug auf die Einschätzung einer allgemeinen „Umwelt- und Selbstkontrolle“ unterscheiden sich pädophile Männer in ihrer Gesamtheit nicht von der psychisch unauffälligen Vergleichsgruppe. Das bedeutet, dass sie in gleichem Maße wie psychisch unauffällige „Normalbürger“ glauben, allgemeine soziale Umgebungsbedingungen beeinflussen und kontrollieren und sich selber anforderungsbezogen steuern und regulieren zu können.

Nahezu identische Ausprägungen existieren auf der Skala „Dezentrierung“ zwischen pädophilen Männern und psychisch unauffälliger Kontrollgruppe. Es sind keine Hinweise vorhanden, dass bei pädophilen Männern eine verminderte Fähigkeit zur „Dezentrierung“ bzw. eine verminderte Fähigkeit zur Empathie besteht. Die Wahrnehmung der Untersuchungsteilnehmer ist nach den vorliegenden Ergebnissen kognitiv und emotional der Realität angemessen (vgl. Fiedler, 2004).

Bei einem größeren Teil pädophiler Männer ist die Bereitschaft zur Aufnahme und Gestaltung sozialer Kontakte geringer ausgeprägt als bei der heterosexuellen Kontrollgruppe. Aufgrund der schwierigen gesellschaftlichen Situation und der damit verbundenen Fremdisolation ist ein höheres Maß an Misstrauen, an Selbstisolation und an Mimikry aus Selbstschutz offensichtlich notwendig und angebracht. Für pädophile Männer besteht allein aufgrund des Vorhandenseins ihrer abweichenden sexuellen Orientierung die Notwendigkeit bei der Aufnahme und Gestaltung sozialer Kontakte aus Selbstschutz verhaltener und vorsichtiger zu sein, als bei Menschen, die nicht oder anders von der sexuellen Norm der Gesellschaft abweichen (vgl. Griesemer, 2003). Es ist nachvollziehbar, dass der überwältigende Teil der Befragten bestimmten Items der Skala „Kommunikabilität“ (wie z.B. „Am Anfang einer Bekanntschaft bin ich gewöhnlich etwas misstrauisch“) stark zustimmt (Negativpolung des Items). Die Hypothese, dass pädophile Männer sich nicht von der psychisch unauffälligen heterosexuellen Kontrollgruppe im Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen unterscheiden, kann weitgehend bestätigt werden (Annahme der Hypothese 3.2). In Bezug auf Selbstaufmerksamkeit existieren keine Auffälligkeiten gegenüber der Normstichprobe „Gesunder“. Die Merkmalsausprägungen für „Private Selbstaufmerksamkeit“ und „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ liegen im Durchschnittsbereich.

Die Gesamtheit der untersuchten pädophilen Männer weist im Vergleich zu der Normstichprobe des TPF leicht unterdurchschnittliche Werte auf den Skalen „Seelische Gesundheit“ und „Sinnerleben“ bei großer Streuung auf. Das Gesundheitserleben ist bei ca. der Hälfte der Untersuchungsteilnehmer verringert. Es bestehen teilweise erhebliche Schwierigkeiten allgemeine Lebensanforderungen zu bewältigen und es ist ein Mangel an Sinnerleben, d.h. einem Gefühl von Verstehbarkeit und Beeinflussbarkeit der Welt, zu registrieren. Bei pädophilen Männern aus dem Dunkelfeld existiert

im Vergleich zur nichtpädophilen Allgemeinbevölkerung in einem stärkeren Ausmaß ein depressives Erleben.

Ein Viertel der Befragten ist zum Zeitpunkt der Erhebung suizidgefährdet. Es sind vom Trend eher jüngere Teilnehmer (Altersgruppe 1 und insbesondere Altersgruppe 2) betroffen. Mehr Misstrauen, Minderwertigkeitsgefühle und teilweise extrem paranoides Denken (T=80) ist bei pädophilen Männern im Vergleich zur Normstichprobe vorhanden und aus den gesellschaftlichen und strafrechtlichen Bedingungen ableitbar (siehe Griesemer, 2004c).

Die grundsätzliche psychische Belastetheit, die mit einer pädophilen Orientierung einhergeht, ist höher als die durchschnittliche psychische Belastetheit der Allgemeinbevölkerung. Die Anzahl der Symptome, bei denen eine übermäßige Belastung vorliegt, unterscheidet sich nicht von der Normstichprobe. Die Intensität der geäußerten Symptome ist jedoch stärker. Das bedeutet, dass pädophile Männer im Regelfall nicht mehr Symptome als Nichtpädophile aufweisen, sondern vorhandene Belastungssymptome besonders stark ausgeprägt sind.

Diese Aussagen betreffen ca. die Hälfte der untersuchten Population. Ca. 40% der Befragten unterscheiden sich in ihrem Gesundheitserleben nicht von der Allgemeinbevölkerung. Ungefähr acht Prozent der Teilnehmer haben eine höhere Fähigkeit als die Normalbevölkerung zur funktionalen Handlungsregulation in Bezug auf externale und internale Anforderungsstrukturen. Trotz (oder gerade aufgrund) des Vorliegens einer pädophilen Orientierung ist es potentiell möglich höhere Werte hinsichtlich „Seelischer Gesundheit“ bzw. allgemeiner Bewältigungskompetenz zu erreichen als die nichtpädophile Allgemeinbevölkerung.

#### 7.1.1.2 Beantwortung der sechsten Fragestellung

Die Ergebnisse zeigen, dass bedeutsame Zusammenhänge zwischen ausgewählten Selbstkonzeptmerkmalen und zentralen Variablen des Belastungs- und Gesundheitserlebens existieren. Die Hypothesen 6.1 bis 6.5 können in ihrer Gesamtheit weitgehend bestätigt werden.

Die Skalen „sexuelle Depression“ und „sexuelle Selbstachtung“ sind für den Zusammenhang zwischen sexuellem Selbstkonzept und dem Gesundheits- und Belastungserleben von besonderer Bedeutung. Mit einer ca. 45 prozentigen Wahrscheinlichkeit können adäquate Zusammenhangsaussagen zum Gesundheits- und Belastungserleben anhand dieser zwei Skalen des MSSCQ gemacht werden. Das Erleben von Traurigkeit und Unzufriedenheit hinsichtlich des eigenen Sexuallebens, sowie die Fähigkeit die eigene Sexualität annehmen und auch stolz auf seine pädophile Orientierung sein zu können, stehen in einem inhaltlich bedeutsamen Zusammenhang zum allgemeinen Belastungs- und Gesundheitserleben bei pädophilen Männern. Kausalitätsaussagen lassen sich jedoch nicht ableiten. Das bedeutet, dass beispielsweise nicht geklärt werden kann, ob ein niedriges Gesundheitserleben kausal das sexuelle Selbstkonzept pädophiler Männer negativ beeinflusst oder umgekehrt. Es ist von einer komplexen Wechselwirkung zwischen sexuellem Selbstkonzept und Gesundheitserleben auszugehen. Insgesamt ist ein mittlerer Zusammenhang zwischen Merkmalen eines gesunden allgemeinen sexuellen Selbstkonzepts und zentralen Variablen des Belastungs- und Gesundheitserlebens bei pädophilen Männern in vorhergesagter Richtung nachweisbar (vollständige Annahme der Hypothesen 6.1 und 6.2).

Im Hinblick auf das Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen zeigt sich, dass das Gelingen von Umwelt- und Selbstregulation von entscheidender salutogenetischer Bedeutsamkeit ist. Mit einer ca. 64 prozentigen Wahrscheinlichkeit können bei pädophilen Männern adäquate Zusammenhangsaussagen zwischen dem Gelingen anforderungsbezogener Umwelt- und Selbstregulation und dem Erleben von „Seelischer Gesundheit“ gemacht werden. Der Zusammenhang zwischen dem Gelingen von Umwelt- und Selbstregulation zu klinisch bedeutsamer Symptomatik (Skala „global severity index“) ist im Regressionsmodell niedriger. Die Fähigkeit zur Selbstregulation erscheint als wichtige, jedoch nicht hinreichende Bedingung für das Gesundheitserleben (siehe Seikowski, 1983; Schröder, 2001b). Von stärkerer Vorhersagekraft in Bezug auf die Salutogenese und eng damit verknüpft, auch für das Erleben von Lebenszufriedenheit und Sinn, ist das Gelingen von Umweltregulation, d.h. die Lösung allgemeiner Person-Umwelt-Konflikte. Bedeutsame Prädiktionsfunktion

für die Pathogenese dagegen hat bei pädophilen Männern in erster Linie die Fähigkeit zur Selbstregulation (z.B. selbstbezogener Umgang mit depressiven Gefühlen).

Insgesamt ist bei den Untersuchungsteilnehmern ein hoher Zusammenhang zwischen dem Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen und zentralen Variablen des Belastungs- und Gesundheitserlebens in vorhergesagter Richtung nachweisbar (vollständige Annahme der Hypothesen 6.3 und 6.4).

Im Gegensatz zu „Privater Selbstaufmerksamkeit“ steht „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ bei pädophilen Männern in einem bedeutsamen Zusammenhang zu dem Gesundheits- und Belastungserleben. Der Befund verdeutlicht, dass es der spannungsgeladene interpersonale Person-Umwelt Konflikt ist, der für den Gesundheitsbereich bei Pädophilen relevant ist. Mit einer 13 prozentigen Wahrscheinlichkeit für den Gesundheitsbereich und einer ca. 10 prozentigen Wahrscheinlichkeit für den Belastungsbereich können adäquate Zusammenhangsaussagen zwischen dem Selbstkonzeptmerkmal „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ und zentralen Merkmalen des Gesundheits- und Belastungserlebens gemacht werden.

Eine gewisse Selbstvergessenheit hinsichtlich des eigenen öffentlich sichtbaren Handelns im allgemeinen wie auch im sexuellen Bereich geht mit höherem Gesundheits- und niedrigerem Belastungserleben einher. So mag es für Pädophile salutogenetisch nützlich sein, sich z.B. nicht in ihrem allgemeinen Umgang mit Kindern über die Maßen stark zu reflektieren.

Die Komponente „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ kann insgesamt nur in geringerem Maße Aufklärung für das Gesundheits- und Belastungserleben liefern. Das Selbstkonzeptmerkmal Selbstaufmerksamkeit steht bei pädophilen Männern nur teilweise in einem statistisch bedeutsamen Zusammenhang zu dem Gesundheits- und Belastungserleben (eingeschränkte Annahme der Hypothese 6.5).

## 7.1.2 Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf differentieller Ebene

### 7.1.2.1 Beantwortung der vierten Fragestellung

Die gewählte Zwei-Cluster-Lösung differenziert innerhalb der Gesamtgruppe pädophiler Männer in Teilnehmer mit einem ausgeprägt „positiven“ (Cluster 1) und einem ausgeprägt „negativen“ sexuellem Selbstkonzept (Cluster 2). Etwa knapp die Hälfte der untersuchten pädophilen Männer weist ein signifikant „positiveres“ sexuelles Selbstkonzept auf den Skalen des MSSCQ auf als die andere Hälfte.

Inhaltlich bedeutsame Unterschiede innerhalb der untersuchten Pädophilenpopulation bestehen darin, dass bei Cluster 1 ein geringeres Ausmaß an Unbehagen gegenüber der eigenen Sexualität, ein geringeres Erleben von sexueller Fremdsteuerung durch die Gesellschaft, weniger Angst sich auf pädosexuelle Kontakte einzulassen und ein vermindertes Erleben von Unzufriedenheit und Traurigkeit in Zusammenhang mit dem eigenen Sexualleben existiert. Gleichzeitig ist bei Teilnehmern aus Cluster 1 gegenüber Teilnehmern aus Cluster 2 in höherem Ausmaß eine Tendenz eigene sexuelle Wünsche und Bedürfnisse durchsetzen zu wollen und eine günstigere Selbsteinschätzung hinsichtlich der Kompetenz sich seine sexuellen Wünsche und Bedürfnisse zu erfüllen, vorhanden. Pädophile Männer aus Cluster 1 blicken der Zukunft hinsichtlich ihrer Sexualität optimistischer entgegen, empfinden mehr Stolz gegenüber ihrer Sexualität, haben vermehrt angenehme Gefühle darüber, wie sie an ihre sexuellen Bedürfnisse und Wünsche herangehen und sind mit dem Stand ihrer sexuellen Erfüllung zufriedener als pädophile Männer aus Cluster 2. Teilnehmer des Clusters 1 haben offenbar für sich legale oder illegale Wege gefunden ihre sexuellen Bedürfnisse und Wünsche stärker auszuleben oder in funktionalerer Weise zu kompensieren als Teilnehmer des Clusters 2.

Das Merkmal „Anzahl/Frequenz pädosexueller Kontakte“ wurde in der Untersuchung nicht berücksichtigt, stellt aber möglicherweise ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal innerhalb der Pädophilenpopulation dar. Dagegen spricht allerdings, dass auch in Cluster 1 ein größerer Teil der

Befragten sexuell abstinente lebt und somit andere nicht erfasste Kompensationsmechanismen sich positiv auf das sexuelle Selbstkonzept pädophiler Männer auswirken müssen.

Die gewählte Zwei-Cluster-Lösung ist hinsichtlich fast aller demographischen Merkmale, allgemeiner und sexueller Einflussfaktoren, sehr homogen (z.B. auch hinsichtlich des Merkmals „Vorhandensein pädosexueller Kontakt“ (nie, früher, aktuell). Keine Unterschiede zwischen beiden Clustern bestehen unter anderem im verminderten Antrieb und Wunsch eine (pädo)sexuelle Beziehung zu haben und dem erhöhten Ausmaß über Sex und die sexuellen Aspekte seines Lebens nachzudenken.

Es existiert keine monokausale Erklärung oder Ursache, welche innerhalb der Pädophilenpopulation zwischen pädophilen Männern mit „positivem“ und „negativem“ sexuellem Selbstkonzept trennt, sondern eine Reihe verschiedenster Einflussfaktoren spielen bei dieser sehr heterogenen Population eine Rolle, die noch genauer zu untersuchen wären.

Durch den Vergleich von Cluster 1 zu der heterosexuellen Kontrollgruppe kann gezeigt werden, dass selbst bei pädophilen Männern mit „Positivprägung“ im sexuellen Selbstkonzeptbereich immer noch bedeutsam „ungünstigere“ Werte auf vielen Skalen des MSSCQ im Vergleich zu heterosexuellen Männern und Frauen existieren. Diese Diskrepanz zwischen Cluster 1 und heterosexueller Kontrollgruppe kann hauptsächlich auf den Person-Umwelt-Konflikt zurückgeführt werden, weil die Teilnehmer in Cluster 1 mit ihrer Sexualität an sich „im Reinen“ sind und in der Regel auch nicht andere schwerwiegende Probleme vorliegen.

In Cluster 2 dagegen sind jedoch kleinere Untergruppen mit ausgeprägten Problemen (Alkoholmissbrauch, Suizidgefährdung, sexuelle Selbstablehnung) vorhanden, die mit einem negativen sexuellen Selbstkonzept einhergehen.

Die Differenz zwischen heterosexueller Kontrollgruppe und Cluster 2 ergibt sich aus dem Person-Umwelt-Konflikt abzüglich schwerwiegender sonstiger allgemeiner Probleme sowie einer verringerten sexuellen Selbstakzeptierung.

Der Vergleich der Zwei-Cluster-Lösung mit heterosexueller Kontrollgruppe hinsichtlich des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen zeigt, dass die Unterschiede innerhalb der untersuchten Pädophilenpopulation (Cluster 1 > Cluster 2) größer sind als zwischen untersuchter Pädophilenpopulation und psychisch unauffälliger heterosexueller Vergleichsgruppe (Cluster 1 = heterosexuelle Kontrollgruppe; heterosexuelle Kontrollgruppe > Cluster 2).

Dieser besonders bedeutsame Befund verdeutlicht wie heterogen die Population pädophiler Männer ist und wie gering zum großen Teil die Differenzen in Bezug zur „Normalbevölkerung“ sind. Bedeutsame Unterschiede zwischen Untersuchungsteilnehmern und heterosexueller Kontrollgruppe sind nur auf den Skalen „Kommunikabilität“ und „Umweltkontrollbewusstsein“ nachweisbar (Vergleich Cluster 2 mit heterosexueller Kontrollgruppe). Das bedeutet, dass bei einem Teil pädophiler Männer neben einer reduzierten Kontaktaufnahme auch das Bewusstsein von Umweltkontrolle verringert ist (z.B. Item: „Wenn ich etwas verändern will, dann schaffe ich das auch“).

Zum einen entsteht das Bild eines pädophilen Mannes mit extrem „negativem“ sexuellem Selbstkonzept, der kommunikativ zurückgezogen, sozial isoliert, wenig selbstbewusst und selbstvertrauend im Auftreten nach Außen ist (Cluster 2).

Zum zweiten entsteht das Bild eines psychisch absolut unauffälligen pädophilen Mannes, der sich hinsichtlich allgemeiner sozialer Fähigkeitskonzepte, Gesundheits- und Belastungserleben nicht von der Allgemeinbevölkerung abhebt. Er hat ein für die Gesamtgruppe „positiveres“ sexuelles Selbstkonzept – nicht er hat ein Problem mit seiner Sexualität, sondern hauptsächlich seine Umwelt (Cluster 1).

Insgesamt lassen sich keine bedeutsamen Differenzen zwischen dem „kontaktgehemmt – vermindert selbstbewusst pädophilen Typ“ und dem „pädophilen Durchschnittstyp“ zu den psychisch unauffälligen Heterosexuellen hinsichtlich der Fähigkeit zur „Dezentrierung“ und auch nicht in Bezug auf die Fähigkeit zur anforderungsbezogenen Selbstregulation nachweisen (vgl. Fiedler, 2004).

Ein deutlich erhöhtes allgemeines Stresserleben ist bei Teilnehmern aus Cluster 2 vorhanden. Die Zwei-Cluster-Lösung unterscheidet sich nicht in Bezug auf das Merkmal „Fehlen von sozialer Unterstützung“.

Bei der Betrachtung von Selbstaufmerksamkeitsprozessen kann gezeigt werden, dass Teilnehmer des Clusters 2 im Vergleich zu der Norm „Gesunder“ zum Teil erhöhte Werte hinsichtlich „Privater Selbstaufmerksamkeit“ und auch „Öffentlicher Selbstaufmerksamkeit“ aufweisen. Bei Teilnehmern des Clusters 1 liegt der Wert für „Private Selbstaufmerksamkeit“ selbst bei Mitberücksichtigung der Standardabweichung wesentlich im durchschnittlichen Normbereich, was geringe intrapersonale Konflikthaftigkeit verdeutlicht. Die Zwei-Cluster-Lösung unterscheidet sich nicht bedeutsam auf der Skala „Private Selbstaufmerksamkeit“, aber auf der Skala „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“. Bei Mitberücksichtigung der Standardabweichung weisen Teilnehmer mit günstigerem sexuellem Selbstkonzept vermehrt einen (leicht) unterdurchschnittlichen Wert auf der Skala „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ auf. Sie fokussieren in vermindertem Ausmaß öffentlich zugängliche Merkmale des Selbst, achten offenbar weniger darauf, wie sie hinsichtlich ihrer Sexualität nach Außen hin wirken, was mit einem unauffälligen Gesundheits- und Belastungserleben einhergeht. Das Merkmal „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ trennt in stärkerem Maße als „Private Selbstaufmerksamkeit“ innerhalb der Pädophilenpopulation zwischen Männern mit „positiverem“ und pädophilen Männern mit „negativerem“ sexuellem Selbstkonzept.

#### 7.1.2.2 Beantwortung der fünften Fragestellung

Homosexuell, heterosexuell und bisexuell pädophile Teilnehmer unterscheiden sich nicht wesentlich hinsichtlich Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben (vollständige Annahme von Hypothese 5.1). Insgesamt sind pädophile Männer unabhängig von der Ausrichtung ihrer pädophilen Orientierung in erhöhtem Maße psychisch belastet und weisen verstärkt depressives Erleben auf.

Pädophile Männer unterscheiden sich nach dem Merkmal „Altersgruppe“ in Bezug auf Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben (weitgehende Annahme der Hypothese 5.2). Sowohl in den einzelnen Selbstkonzeptbereichen als auch dem Gesundheits- und Belastungserleben existieren bedeutsame Differenzen, hauptsächlich zwischen Altersgruppe 2 und Altersgruppe 4. Die älteren Untersuchungsteilnehmer empfinden deutlich weniger Unbehagen gegenüber der eigenen Sexualität und machen sich um ihr Sexualeben weniger Sorgen als Teilnehmer der Altersgruppe 2. Sie weisen zudem höhere allgemeine soziale Fähigkeitskonzepte auf und unterscheiden sich im Vergleich zu den Altersgruppen 1, 2, und 3 durch das Vorhandensein einer leicht unterdurchschnittlichen „Öffentlichen Selbstaufmerksamkeit“. Das bedeutet, sie machen sich weniger Gedanken über Aspekte der eigenen Person, die für Außenstehende sichtbar sind, achten weniger darauf, wie ihr Verhalten nach außen hin wirkt und von anderen bewertet wird. Zudem ist das Gesundheits- und Belastungserleben der älteren Teilnehmer fast über die gesamten Skalen des TPF und der SCL-90-R im Vergleich zur Normstichprobe als unauffällig zu charakterisieren.

Teilnehmer der Altersgruppe 1 zeigen bedeutsam weniger depressive Ausprägungen als Teilnehmer der Altersgruppe 2. Die Teilnehmer aus Altersgruppe 1 und Altersgruppe 3 weisen innerhalb der untersuchten Population in den erfassten Selbstkonzeptbereichen und im Gesundheits- und Belastungserleben eine mittlere Position zwischen Altersgruppe 4 und Altersgruppe 2 auf.

Teilnehmer der Altersgruppe 1 zeichnen sich im sexuellen Selbstkonzeptbereich dadurch aus, dass sie im Vergleich zu den pädophilen Männern mittleren Alters (Altersgruppe 2, Altersgruppe 3) in einem verminderten Ausmaß das Erleben von sexueller Fremdsteuerung durch die Gesellschaft haben. Möglicherweise hängt dieser Befund mit dem Anzeigeverhalten von den Eltern der betreffenden Kinder zusammen. Jüngere Teilnehmer bis Mitte 20 werden eventuell weniger häufig wegen sexuellem Missbrauch von Kindern angezeigt als pädophile Männer mittleren Alters, weil sie überhaupt nicht dem typischen Bild des „Kinderschänders“ entsprechen. Das Stereotyp des „Kinderschänders“ beinhaltet die Vorstellung eines gewalttätigen und unsympathischen Fremden mittleren Alters und nicht die vom freundlichen und sympathischen jungen Mann. Bei älteren pädophilen

Männern über 51 Jahren ist ähnlich wie bei den ganz jungen pädophilen Männern auch eine Tendenz eines Erlebens von geringerer sexueller Fremdsteuerung durch die Gesellschaft her erkennbar. Bei diesen besteht offenbar ein größeres Ausmaß an allgemeiner „Selbstvergessenheit“ auch hinsichtlich ihrer Sexualität als salutogenetisch bedeutsames Resultat langjähriger zwangsläufiger Konfrontation mit ihrer Sexualform.

Teilnehmer unterscheiden sich teilweise durch ihren beruflichen Status im Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen und im Gesundheits- und Belastungserleben (eingeschränkte Annahme der Hypothese 5.3). Bei arbeitslosen Pädophilen ist ein deutlich vermindertes Bewusstsein von „Umweltkontrolle“ im Vergleich zu den anderen Berufsgruppen zu finden. Das bedeutet, dass manche Pädophile insbesondere aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit ein vermindertes Erleben von Beeinflussbarkeit und Kontrollierbarkeit der Umwelt aufweisen. Des Weiteren existiert bei arbeitslosen Pädophilen in erhöhtem Ausmaß ein vermindertes „Sinnerleben“. Das Erleben von Sinn ist jedoch auch bei den berufstätigen Pädophilen und studierenden Pädophilen vermindert, was bedeutet, dass noch andere Faktoren als der berufliche Status Einfluss auf das „Sinnerleben“ haben müssen. Pädophile Rentner stellen die psychisch unauffälligste Gruppe dar.

Strafrechtlich belangte Teilnehmer unterscheiden sich nur in geringem Ausmaß von strafrechtlich nicht belangten Teilnehmern hinsichtlich Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben (eingeschränkte Annahme von Hypothese 5.4). Teilnehmer mit strafrechtlicher Verurteilung aufgrund pädosexueller Kontakte, dem Besitz oder Handel von kinderpornographischem Bild- und Filmmaterial achten stärker darauf wie ihre Sexualität nach außen hin wirkt und haben ein erhöhtes Erleben von sexueller Fremdsteuerung durch die Gesellschaft. Insbesondere existiert bei den vorbestraften Teilnehmern im Gegensatz zu den nicht strafrechtlich belangten pädophilen Männern ein deutlich erhöhtes Misstrauen gegenüber anderen bis hin zu stark ausgeprägt paranoidem Denken. Keine Unterschiede sind hinsichtlich des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen, Selbstaufmerksamkeit und Merkmalen des Gesundheitserlebens vorhanden. Dieser Befund verdeutlicht, dass sich die strafrechtlichen Verurteilungen auf Teile des sexuellen Selbstkonzepts auswirken und eine Hauptwirkung im Sinne einer verstärkt paranoiden Haltung haben.

Die Untersuchungsteilnehmer unterscheiden sich nach Ausprägung des Merkmals „Therapieerfahrung“ (keine, früher, aktuell) wesentlich hinsichtlich des Gesundheits- und Belastungserlebens, weniger deutlich hinsichtlich von Selbstkonzeptmerkmalen (teilweise Annahme der Hypothese 5.5). Pädophile Männer ohne Psychotherapieerfahrung sind in ihrem Gesundheits- und Belastungserleben insgesamt unauffällig. Pädophile Männer, die sich aktuell in Psychotherapie befinden, weisen im Gegensatz dazu ein deutlich vermindertes Gesundheitserleben und ein deutlich erhöhtes Belastungserleben auf. Die Ausprägung des Gesundheits- und Belastungserlebens von Teilnehmern, die sich früher in Psychotherapie befunden haben, liegt vom Trend zwischen den Ausprägungen der therapieunerfahrenen und der sich aktuell in Therapie befindlichen Teilnehmer. Es ist davon auszugehen, dass pädophile Männer erst bei akuter Krise Therapie- oder Beratungsmöglichkeiten aufsuchen. Bei psychisch unauffälligen Befragungsteilnehmern besteht kein Bedarf und es wird dementsprechend keine Psychotherapie in Anspruch genommen. Bei therapieerfahrenen Teilnehmern bestand vermutlich Bedarf. Diese konnten offenbar nur zum Teil psychotherapeutisch erfolgreich begleitet werden; es ist allenfalls eine geringe Wirkung deutbar.

Die meisten Teilnehmer verfügen über ein ausreichendes Maß an allgemeiner sozialer Unterstützung. Teilnehmer mit „nicht vorhandener“, mit „teilweise vorhandener“ und „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung unterscheiden sich wesentlich im Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen und Gesundheits- und Belastungserleben (vollständige Annahme der Hypothese 5.6). Teilnehmer ohne und mit geringer sozialer Unterstützung weisen niedrigere Werte auf der Skala „Kommunikabilität“ und „Selbstkontrollbewusstsein“ im Vergleich zu Teilnehmern mit „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung auf. Das bedeutet, dass das Bedürfnis und die Fähigkeit zur Aufnahme und Gestaltung sozialer Kontakte und die Fähigkeit sich selber anforderungsbezogen steuern zu können bei diesen Teilnehmern vermindert ist. Dieser Befund lässt bei einem Teil der Befragten auf soziale Kompetenzschwierigkeiten schließen, die mit einem deutlich verminderten Gesundheits- bzw. deutlich erhöhten Belastungserleben einhergehen. Sie sind

offenbar aufgrund ihrer schlechten psychischen Situation nicht in der Lage sich genügend soziale Unterstützung zu holen. Andererseits ist auch denkbar, dass bei „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung die Teilnehmer dadurch eher in der Lage sind sich weitere soziale Unterstützung zu holen, weil diese sich psychisch stabilisierend auswirkt und somit bessere Voraussetzungen vorhanden sind weitere soziale Kontakte einzugehen. Teilnehmer mit „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung weisen fast immer durchschnittliche T-Werte auf den Skalen des TPF und der SCL-90-R auf (Ausnahme Skala „Depressivität“). Der erhöhte Depressivitätswert dieser Gruppe ist jedoch bedeutsam niedriger als bei Teilnehmern ohne soziale Unterstützung. Auch die Merkmalsausprägungen auf den Skalen „Seelische Gesundheit“ und „Sinnerfülltheit“ liegen bei Teilnehmern mit „ausreichend vorhandener“ sozialer Unterstützung im Vergleich zu Teilnehmern mit „nicht vorhandener“ sozialer Unterstützung signifikant höher. Insgesamt kann gezeigt werden, dass eine günstige subjektive Einschätzung über das Vorhandensein eines funktionierenden sozialen Unterstützernetzwerks mit höherem Gesundheits- und niedrigerem Belastungserleben bei pädophilen Männern einhergeht.

Teilnehmer ohne, vergangene und aktuelle pädosexuelle Praxis unterscheiden sich wesentlich in Bezug auf Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben (vollständige Annahme der Hypothese 5.7).

Pädophile Männer, die aktuell in pädosexuellen Beziehungen leben oder in der Vergangenheit pädosexuelle Praxis aufweisen, haben ein deutlich günstigeres sexuelles Selbstkonzept als pädophile Männer ohne pädosexuelle Praxis. Sie erleben ein höheres Maß an Selbststeuerung der eigenen Sexualität, sind mit ihrer Sexualität und den sexuellen Aspekten ihres Lebens zufriedener. Des Weiteren ist ihre Bereitschaft und Fähigkeit zur Aufnahme und Gestaltung sozialer Kontakte höher ausgeprägt als bei Teilnehmern ohne pädosexuelle Praxis.

Hinsichtlich von Selbstaufmerksamkeit lassen sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen nachweisen. Bei pädophilen Männern mit aktueller pädosexueller Praxis und pädosexuellen Kontakten in der Vergangenheit ist von der Tendenz her das Gesundheitserleben höher und das Belastungserleben niedriger ausgeprägt als bei pädophilen Männern ohne pädosexuelle Praxis. Der Befund legt nahe, dass psychisch unauffällige pädophile Männer mit adäquaten handlungsregulatorischen Fähigkeiten vermehrt pädosexuelle Praxis aufweisen, als pädophile Männer mit stärkeren Beeinträchtigungen im Gesundheitsbereich und Defiziten im Bereich kommunikativer Fähigkeiten. Gleichzeitig ist bei Vorhandensein einer pädosexuellen Beziehung von positiven Rückkopplungseffekten v. a. im Bereich des sexuellen Selbstkonzepts auszugehen.

Teilnehmer, die Pornographie mit Kindern nutzen, unterscheiden sich nicht hinsichtlich sexuellem Selbstkonzept, Belastungs- und Gesundheitserleben von Teilnehmern, die pornographisches Bild- und Filmmaterial von Kindern nicht nutzen (vollständige Ablehnung von Hypothese 5.8).

Dieses Ergebnis verwundert, weil pädophile Männer im persönlichen Gespräch häufiger darüber berichteten, dass mit der Nutzung von kinderpornographischen Material ein hohes Suchtpotential verbunden ist (vgl. Seikowski, 2003; Dieth, 2004). Die Frage nach der Nutzung von pornographischem Material mit Kindern wurde möglicherweise zu global gestellt, um inhaltlich bedeutsame Unterschiede abbilden zu können. Das Ergebnis des Vergleichs zwischen Nutzern und Nichtnutzern erbringt keine Hinweise, dass mit dem Betrachten von pornographischem Material eine salutogenetische Negativwirkung einhergeht. Des Weiteren ist davon auszugehen, dass das Betrachten von kinderpornographischen Bild- und Filmmaterial für pädophile Männer eine wichtige psychische Kompensationsfunktion für nicht real gelebte Sexualität hat.

Teilnehmer, die als Kind pädosexuell von Erwachsenen adressiert wurden, weisen zum Teil ein höheres Belastungserleben und ein niedrigeres Gesundheitserleben auf als Teilnehmer, die diese Erfahrung nicht gemacht haben (eingeschränkte Annahme der Hypothese 5.9). Eine wichtige Moderatorvariable für die Ausprägung des Gesundheits- und Belastungserlebens ist die retrospektive Bewertung pädosexueller Kontakte und nicht das Vorhandensein pädosexueller Kontakte an sich. Es kann gezeigt werden, dass mit einer retrospektiven Negativbewertung des pädosexuellen Kontakts (Bewertung als „sexueller Missbrauch“ bzw. „sexualisierte Gewalt“) eine deutlich erhöhte klinische Symptomatik bei den Betroffenen einhergeht (fast alle Skalen der SCL-

90-R). Teilnehmer, die retrospektiv eine Positivbewertung vornehmen, unterscheiden sich hinsichtlich ihres Gesundheits- und Belastungserlebens nicht von Teilnehmern, bei denen keine pädosexuellen Kontakte in der eigenen Kindheit vorlagen.

Dieses Ergebnis verdeutlicht zum ersten, dass „sexueller Missbrauch“ nicht nur ein Beobachtungsphänomen sondern auch ein Beurteilungsergebnis ist. Zum zweiten sind in dieser Untersuchung empirisch einvernehmlich und angenehm erlebte pädosexuelle Erfahrungen nachweisbar, die gehäuft in mehrjährigen pädosexuellen Beziehungen eingebettet waren und bei denen keine Beeinträchtigung der psychischen Gesundheit nachweisbar ist.

Die „sexuelle Missbrauchs-Debatte“ sollte differenzierter geführt werden. Es erscheint notwendig bei der Bewertung pädosexueller Kontakte den Kontext, v. a. die Art und Qualität der pädophilen Beziehung, stärker mit zu berücksichtigen als das bisher getan wird (vgl. Schorsch, 1989).

### 7.1.2.3 Beantwortung der siebten Fragestellung

Teilnehmer, denen es gelingt allgemeine externe und interne Lebensanforderungen in funktionaler Weise zu regulieren, unterscheiden sich von Teilnehmern mit eingeschränkten handlungsregulatorischen Fähigkeiten darin, dass sie den Lebensbereich „Arbeit“ und den „materiellen Bereich“ stärker betonen, den Lebensbereich „Freizeit“ jedoch auch nicht vernachlässigen. Befragte mit defizitären handlungsregulatorischen Fähigkeiten gewichten den Freizeitbereich sehr stark und vernachlässigen den Lebensbereich „Arbeit“. Die Einseitigkeit dieser Ausrichtung kann Ausdruck eines realitätsunangemessenen dysfunktionalen Selbst- und Umweltkonzepts sein, das grundsätzliche Lebensnotwendigkeiten verkennt. Höchste Priorität hat für beide Gruppen der Freundeskreis, der potentiell notwendige soziale Unterstützung bieten kann. Die Hypothese, dass sich pädophile Männer mit durchschnittlichen oder überdurchschnittlichen Werten auf der Skala „Seelische Gesundheit“ von pädophilen Männern mit unterdurchschnittlichen Werten auf dieser Skala hinsichtlich der Gewichtung ausgewählter Lebensbereiche unterscheiden, kann nur teilweise bestätigt werden (eingeschränkte Annahme von Hypothese 7.1).

Das Konflikterleben aufgrund der eigenen Sexualität unterscheidet sich inhaltlich bei Teilnehmern mit durchschnittlichen oder überdurchschnittlichen handlungsregulatorischen Fähigkeiten zur Bewältigung internaler und externaler Anforderungen nicht von Teilnehmern mit einem niedrigeren Ausmaß an solchen Fähigkeiten. Stärkste Konfliktpotentiale liegen im interpersonalen Bereich. Insbesondere die Beziehung zu den Eltern des Kindes birgt starkes Konfliktpotential, weil durch die Eltern des Kindes die Gefahr einer Strafanzeige wegen sexuellen Missbrauchs am wahrscheinlichsten ist. Hohes Konfliktpotential besteht innerhalb der eigenen Familie. Das kann unter anderem bedeuten, dass Eltern jüngerer Untersuchungsteilnehmer überfordert sind und Schwierigkeiten haben die sexuelle Orientierung ihres Sohnes zu akzeptieren, sofern sich überhaupt gegenüber den Eltern offenbart wird. Auch die Beziehung zu Arbeitskollegen wird als konfliktbelastet erlebt, weil pädophile Männer sich dort in Bezug auf das Thema Sexualität und Partnerschaft in der Regel verstellen und „Geschichten erfinden“, um nicht Gefahr zu laufen mögliche schwerwiegende Konsequenzen auf sich zukommen zu lassen (z.B. Kündigung, Mobbing, usw.). Als wenig konfliktbesetzt wird die Beziehung zu den Kindern und zu Freunden erlebt.

Intrapersonales Konfliktpotential ist bei pädophilen Männern unabhängig von dem Ausmaß an „Seelischer Gesundheit“ deutlich geringer ausgeprägt als interpersonales. Das bedeutet, dass pädophile Männer hauptsächlich Konflikte in Bezug auf bestimmte Personengruppen ihrer Umwelt erleben. Intrapersonales Konflikterleben bezüglich der eigenen Sexualität ist bei pädophilen Männern sehr gering ausgeprägt. Die erotisch-sexuelle Ausrichtung auf Jungen oder Mädchen wird als zum eigenen Wesen dazugehörig und als angenehm erlebt (ich-synton) und nicht als ich-fremd oder störend. Sexualität hat bei seelisch gesunden und seelisch weniger gesunden Teilnehmern einen gleich hohen Stellenwert. Die Hypothese, dass sich pädophile Männer mit durchschnittlichen oder überdurchschnittlichen Werten auf der Skala „Seelische Gesundheit“ von pädophilen Männern mit unterdurchschnittlichen Werten auf dieser Skala hinsichtlich (sexueller) Konfliktbereiche unterscheiden, kann nicht bestätigt werden (Zurückweisung von Hypothese 7.2).

## 7.2 Diskussion der Nebenergebnisse

Es werden Nebenergebnisse der Studie diskutiert, die im Wesentlichen in der Beschreibung allgemeiner Pädophiliekonzepte (Fragestellung eins), der Beschreibung sexueller Einflussfaktoren (Fragestellung zwei) sowie der Darstellung von Bewältigungsstrategien bestehen (Fragestellung acht).

### 7.2.1 Beantwortung der ersten Fragestellung

Bei der überwältigenden Mehrheit der Teilnehmer ist eine pädophile Identität vorhanden. Die eigene sexuelle Ausrichtung auf Jungen, Mädchen oder Jungen und Mädchen wird akzeptiert, meist als gesund und selten als krankheitswertig erlebt. Nur vereinzelt haben Teilnehmer Probleme ihre sexuelle Orientierung zu akzeptieren. Insgesamt zeichnet sich ein Bild ab, das mit den Ergebnissen der Studie von Lautmann (1994) weitestgehend deckungsgleich ist und sich folgendermaßen zusammenfassen lässt: die erotisch-sexuelle Altersspanne der Jungen und Mädchen für den pädophilen Mann ist nur als eine grobe Orientierung zu verstehen. Es ist die vorpubertäre und die am Beginn der Pubertät vorliegende kindliche Erscheinung vom Wesen und vom Äußeren her, welche die primärpädagogische Attraktion ausmacht. Zahlenmäßige Abweichungen nach unten wie nach oben sind je nach Entwicklungsstand des Kindes oder des Jugendlichen möglich. Die Altersspanne für die heterosexuell pädophilen Männer ist deutlich niedriger als für die homosexuell pädophilen Männer, weil Mädchen etwas eher in die Pubertät eintreten als Jungen. Bei den bisexuell pädophilen Teilnehmern fällt auf, dass deren erotisch-sexuelle Begehrensspanne die der heterosexuell und homosexuell pädophilen Teilnehmer umfasst, je nachdem, ob ein Mädchen oder ein Junge begehrt wird. Die pädophile Attraktion ist bei bisexuell pädophilen Männern zum Teil auf Kinder jüngerer Alters, d.h. unter sechs Jahren, ausgeprägt. Dieses Phänomen ist bei den homosexuell und heterosexuell pädophilen Männern eher selten anzutreffen.

Hinsichtlich der Beurteilung des Wesens der Kinder nennen die Teilnehmer unterschiedlichste Attribute für den geliebten Jungen oder das geliebte Mädchen. Es werden meist „positive“ aber auch „negative“ Eigenschaften des Kindes erwähnt. Augenscheinlich unterscheidet sich die pädophile Wahrnehmung hinsichtlich des allgemeinen Wesens von Jungen und Mädchen *grundsätzlich nicht* von der eines gesunden Durchschnittsbürgers. Bei einigen wenigen Teilnehmern schwenkt sie jedoch etwas unausgewogen in die „positive“ Richtung. Das ist jedoch nicht verwunderlich, denn der Blick auf den konkret geliebten Partner ist auch bei anderen Menschen unabhängig von der vorhandenen sexuellen Präferenz vermutlich etwas unausgewogen in die „positive“ Richtung verschoben. Teilweise muten die Nennungen einzelner befragter Männer schwärmerisch an, wenn sie das „Engelsgleiche“ und „fast vollkommene Äußere“ des Kindes preisen. Attraktiv vom Wesen her scheint für homosexuell, heterosexuell und bisexuell pädophile Teilnehmer das neugierige, selbstbewusste und selbstsichere Kind zu sein, das gerne kuschelt, ein Zärtlichkeitsbedürfnis hat und in dieser Hinsicht auch ansprechbar ist. Bei dem homosexuell pädophilen Mann wird häufiger ein „richtiger Junge“, der auch frech sein kann („Typ Lausbub“) begehrt und als attraktiv empfunden (siehe Lautmann, 1994). Die häufiger vorfindbare Alltagsmeinung bzw. Vermutung, dass pädophile Männer schwache, verängstigte Mädchen oder schüchterne, zurückgezogene Jungen attraktiv finden und bevorzugen, weil diese sich in sexueller Hinsicht leichter ausbeuten lassen, kann durch die vorgefundenen Ergebnisse nicht bestätigt werden.

Hinsichtlich der äußeren Attraktion des Kindes weisen die befragten pädophilen Männer in ihrer Gesamtheit keinen Einheitsgeschmack auf. Die einzige Ausnahme ist eine eindeutige Tendenz hin zum schlanken Kind (vgl. Lautmann, 1994). Die vorpubertäre Erscheinung von Jungen und Mädchen ist zentral und wird begehrt. Nicht anders wie bei anderen Sexualformen auch, werden der Körper und die äußere Erscheinung in der Gesamtheit sowie spezielle körperliche Merkmale wie Augen, Haare, Gesicht und Haut als erotisch anziehend empfunden. Das Wesen des Jungen und Mädchens wird von vielen Teilnehmern als wichtiger gegenüber dem Äußeren betont. Die erotisch-sexuelle Attraktion des Kindes lässt sich phänomenologisch somit nicht auf seine rein körperliche

Erscheinung begrenzen, sondern geht weit darüber hinaus. In diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache interessant, dass die Befragten insgesamt deutlich vermehrt Wesenseigenschaften statt äußere Merkmale des geliebten Kindes nennen.

Der Begriff der „Pädosexualität“ ist ein Reduktionismus, der die pädophile Orientierung zu stark auf das sexuell Körperliche zurechtstutzt. Dem Begriff „Pädophilie“ dagegen haftet ein Zuwenig an sexuell-erotischer Körperlichkeit an und verfehlt das Phänomen nicht minder. Das Phänomen kann nur umschrieben werden und ist bislang in seiner Gesamtheit durch einen Einzelbegriff nicht vollständig konzeptualisierbar und adäquat darstellbar. Phänomenologisch handelt es sich beim Pädophilen um einen Erwachsenen, der sich in Jungen oder Mädchen verliebt und gleichzeitig erotisch-sexuell begehrt. Die pädophile Sexualform ist in ihrer homosexuellen, heterosexuellen und bisexuellen Ausformung ein eigenständiges Phänomen. Es kann deutlich von der hetero-, homo- und bisexuellen Sexualform, die auf Jugendliche oder Erwachsene Bezug nimmt, abgegrenzt werden (Feierman, 1990).

Hinsichtlich der Frage nach der Ursache ihrer sexuellen Orientierung geben die Untersuchungsteilnehmer eine Vielzahl von möglichen Erklärungen an, die im Wesentlichen unterschiedliche Aspekte der Bereiche „elterliche Erziehung“ und „sexuelle Sozialisation“ betreffen. Wissenschaftliche Modellbildungen finden vereinzelt in diesen subjektiven Theorien ihren Niederschlag. Letztlich kann nur festgestellt werden, dass die pädophile Orientierung offenbar im frühen Kindesalter in ihrem Wesenskern schon festgelegt wird und die Gesamtheit der homosexuell, heterosexuell und bisexuell pädophilen Männer auf die Ursachenfrage keine einheitliche und überzeugende Antwort weiß. Die Mehrheit der Befragten bekundet auch explizit Nichtwissen oder zeigt Desinteresse an der Frage, indem sie eine Antwort unterlässt. Das ätiologische Paradigma findet in dieser Sexuelszene keinen Anklang (vgl. Bundschuh, 2001). Zum einen, weil es der emanzipatorischen Pädophilenbewegung im Weg steht, zum zweiten, weil die Ätiologie in Analogie zur Homosexualität auch in Zukunft vermutlich nicht erklärbar sein. Eine Vielzahl von inneren und äußeren Faktoren spielen eine Rolle (vgl. Finkelhor & Araji, 1986). Aus Binnensicht der Befragten existiert keine defizitäre oder pathologische Funktion hinsichtlich der eigenen Sexualität.

### 7.2.2 Beantwortung der zweiten Fragestellung

Der überwiegende Teil der Befragten hat sexuelle Sozialisationserfahrungen zu Gleichaltrigen als Kind, als Jugendlicher und als Erwachsener gemacht. In der Kindheit und im Jugendalter fanden sexuelle Kontakte meist zu männlichen Peers statt. Im Erwachsenenalter hat die überwältigende Mehrheit der Befragten ihre pädophile Orientierung in der Praxis mit Erwachsenen überprüft (vgl. Lautmann, 1994).

Anders als bei Lautmann (1994), der bei seinen Interviewpartnern gehäufte Kontakte zu Frauen vorfand, werden von Teilnehmern dieser Stichprobe neben ausschließlich heterosexueller oder ausschließlich homosexueller Kontakte vermehrt sexuelle Erfahrungen mit Männern und mit Frauen berichtet. Die bisexuelle Herangehensweise kann, zumindest bei einem Teil pädophiler Männer, Ausdruck einer vorübergehenden sexuellen Verunsicherung und eines länger andauernden sexuellen Identitätsfindungsprozesses sein. Diesen müssen die Betroffenen meist mit sich allein ausmachen, weil es kaum niedrigschwellige Beratungsangebote gibt. Der sexuelle Identitätsfindungsprozess wird bei pädophilen Männern im Regelfall – so der Eindruck aus persönlichen Gesprächen – erst Anfang bis Mitte zwanzig abgeschlossen.

Des Weiteren ist eine kleine Minderheit von pädophilen Männern, bei der keine oder nur sehr geringe sexuelle Sozialisationserfahrung existiert (13,9%) und die ihre sexuelle Ansprechbarkeit auf Frauen und Männer in der Praxis nicht überprüft hat, auffindbar. In Kommentaren zu den Fragebögen und in persönlichen Gesprächen weisen vereinzelt Befragte ohne sexuelle Erfahrungen mit Erwachsenen darauf hin, dass sie sich ihrer pädophilen Orientierung schon immer sehr sicher gewesen wären. Ein Ausprobieren mit Erwachsenen zur sexuellen Identitätsfindung sei für sie nicht nötig und interessant gewesen.

Hinsichtlich der Bewertung der sexuellen Erlebnisse zu Gleichaltrigen zeigt sich, dass der prozentuale Anteil pädophiler Männer, der über angenehme sexuelle Sozialisationserfahrungen berichtet, von der Kindheit über das Jugendalter bis hin zum Erwachsenenalter kontinuierlich absinkt. In Analogie steigt der prozentuale Anteil der Teilnehmer, die neutrale oder unangenehme sexuelle Erfahrungen mit männlichen und weiblichen Gleichaltrigen sammeln, von der Kindheit in das Erwachsenenalter kontinuierlich an. Dieses Phänomen lässt sich möglicherweise damit erklären, dass sich die pädophile Orientierung im Kindesalter manifestiert und schon relativ stabil fest steht. Viele Befragte weisen im Fragebogen und in persönlichen Gesprächen darauf hin, dass sie bereits im Grundschulalter ihr Hingezogensein zu jüngeren Kindern bemerkt haben. Im weiteren sexuellen Sozialisationsverlauf werden pädophile Männer zunehmend sexuellen Frustrationserfahrungen ausgesetzt, weil keine oder nur sehr geringe erotisch-sexuelle Ansprechbarkeit auf das pubertäre oder erwachsene Erscheinungsbild besteht. Nach Beurteilung der Aussagen der Untersuchungsteilnehmer kann grob geschätzt werden, dass die Hälfte der Befragten zu sexuellen Beziehungen mit Erwachsenen aufgrund von nicht vorhandener Erektionsfähigkeit nicht oder nur sehr eingeschränkt fähig ist. Bei der anderen Hälfte der Teilnehmer ist die Fähigkeit zu sexuellen Beziehungen und zur Erektion gegenüber Erwachsenen vorhanden. Emotionale Bindung und Verliebtsein wird jedoch nur gegenüber Jungen oder Mädchen verspürt, weshalb möglicherweise selbst von „potenten“ primären Pädophilen auch nicht mit jugendlichen oder erwachsenen Sexualpartnern vorlieb genommen wird.

Es finden sich keine Hinweise auf das Zutreffen der populären „Missbrauchs-Missbraucher-Hypothese“ für primärpädophile Männer insgesamt (vgl. Garland & Dougher, 1990). Untersuchungsteilnehmer, bei denen sexuelle Erfahrungen als Kind zu einem Erwachsenen existieren, weisen nicht signifikant häufiger pädosexuelle Praxis auf, als Untersuchungsteilnehmer, bei denen keine sexuellen Kontakte als Kind zu einem Erwachsenen stattgefunden haben. Der Großteil der Befragungsteilnehmer (76,4%) wurde in der Kindheit nicht pädosexuell adressiert. Andererseits muss berücksichtigt werden, dass bei 23,6% der Teilnehmer pädosexuelle Kontakte in der Kindheit stattgefunden haben. Somit liegt die „sexuelle Missbrauchsquote“ bei der untersuchten pädophilen Population bedeutsam höher als in der Allgemeinbevölkerung (z.B. van Outsem, 1992, S. 27 ff.; Beier et al., 2001, S. 405). In ihrer allgemeinen Form kann diese Hypothese nicht auf die pädophile Population verallgemeinert werden. Sie ist allenfalls als ein Einflussfaktor niedriger Ordnung für eine pädophile Minderheit zutreffend. Es scheint nahe liegender, dass pädophile Männer pädosexuelle Kontakte schlicht aufgrund des Vorliegens ihrer pädophilen Orientierung eingehen und nicht, weil sie in ihrer eigenen Kindheit sexuell missbraucht wurden (vgl. Hanson & Bussiere, 1998). Die Hypothese 2.1 wird größtenteils zurückgewiesen. Die pädosexuellen Kontakte in der Kindheit der Teilnehmer fanden teilweise durch Männer, teilweise durch Frauen statt und werden retrospektiv ca. zur Hälfte als angenehm beurteilt. Die andere Hälfte der betroffenen Teilnehmer beurteilt ihre pädosexuellen Erfahrungen entweder als neutral oder als sexueller Missbrauch bzw. als sexualisierte Gewalt (vgl. Rind, Tromovitch & Bauserman, 1998).

Die Mehrheit der pädophilen Männer hat im Verlauf des Erwachsenenlebens erotisch-sexuelle Kontakte zu Jungen oder Mädchen. 11,1% der Teilnehmer leben zum Zeitpunkt der Datenerhebung in einer pädosexuellen Beziehung (vgl. Sandfort, 1986; Hoffmann, 1996). Nur eine Minderheit lehnt pädosexuelle Beziehungen aus Angst vor strafrechtlicher Verfolgung oder aufgrund einer persönlichen ethischen Richtlinie ab. 29,2% der befragten pädophilen Männer haben keine pädosexuellen Kontakte in der Vergangenheit gehabt.

Es ist nicht davon auszugehen, dass die meisten der Teilnehmer ohne pädosexuelle Erfahrung über die gesamte Lebenszeit hinweg, sexuell abstinente leben werden, denn es ist ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen den Merkmalen „Altersgruppe“ und „pädosexueller Kontakt“ nachweisbar. Keine pädosexuelle Erfahrung ist bei ca. der Hälfte der jüngeren Teilnehmer zwischen 19 und 30 Jahren vorhanden. Ein bedeutsamer Anstieg pädosexueller Erstkontakte findet sich bei dieser Stichprobe gehäuft bei Teilnehmern der Altersgruppe 2, d.h. ab einem Alter von 31 Jahren. Bei noch detaillierterer Betrachtung der Altersverteilung ist letztendlich davon auszugehen, dass bei dem überwiegenden Teil pädophiler Männer erste pädosexuelle Kontakte und pädophile

Beziehungen in einem Alter von ca. 25 Jahren bis maximal Ende 30 stattfinden. Pädosexuelle Erst-erfahrungen sind für die meisten Pädophilen nach den vorliegenden Ergebnissen mit spätestens 41 Jahren, also ab dem Eintreten in Altersgruppe 3, gemacht. Es sind nur vereinzelt Teilnehmer ohne vergangene pädosexuelle Erfahrung in den Altersgruppen 3 und 4 auffindbar.

Zu der Frage, wie oft pädophile Männer im Verlauf ihres Lebens pädosexuelle Beziehungen eingehen, kann keine sichere Aussage gemacht werden, weil diese Frage den Teilnehmern nicht explizit gestellt wurde. Der Eindruck, der jedoch nach Auswertung aller anfallenden Quellen entsteht, ist der, dass typische Aussagen der Missbrauchsliteratur – z.B.: pädophile Männer missbrauchen im Laufe ihres Lebens eine sehr hohe Zahl von Kindern – in so allgemeiner Form nicht zutreffend sein können. Es scheint vielmehr so zu sein, dass Teilnehmer gehäuft nur einzelne pädosexuelle Kontakte aufweisen können und ihre ausgelebte Sexualität seit Jahren aus Masturbation besteht. Andererseits sind auch pädophile Männer auffindbar, die eine erhöhte Risikobereitschaft und genügend soziale Kompetenz mitbringen häufiger pädosexuelle Beziehungen einzugehen.

Das Vorhandensein aktueller pädosexueller Beziehungen ist nach den vorliegenden Ergebnissen vom Alter der Untersuchungsteilnehmer unabhängig. Von dem Bestehen aktueller pädosexueller Beziehungen berichtet nur eine geringe Zahl von Teilnehmern aller Altersgruppen.

Die primäre Form von Pädosexualität besteht im Wesentlichen aus weichen Sexualpraktiken, wie Liebkosen, Streicheln und Lecken. Harte Praktiken wie Anal- und Vaginalverkehr werden fast ausnahmslos von den Teilnehmern abgelehnt (teilweise aus anatomischen Gründen), meist jedoch überhaupt nicht als sexuell reizvoll erlebt. Harte Sexualpraktiken sind kein Konzeptbestandteil der primären Form von Pädosexualität. Pädosexualität ist im Kern „Kuschelsex“ bzw. ist mit spielerisch orientiertem Petting vergleichbar, wobei bei dem älteren und jüngeren Part unterschiedliche sexuelle Skripte vorliegen und verfolgt werden (vgl. Lautmann 1994, Hoffmann 1996). Insgesamt zeichnet sich das Bild eines im sexuellen Bereich genital zurückgenommenen Erwachsenen ab. Die Befragungsteilnehmer sehen Pädophilie als eigenständige Sexualform. Pädosexuelle Kontakte seien vom sexuellen Missbrauch von Kindern zu unterscheiden. Fast ohne Ausnahme wenden die Untersuchungsteilnehmer keine gewaltsamen Handlungen an, um sich Zugang zum Intimbereich der Jungen und Mädchen zu verschaffen; es werden „einvernehmlich sexuelle Kontakte“ von pädophilen Männern angestrebt. Die sexuellen Aspekte des Phänomens werden in der Außenperspektive (insbesondere in den Medien, aber auch in der wissenschaftlichen Literatur) zum Großteil überschätzt und sensationell verzerrt dargestellt (vgl. Griesemer, 2003, 2004b; Dieth, 2004). Sexualkontakte, die in der Regel spielerisch ablaufen, sind ein zentraler - aber eben nur ein Bestandteil - komplexer pädophiler Beziehungen. Die Binnensicht pädophiler Männer auf das Geschehen, ist bei der Mehrheit nicht wahrnehmungsgestört sondern in der Realität verankert. Andererseits wären bei einem Teil der Befragten - bei Zugrundelegung eines psychoanalytischen Paradigmas - leicht „psychodynamische Besonderheiten“ aufzeigbar, wie bei jeder Sexualform, die von einer Norm der Zwangsheterosexualität abweicht und durch eine psychoanalytische Brille betrachtet wird. Es erscheint jedoch mehr als fragwürdig nicht empirisch überprüfbare psychoanalytische, tiefenpsychologische und feministische Modellvorstellungen auf die gesamte Population verallgemeinern zu wollen.

Die überwältigende Mehrheit primärpädophiler Männer nutzt legales oder illegales Bild- bzw. Filmmaterial von Kindern. Die Nutzung von Pornographie mit Kindern geht offensichtlich im Regelfall mit dem Vorliegen einer pädophilen Orientierung einher. Die Nutzung ist unabhängig von der Erfahrung pädosexueller Praxis bzw. dem Bestehen einer aktuellen pädosexuellen Beziehung. Pädophile Männer ohne sexuelle Erfahrung mit Kindern unterscheiden sich nicht von pädophilen Männern mit der Erfahrung von pädosexuellen Kontakten hinsichtlich des Vorhandenseins der Nutzung von erotischen und pornographischen Bild- und Filmmaterial von Kindern. Die Hypothese 2.2 wird zurückgewiesen.

Eine kleine Minderheit pädophiler Männer nutzt privat kein erotisches oder pornographisches Bild- und Filmmaterial von Jungen bzw. von Mädchen. Es handelt sich vermehrt um Teilnehmer der Altersgruppe 4. Es sind vereinzelt jedoch auch jüngere Teilnehmer in der Altersgruppe 1 vorhanden, welche die Nutzung von erotischen und pornographischen Bild- und Filmmaterial von

Kindern ablehnen. Die Merkmale „Altersgruppe“ und „Nutzung von Bild- und Filmmaterial von Kindern“ sind nicht unabhängig voneinander. Höheres Alter geht mit einer verringerten Nutzung von Bild- und Filmmaterial von Kindern einher. Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen könnte pädosexuell vermindertes Interesse bei älteren Pädophilen sein. Eine andere mögliche Erklärung ist, dass ältere Menschen im Vergleich zu jüngeren Menschen wahrscheinlich seltener Internetzugang und seltener ausreichend Kompetenzen für das Internet haben, um an die entsprechenden Bilder zu gelangen.

Insgesamt verdeutlicht der Befund eine allgemeine psychisch kompensatorische Funktion von kinderpornographischem Material für eine Sexualität, die auf legalem Wege nicht auslebbar ist. Ob das Betrachten dieser Filme und Bilder zu verminderten oder gehäuften pädosexuellen Kontakten führt, kann letztendlich nicht beantwortet werden. Pädophile Nutzer weisen weder verminderte noch gehäufte pädosexuelle Praxis als pädophile Nichtnutzer auf. Das teilweise mit diesem Phänomen einhergehende süchtige Sammlerverhalten, das vermutlich hohe pathogenetische Bedeutsamkeit hat, wurde in der Untersuchung explizit nicht miterfasst.

### 7.2.3 Beantwortung der achten Fragestellung

Insgesamt zeichnet sich das Bild ab, dass viele pädophile Männer in ihrer Vergangenheit versucht haben alternative, oft frustrierende sexuelle Lebenswege zu gehen und verschiedenste Kompensations- und Verdrängungsmechanismen in Bezug auf die eigene Sexualität in Gang gesetzt haben. Es zeigt sich, dass viele Teilnehmer, als sie sich im jüngeren Erwachsenenalter befanden, hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung verunsichert waren bzw. Schwierigkeiten hatten sich ihre pädophile Orientierung überhaupt einzugestehen und gehäuft über sexuelles Ausprobieren mit Erwachsenen – insbesondere mit Frauen – berichten. Andererseits existiert auch eine größere Anzahl von Untersuchungsteilnehmern, die in der Vergangenheit offenbar keine allzu große Verunsicherung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung gespürt, keine sexuell alternativen Lebensmöglichkeiten ausprobiert und keine verstärkten Verleugnungs- und Verdrängungsmechanismen aktiviert hat.

Als Quellen erlebter Hilfe sehen die Teilnehmer hauptsächlich persönliche Gespräche mit pädophilen und nicht pädophilen Freunden und Freundinnen, sowie Gespräche mit professionellen Helfern (v. a. Arcados Beratungsteam). Kontakte zur Pädoszene (Selbsthilfegruppen und Internetforen) und Fachliteratur zur Thematik spielen eine wichtige Rolle im Leben der Betroffenen. Für einige Teilnehmer sind Familienangehörige hilfreich. Andere empfinden sich durch die Freundschaften und Rückmeldungen der Jungen und Mädchen in ihrem Sosein bestätigt. Manche Befragungsteilnehmer finden Halt in der eigenen Person und durch Ausbildung vielseitiger Interessen. Für andere hat Spiritualität und Religiosität eine große Bedeutung und stabilisierende Funktion.

Ziele, die pädophile Männer mit Hilfe von Psychotherapie erreichen wollen, lassen sich in vier wesentliche Inhaltsbereiche fassen: „Verbesserung allgemeiner Fähigkeiten“, „Finden von Sinn und Zufriedenheit“, „Beseitigung von und Umgang mit affektiven Störungen“ und „Umgang mit eigener Sexualität finden“. Vorhandene Psychotherapieerfahrung wird von den Teilnehmern überwiegend als positiv bewertet. Es existieren jedoch vereinzelt extreme Negativerfahrungen bei Therapie- bzw. Beratungsaufgabe.

### 7.3. Methodenkritische Überlegungen

Aufgrund Untersuchungsanlage und Ergebnisse der verwendeten Kontrollskalen ist von der Richtigkeit der Angaben der Untersuchungsteilnehmer auszugehen. Es existieren Anhaltspunkte, dass sich die Teilnehmer in allgemeiner und sexueller Hinsicht nicht sozial erwünschter darstellen als der Bevölkerungsdurchschnitt. Die Kontrollskalen schützen jedoch nicht vor bewusst eingestreuter Falschinformation durch einzelne Befragte. Davon ist jedoch nicht auszugehen, weil sich ein insgesamt „rundes Bild“ von dieser sexuellen Minderheit ergibt.

Anhand des erstellten sexuellen Klassifikationsschemas und dem bewährten Einteilungskriterium Ausprägung, Richtung und Dauer sexueller Phantasien ist nachvollziehbar, dass es sich bei den Befragten ausschließlich um primärpädophile Männer (sowohl ausschließenden als auch nicht-ausschließenden Typs) handelt.

Strafrechtlich bedeutsame Items in Bezug auf das Vorhandensein pädosexueller Kontakte, der Nutzung von Bild- und Filmmaterial von Kindern sowie die Frage nach der sexuellen Identität der Teilnehmer, liefern Zusatzhinweise auf die Validität des verwendeten Selektionskriteriums.

Es handelt sich um keine ganz „saubere“ Dunkelfeldstudie. Vereinzelt wurden auch anfallende pädophile Männer aus dem Hellfeld mit in die Untersuchung einbezogen. Das hat damit zu tun, dass bei dieser Studie auch ein Vergleich zwischen Teilnehmern aus dem Hell- und Dunkelfeld angestrebt wurde. Dieser kam nicht zustande, weil es weniger aufwendig ist Kontakt zum pädophilen Dunkelfeld herzustellen, als sich Zugang zum Hellfeld zu verschaffen. Dieser ist oftmals durch bürokratische Strukturen (in JVA's) und mangelnden Kooperationswillen anderer Institutionen verbaut. In nachfolgenden Untersuchungen sollte ausschließlich das Dunkelfeld erfasst werden, weil durch die Vermischung von Feldzugängen Verzerrungen aufgrund unterschiedlicher Antworttendenzen entstehen können. Aussagen von Teilnehmern aus dem Hellfeld sind nur bedingt brauchbar.

Mit einer Stichprobe von 72 Teilnehmern können substantielle Aussagen zu Selbstkonzeptmerkmalen, dem Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer gemacht werden. Die eingesetzten Verfahren im Gesundheits- und Belastungsbereich (TPF, SCL-90-R) sowie der Fragebogen SAM für den Selbstkonzeptbereich sind psychometrisch sehr gut abgesichert und es liegen relativ aktuelle Normwerte vor.

Der zentrale Kritikpunkt betrifft die Zusammensetzung und die Größe der heterosexuellen Kontrollgruppe hauptsächlich in Bezug auf das MSSCQ. Die psychisch unauffällige und heterosexuelle Kontrollgruppe besteht aus Teilnehmern mit höherer Bildung und vergleichbarer Altersstruktur wie die pädophile Untersuchungsgruppe (Altersdurchschnitt 32,1 Jahre; der jüngste Teilnehmer war zum Befragungszeitpunkt 19, der älteste 63 Jahre alt). Wesentlicher Nachteil für den Bereich des sexuellen Selbstkonzepts ist jedoch, dass sich die Vergleichsgruppe sowohl aus Männern und Frauen zusammensetzt, so dass potentielle geschlechtsspezifische Unterschiede nicht mitberücksichtigt wurden. Ein weiterer wesentlicher Kritikpunkt ist, dass es sich beim MSSCQ um eine direkte Übersetzung aus dem Englischen handelt. Der Untersuchung ging keine Validierung der deutschen Übersetzung des Fragebogens voraus. Teilweise übten einige Teilnehmer Kritik und äußerten ihren Unmut über dieses Verfahren. Verschiedene Items seien für die Sexualität pädophiler Männer nicht besonders relevant (z.B. Item 18: „Wenn ich auf mich aufpasse, werde ich mich vor jeglichen körperlich-sexuellen Problemen hüten können“). Das Problem wurde von vornherein erkannt und Frustrationen der Teilnehmer bewusst in Kauf genommen. Das MSSCQ wurde weitgehend unverändert in der deutschen Übersetzung übernommen, um eine bessere Vergleichbarkeit zur Kontrollgruppe gewährleisten zu können. Vergleichbare Verfahren zur Erfassung des sexuellen Selbstkonzepts oder bestimmten Aspekten menschlicher Sexualität existieren bislang nicht oder sind aufgrund der Art ihrer unzumutbaren Itemformulierung nur auf das Hellfeld anwendbar (z.B. MSI). Eine inhaltliche Problematik bei der Auswertung der Ergebnisse des MSSCQ besteht in der Vermischung von sexualwissenschaftlicher und kriminologischer Ebene in Bezug auf Pädosexualität und muss mitbedacht werden.

Im Bereich des Selbstkonzepts sozialer Funktionspotenzen stellt sich der Vergleich zur heterosexuellen Kontrollgruppe unproblematischer dar, weil geschlechtsspezifische Unterschiede vernachlässigbar sind. Aufgrund der geringen Größe der Kontrollgruppe haben die Aussagen, welche die Ergebnisse aus den Verfahren SSF und MSSCQ betreffen weniger Substanz als Aussagen, die sich auf die Verfahren TPF, SCL-90-R und SAM beziehen. Gleichwohl können die Ergebnisse zu dem SSF und MSSCQ als grobe Trends interpretiert und zur Skizzierung der Population pädophiler Männer genutzt werden.

Beim differentiellen Vergleich innerhalb der Pädophilenpopulation stellt sich trotz einer für diesen Bereich großen Stichprobe das Problem zu kleiner Vergleichsgruppen, weshalb überwiegend nicht parametrische Auswertungsverfahren genutzt wurden.

Es waren zwar sowohl jüngere als auch ältere Teilnehmer der Untersuchung gegenüber aufgeschlossen. Wie auch bei Lautmann (1994) ergibt sich aber das typische Bild einer hohen Anzahl homosexuell pädophiler Teilnehmer und einer viel geringeren Anzahl heterosexuell und bisexuell pädophiler Teilnehmer. Die Ergebnisse besitzen somit hauptsächlich für den homosexuell pädophilen Bereich Gültigkeit. Es hätten größere Stichproben bisexuell und heterosexuell pädophiler Männer nur bei deutlich höherem Zeitaufwand erreicht werden können.

Des Weiteren ist – trotz unterschiedlichster Rekrutierungsquellen – auch von leichten Verzerrungen bei der Auswahl der Untersuchungsteilnehmer auszugehen. Die untersuchte Stichprobe ist vermutlich von ihrem Bildungsniveau her für die Grundgesamtheit pädophiler Männer aus dem Dunkelfeld nicht ganz repräsentativ. In der empirischen Literatur existieren einerseits Hinweise, dass pädophile Männer aus dem Dunkelfeld höhere Bildung verfügen als die Allgemeinbevölkerung (Bernard, 1982a), andererseits sind jedoch auch empirische Hinweise vorhanden, die eine durchschnittliche, teilweise unterdurchschnittliche Bildung bei der untersuchten Population aufzeigen (Hoffmann, 1996; Bundschuh, 2001). Es ist realistisch davon auszugehen, dass bei pädophilen Männern aus dem Dunkelfeld alle Bildungsniveaus, Altersklassen und Berufsgruppen vorfindbar sind (Leopardi, 1988). Trotz der genannten methodischen Beschränkungen ist es durch die vorliegende Studie jedoch vermutlich möglich, ein grobes nicht unrealistisches Bild von pädophilen Männern in der Gesellschaft hinsichtlich von Selbstkonzeptmerkmalen, dem Belastungs- und Gesundheitserleben zu skizzieren. Die genannten Prozentangaben können nicht ohne weiteres auf eine Gesamtpopulation verallgemeinert werden, liefern wahrscheinlich jedoch einen groben Eindruck von den psychischen und sexuellen Realitäten dieser Population.

## **8. Zusammenfassung**

### **8.1 Zusammenfassung der Hauptergebnisse**

#### **8.1.1 Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf allgemeiner Ebene**

Die untersuchten pädophilen Männer weisen in ihrer Gesamtheit ein salutogenetisch ungünstigeres sexuelles Selbstkonzept auf, als die heterosexuelle Kontrollgruppe. Die Negativausprägung im sexuellen Selbstkonzeptbereich ist in erster Linie Ausdruck und Resultat der schwierigen gesellschaftlichen Situation dieser in extremer Weise stigmatisierten sexuellen Minderheit. Beim Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen sind nur unwesentliche Unterschiede zu der heterosexuellen Kontrollgruppe vorhanden. Das Bedürfnis zur Aufnahme und Gestaltung sozialer Kontakte ist bei pädophilen Männern verringert. Der Befund lässt sich primär aus selbstgewählter Isolation und einem Selbstschutzverhalten erklären. Es existieren keine Hinweise auf einen Mangel an Empathie-/Dezentrierungsfähigkeit und einem allgemeinen Mangel an sozialer Kompetenz. Die Besonderheit dieser gesellschaftlichen Randgruppe liegt einzig in der Ausrichtung ihrer Sexualität und in ihrem gesellschaftlichen Status, der mit einer permanent erhöhten Anforderungsstruktur einhergeht und kompetente Handlungsregulation erfordert. Etwa die Hälfte der Befragten weist eine funktionale Handlungsregulation in Bezug auf erhöhte externale und internale Anforderungsstrukturen auf. Bei ca. 25% der Untersuchungsteilnehmer existieren leichte gesundheitliche Beeinträchtigungen und bei weiteren 25% ist eine stark ausgeprägte klinische Symptomatik nachweisbar. Die klinische Symptomatik beinhaltet im Wesentlichen schwere depressive Verstimmungen, Angststörungen und Traumatisierungen. Es kann davon ausgegangen werden, dass bei der totalen Dunkelfeldpopulation eine deutlich erhöhte Selbstmordrate existiert, denn jeder vierte Untersuchungsteilnehmer war zum Zeitpunkt der Erhebung suizidgefährdet. Betroffen sind vom Trend vermehrt jüngere pädophile Männer zwischen 25 und 38 Jahren.

Die Annahme der zugrunde liegenden Tätigkeitspsychologischen Rahmenkonzeption – selbstbezogene Fähigkeitskonzepte stellen entscheidende handlungsleitende Moderatoren für das Gesundheits- und Belastungserleben dar – wird durch die Ergebnisse der Studie bestätigt.

Salutogenetische Bedeutsamkeit hat in entscheidendem Maße das Umweltkontrollbewusstsein. Pathogenetisch hoch bedeutsam dagegen ist in erster Linie das Selbstkontrollbewusstsein. Das sexuelle Selbstkonzept pädophiler Männer steht in einem mittelgradigen Zusammenhang zu ihrem Belastungs- und Gesundheitserleben. Für das Selbstkonzeptmerkmal Selbstaufmerksamkeit ist nur zum Teil ein wesentlicher Zusammenhang zu dem Belastungs- und Gesundheitserleben von pädophilen Männern auffindbar. Eine niedrige „Öffentliche Selbstaufmerksamkeit“ geht tendenziell mit unauffälligem Belastungs- und Gesundheitserleben einher. Die Komponente „Private Selbstaufmerksamkeit“ ist bei globaler Betrachtung dieser gesellschaftlichen Gruppe aufgrund eines niedrig ausgeprägten intrapersonalen und eines sehr hoch ausgeprägten interpersonalen Konfliktpotentials von zu vernachlässigender patho- und salutogenetischer Wichtigkeit. Entscheidend für die psychische Gesundheit pädophiler Männer ist in erster Linie die Fähigkeit einen individuellen Lebensstil zu finden, der es ermöglicht mit den vorhandenen gesellschaftlichen Anforderungsstrukturen in kompetenter Weise umzugehen.

### 8.1.2 Selbstkonzeptmerkmale, Belastungs- und Gesundheitserleben pädophiler Männer auf differentieller Ebene

Die Gesamtstichprobe wurde nach demographischen Merkmalen, allgemeinen und sexuellen Einflussfaktoren in Subgruppen unterteilt. Die Teilstichproben wurden dann hinsichtlich Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben miteinander verglichen.

Deutlichen Moderatoreffekt haben die demographischen Merkmale „Altersgruppe“ und „beruflicher Status“. Höheres Alter und Rentnerdasein geht bei pädophilen Männern mit einer unauffälligen Ausprägung im Selbstkonzept-, Belastungs- und Gesundheitsbereich einher. Arbeitslosigkeit steht mit einem deutlich verminderten Ausmaß an Umweltkontrollbewusstsein und Sinnerleben in Zusammenhang. Die hohe Zahl von Arbeitslosen dieser Randgruppe ist wesentlich mit einer Wiedereingliederungsproblematik in den Arbeitsprozess nach strafrechtlicher Verurteilung aufgrund von Sexualdelikten gekoppelt. Nachweisbare Folgen aufgrund strafrechtlicher Verurteilung sind bei pädophilen Männern ein erhöhtes Ausmaß des Erlebens von sexueller Fremdsteuerung durch die Gesellschaft und ein verstärkt paranoides Denken.

Besonders bedeutsam ist für Pädophile das Vorhandensein von sozialer Unterstützung. Untersuchungsteilnehmer mit ausreichend vorhandener sozialer Unterstützung weisen deutlich günstigere Ausprägungen in selbstbezogenen Fähigkeitskonzepten, Belastungs- und Gesundheitserleben auf als Teilnehmer, bei denen es an sozialer Unterstützung mangelt. Es ist von Wechselwirkungsprozessen auszugehen. Ein relativ stabiles handlungsregulatorisches Fundament ist einerseits eine günstige Voraussetzung für eine stärkere soziale Eingebundenheit, andererseits sind positive Rückkopplungseffekte aufgrund des Vorhandenseins eines sozialen Unterstützernetzwerks anzunehmen.

Die Betrachtung des Merkmals „Therapieerfahrung“ lässt den Schluss zu, dass pädophile Männer im Regelfall nur bei akuter Krise Beratung und Psychotherapie in Anspruch nehmen. Die sich aktuell in Psychotherapie befindlichen Untersuchungsteilnehmer, weisen starke Beeinträchtigungen im Selbstkonzept-, Belastungs- und Gesundheitsbereich auf. Teilnehmer ohne Psychotherapie- und Beratungserfahrung sind dagegen psychisch absolut unauffällig. Bei pädophilen Männern, die in der Vergangenheit Psychotherapie und Beratung in Anspruch genommen haben, sind leicht günstigere Ausprägungen im Selbstkonzept-, Belastungs- und Gesundheitsbereich im Vergleich zu den sich aktuell in Therapie befindlichen Teilnehmern vorhanden. In Relation zu pädophilen Männern ohne beraterischen und psychotherapeutischen Bedarf existieren jedoch ungünstigere Merkmalsausprägungen. Es ist bei adäquatem Beratungs- und Therapieangebot von einer salutogenetisch günstigen, jedoch eingeschränkten Wirkung auszugehen.

Sexuelle Einflussfaktoren, die in einem bedeutsamen Zusammenhang zu Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben stehen, sind „pädosexuelle Praxis“ und „Vorhandensein pädo-

sexueller Kontakt in eigener Kindheit“. Das Merkmal „pädosexuelle Praxis“ ist bei pädophilen Männern zum Teil mit dem Gesundheitszustand und dem Ausmaß an sozialer Kompetenz gekoppelt. Manche Untersuchungsteilnehmer, denen es gelingt allgemeine externe und interne Lebensanforderungen zu bewältigen, gehen vermehrt pädosexuelle Kontakte und Beziehungen ein, als Teilnehmer, die große Lebensprobleme mit sich und der Welt haben. Eindeutig ist auch von positiven Rückkopplungsprozessen durch das Vorhandensein pädosexueller Beziehungen insbesondere für den sexuellen Selbstkonzeptbereich auszugehen. Anhand von Teilstichproben pädophiler Männer wird in kleinem Rahmen auf empirischer Basis gezeigt, dass „sexueller Missbrauch“ nicht nur ein Beobachtungs- sondern vermehrt auch ein Beurteilungsphänomen ist. Das Merkmal „Vorhandensein pädosexueller Kontakt in eigener Kindheit“ steht nur zum Teil in Zusammenhang zum Belastungs- und Gesundheitserleben. Entscheidend ist nicht die Existenz pädosexueller Kontakte in der eigenen Kindheit an sich, sondern ihre Moderation durch Bewertungsprozesse als eine wichtige Einflussgröße. Mit einer retrospektiven Negativ- oder Neutralitätsbewertung geht eine deutlich erhöhte klinische Symptomatik bei den betroffenen pädophilen Männern einher. Teilnehmer, die retrospektiv eine Positivbewertung vornehmen, unterscheiden sich hinsichtlich ihres Gesundheits- und Belastungserlebens nicht von Teilnehmern ohne pädosexuelle Kontakte in der eigenen Kindheit, die im Wesentlichen als psychisch unauffällig zu bezeichnen sind.

Keine oder nur sehr geringe Zusammenhänge zu Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben konnten für die Merkmale „Ausrichtung pädophiler Orientierung“, „Rekrutierungsquelle“ und „Nutzung von Pornographie mit Kindern“ nachgewiesen werden.

Pädophile Männer unterscheiden sich in Bezug auf das Merkmal „Seelische Gesundheit“ nur zum Teil hinsichtlich der Gewichtung allgemeiner Lebensbereiche. Für die Gesamtheit pädophiler Männer sind die Lebensbereiche „Freunde“ und „Sexualität/Partnerschaft“ von hoher Bedeutung. Teilnehmer mit kompetenter Handlungsregulation betonen die Lebensbereiche Arbeit und Freizeit bedeutsam und nahezu gleichgewichtig. Teilnehmer mit defizitären handlungsregulatorischen Fähigkeiten gewichten den Freizeitbereich einseitig stark und vernachlässigen den Lebensbereich Arbeit. Eine größere Anzahl pädophiler Männer ist aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen nicht arbeitsfähig (sekundärstörungsbedingte debilisierende Effekte auf Lebensführung). Dieser Befund muss auch in Bezug zur Wiedereingliederungsproblematik gesehen werden.

Bei potentiellen sexuellen Konfliktbereichen können keine differentiellen Unterschiede nachgewiesen werden. Der Hauptkonfliktbereich pädophiler Männer existiert in der Beziehung zu den Eltern des Kindes aufgrund der hohen Gefahr einer Anzeige. Mittleres Konfliktpotential bergen die Bereiche Arbeitskollegen und eigene Familie. Niedriges Konfliktpotential wird in der Beziehung zu den Kindern und in Bezug auf die eigene Sexualität wahrgenommen.

Aufgrund starker Heterogenität dieser Population ist für Studien im Bereich Pädosexualität die Einnahme einer stark differentiellen Perspektive unabdingbar: „den Pädö“ gibt es nicht!

In der gewählten Zwei-Cluster-Lösung kann jedoch ein global zu verstehendes Bild von zwei Typen pädophiler Männer skizziert werden, aus dem auch für den Präventionsgedanken möglicherweise ein wertvoller Hinweis zu entnehmen ist. Bei dem pädophilen Mann, der dem ersten Typ zugeordnet wird, existiert ein extrem negatives sexuelles Selbstkonzept, er ist kommunikativ zurückgezogen, sozial isoliert, wenig selbstbewusst und weist ein höheres intra- und interpersonales Konfliktpotential auf. Es sind erhebliche Beeinträchtigungen im Belastungs- und Gesundheitserleben vorhanden. Bei dem pädophilen Mann, der den zweiten Typ repräsentiert, ist ein deutlich positiveres sexuelles Selbstkonzept vorhanden. Im Vergleich zu der heterosexuellen Kontrollgruppe und Normwerten der Allgemeinbevölkerung stellt er sich in Selbstkonzeptmerkmalen, Belastungs- und Gesundheitserleben als handlungsregulatorisch kompetent dar. Er weist ein niedrigeres intrapersonales und höheres interpersonales Konfliktpotential auf: nicht er hat ein Problem mit seiner Sexualität sondern hauptsächlich seine Umwelt. Es existiert nicht ein einzelner Einflussfaktor, der zwischen beiden Typen trennt, sondern eine Reihe verschiedenster Faktoren spielen eine Rolle, die noch genauer zu untersuchen wäre. Beide Typen unterscheiden sich nicht wesentlich hinsichtlich des Vorhandenseins pädosexueller Kontakte. Vorhandene handlungsregulatorische Kompetenz geht

nicht zwangsläufig mit einer vermehrten pädosexuellen Praxis einher. Es existiert eine Reihe von pädophilen Männern, die Lebenswege gefunden haben pädosexuell abstinenz zu leben und durchschnittliche – in zwei Fällen – auch überdurchschnittliche Ausprägungen hinsichtlich des Gesundheitserlebens aufweist.

## 8.2 Zusammenfassung der Nebenergebnisse

### 8.2.1 Pädophiliekonzepte der Teilnehmer

Die Ergebnisse von Lautmann (1994) zur pädophilen Attraktion des Kindes vom Wesen und vom Äußeren her lassen sich im Kern replizieren. Die zahlenmäßige erotisch-sexuelle Altersspanne der Jungen und Mädchen für den pädophilen Mann ist nur als eine grobe Orientierung zu verstehen. Es ist die vorpubertäre und die am Beginn der Pubertät vorliegende kindliche Erscheinung vom Wesen und vom Äußeren her, welche die primärpädophile Attraktion ausmacht. Phänomenologisch handelt es sich beim Pädophilen um einen Erwachsenen, der sich in Jungen oder Mädchen verliebt und gleichzeitig erotisch und sexuell begehrt. Die pädophile Sexualform ist in ihrer homosexuellen, heterosexuellen und bisexuellen Ausformung ein eigenständiges Phänomen, das deutlich von der hetero-, homo- oder bisexuellen Sexualform, die auf Jugendliche oder Erwachsene Bezug nimmt, abgegrenzt werden kann. Die Begriffe „Pädophile“ und „Pädosexualität“ sind Konzepte, die das komplexe Phänomen nur unvollständig abbilden. In den impliziten Ursachentheorien der Befragungssteilnehmer spiegeln sich teilweise wissenschaftliche Modellbildungen wider. Letztendlich kann nur festgestellt werden, dass pädophile Männer die Ursache ihrer sexuellen Orientierung nicht wissen. Aus Sicht der Befragten manifestiert sich die pädophile Orientierung in ihrem Wesenskern im Kindesalter und ist nicht therapierbar. Eine genetische Ursache spielt möglicherweise eine größere Rolle. Aus Sicht pädophiler Männer existiert keine defizitäre oder pathologische Funktion hinsichtlich der eigenen Sexualität.

### 8.2.2 Sexuelle Einflussfaktoren

Die überwältigende Mehrheit der Befragten hat ihre sexuelle Orientierung in der Praxis – gehäuft mit Männern und mit Frauen – überprüft. Die Ergebnisse zum sexuellen Sozialisationsverlauf legen eher nahe, dass es sich um eine primäre sexuelle Orientierung handelt und nicht um eine pathologische Angst vor dem weiblichen Geschlecht. Ein Zutreffen der sexuellen Missbrauchshypothese kann im Wesentlichen nicht auf die Population primärpädophiler Männer verallgemeinert werden. Der postulierte Mechanismus hat allenfalls den Rang eines Einflussfaktors niedriger Ordnung. Die Mehrheit pädophiler Männer hat im Verlauf des Lebens pädosexuelle Kontakte. Die Wahrscheinlichkeit von pädosexueller Praxis ist zum Teil eine Funktion des Alters. Pädosexuelle Erstkontakte finden gehäuft in dem Altersbereich zwischen 25 und 38 Jahren statt. Das Bestehen aktueller pädosexueller Beziehungen ist jedoch von der Zugehörigkeit zur Altersgruppe unabhängig. Harte Sexualpraktiken sind kein Konzeptbestandteil der primären Form von Pädosexualität. Pädosexuelle Praktiken beinhalten im Wesentlichen spielerisch orientiertes Petting bzw. „Kuschelsex“. Es zeichnet sich insgesamt das Bild eines genital zurückgenommenen Erwachsenen ab.

Die Nutzung von Pornographie mit Kindern geht im Regelfall mit dem Vorliegen einer pädophilen Orientierung einher und hat eine allgemeine psychische Kompensationsfunktion für nicht gelebte Sexualität. Es kann keine Aussage darüber gemacht werden, ob die Nutzung als Folge verminderte oder erhöhte pädosexuelle Praxis nach sich zieht. Bei den älteren Teilnehmern zeigt sich ein leichter Trend vermehrter Nichtnutzung, der vermutlich aus einem Mangel an internettechnischen Fertigkeiten erklärt werden kann.

### 8.2.3 Bewältigungsstrategien pädophiler Männer

Ein größerer Teil pädophiler Männer hat in der Vergangenheit versucht alternative sexuelle Lebenswege zu gehen und seine Sexualität als nicht veränderbar erfahren. Bedeutsame Quellen erlebter Hilfe sind Gespräche mit Freunden, Selbsthilfegruppen, Internetforen und eine anonyme Beratungsstelle in der Schweiz (Arcados Team). Psychotherapie wird oft als hilfreich erfahren, vor allem dann, wenn es sich nicht um Zwangstherapien handelt. Vier Hauptziele wollen pädophile Männer durch Beratung und Therapie erreichen: Verbesserung allgemeiner Fähigkeiten, um im Leben zu bestehen; Erleben von Sinn und Zufriedenheit; Beseitigung bzw. Handhabung von affektiven Störungen; Finden eines Umgangs mit der eigenen Sexualität.

## 9. Schlussfolgerung und Empfehlung

Zielstellung dieser Pilotstudie war es, Selbstkonzeptmerkmale, das Gesundheits- und Belastungserleben pädophiler Männer aus allgemeiner und differentieller Perspektive mit quantitativer und qualitativer Methodik zu erfassen. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass der gesellschaftliche Status primärpädophiler Männer auf Dauer ein unhaltbarer Zustand ist, der vermutlich noch brutaler ist, als der, in dem sich die Homosexuellen der 70er Jahre befunden haben. Die theoretische Draufsicht und Bewertung der Sexualwissenschaft auf das Phänomen ist sehr unterschiedlich, jedoch sprechen sich viele Autoren für einen konstruktiveren gesellschaftlichen Umgang mit dieser Randgruppe aus. Bei einem veränderten Umgang habe letztendlich das vermeintliche Kindeswohl höchste Priorität und sei ausschlaggebend (Stöckl, 1998; Seikowski, 1999; Bundschuh, 2001; Dieth, 2004).

Die dieser Studie zugrunde liegende Tätigkeitspsychologische Rahmenkonzeption legt nahe, dass es unzureichend ist, ausschließlich einen interventiven Ansatzpunkt, der auf die Verbesserung handlungsregulatorischer Fähigkeiten und des allgemeinen Gesundheitszustands abzielt, zu verfolgen. Natürlich wäre es für pädophile Männer sinnvoll, wenn vermehrt ernsthaft gemeinte, niedrigschwellige und anonyme Beratungsangebote gemacht würden. Erste Schritte dahin werden offenbar auch langsam unternommen (Modellprojekt in Berlin an der Charité).

Ein wirksamerer und konstruktiverer Umgang mit dieser Randgruppe ist jedoch nur möglich, wenn auch an den gesellschaftlichen Verhältnissen angesetzt wird und Isolationsbedingungen beseitigt werden. Dadurch wäre sowohl pädophilen Menschen als auch indirekt den betroffenen Kindern geholfen. Die Tätigkeitspsychologische Rahmenkonzeption beinhaltet die Annahme, dass ein Kind durch sexuelle Adressierung und die Begleitumstände (das Kind wird zum Geheimnisträger) aufgrund von Überforderung primär oder sekundär potentiell geschädigt wird. Die Gefahr von Sekundärschädigungen der Kinder ist vermutlich unter den aktuellen Bedingungen viel höher als wenn sachlicher und vermittelnder (z.B. außergerichtlicher Vergleich, Mediation) mit dem Phänomen umgegangen werden würde. Diese Ansicht existiert auch vermehrt im englischsprachigen Bereich. Es wird meist dahingehend argumentiert, dass die gesellschaftliche Integration dieser Minderheit die beste Prävention aufgrund höherer Kontrollierbarkeit sei (Silvermann & Wilson, 2002).

Eine humanistisch orientierte Sexualwissenschaft hat nach dem Dafürhalten des Autors die Aufgabe zu der Entdämonisierung von Menschen mit dieser sexuellen Orientierung beizutragen. Wichtige Ansatzpunkte für dieses Vorhaben liegen in Lehre, Forschung und Politik.

Bei der mehrjährigen Ausbildung von Psychologen sollte zumindest für wenige Stunden aus verschiedenen Perspektiven das Phänomen betrachtet und der damit verbundenen gesellschaftlichen Problematik einen Platz im Lehrplan der Universitäten eingeräumt werden. Sinnvoll wäre Betroffene – soweit möglich – in diese Veranstaltungen als Interviewpartner einzuladen, so dass jede(r) Student(in) auch einen persönlichen Eindruck von diesen Menschen bekommt. Über die Differenziertheit dieser sexualwissenschaftlichen Thematik wird – falls sie überhaupt angesprochen wird – an den allermeisten psychologischen Fakultäten in Deutschland kein Wort verloren.

Hilfreich wäre weitere empirische Forschung, die von der Zielstellung so angelegt sein sollte, dass ein Nutzen für die betroffenen Kinder und die pädophilen Männer erkennbar ist. Das Ergebnis der

vorliegenden Arbeit legt nahe, dass es interessant wäre, eine größere Anzahl von abstinent lebenden pädophilen Männern nach ihrem Gesundheits- und Belastungserleben einzuteilen und dann im Interview in Bezug auf individuelle Bewältigungsstile zu vergleichen. Eine solche Forschungsanlage bezieht den Präventionsgedanken mit ein und liefert gleichzeitig wichtige Hinweise für Beratung/Therapie bzw. direkt für die Population pädophiler Männer. Es könnte auf die Frage, welche abstinenten individuellen Lebensstile unter welchen Voraussetzungen salutogenetisch eher günstig oder eher ungünstig sind, Antwort gegeben werden.

Eine deutliche Verbesserung der Lebenssituation pädophiler Menschen kann hauptsächlich durch eine Entpathologisierung des Phänomens auf sexualpolitischer Ebene (APA; WHO) erreicht werden. Bei Pädophilen existieren – wie bei Schwulen und Lesben auch – tatsächlich psychodynamische Besonderheiten im sexuellen Bereich mit wichtiger psychischer Funktion, wenn von einer Norm der Zwangsheterosexualität und einem psychoanalytischen Paradigma ausgegangen wird. Im sexuellen Bereich sind sie schlicht anders und unveränderbar gepolt. Rauchfleisch (1996) verdeutlicht, dass eine pathologisierende Betrachtungsweise zu Ausgrenzung und Stigmatisierung führt. Das sollte nicht des Psychologen Job sein. Rein pragmatisch ist eine Streichung oder Umformulierung bezüglich der primären Form von Pädophilie (das gleiche gilt auch in Bezug auf Transsexuelle) in den internationalen Diagnosesystemen ICD -10 und DSM -IV-TR zu fordern (vgl. Green, 2002). Ob es sich um eine Form von Pathologie handelt oder nicht kann durch die vermeintlich „objektive Wissenschaft“ letztendlich nicht beantwortet werden, sondern es ist eine moralisch und ethisch beeinflusste Wertfrage wie in Analogie zur Homosexualität und sozial konstruiert. Es ist schlicht politisch korrekt geworden Homosexuelle aufgrund ihrer sexuellen Orientierung nicht für gestört zu erklären. Das gleiche sollte für Menschen mit einer pädophilen Orientierung gelten.

Des Weiteren stellt sich die Frage inwieweit pädophile Selbsthilfegruppen gesellschaftlicher Unterstützung würdig sind (z.B. Bereitstellung von Gruppenräumen, Eintrag ins Vereinsregister, usw.), weil sie von den meisten Betroffenen als hilfreich beurteilt werden? Pädophile Selbsthilfegruppen werden in den Medien manchmal sehr pauschal als kriminelle Vereinigungen bezeichnet. Es existieren nach Erfahrung des Autors seriöse pädophile Selbsthilfegruppen mit fachkundiger psychologischer Betreuung (z.B. in Frankfurt), die mit Sicherheit keine kriminelle Vereinigung darstellen und förderungswürdig sind. Diesen Eindruck hat auch Dieth (2004).

Teilweise wird durch die emanzipatorische Pädophilenbewegung die Forderung nach Sex mit Kindern vehement in die Öffentlichkeit getragen. Solche Forderungen sind kontraproduktiv und fördern eher die Vorurteile gegenüber der pädophilen Minderheit, die auch hausgemacht sind. Die Binnensicht eines Großteils von Pädophilen ist gegenüber dem Normalbürger nicht ohne weiteres vermittelbar.

Es ist zu betonen, dass keine generelle Wahrnehmungsstörung bei den Betroffenen vorhanden ist. Im persönlichen Gespräch sind die Befragten eindeutig in der Lage potentiell schädliche Aspekte für die Kinder zu erkennen – es besteht kein Mangel an Reflexionsfähigkeit bei pädophilen Männern aus dem Dunkelfeld an sich. Dafür sprechen auch die Ergebnisse des SSF. Werden jedoch strafrechtlich verurteilte Pädophile im Hellfeld betrachtet – was normalerweise der Fall ist – müssen zusätzliche Aspekte bei der Beurteilung der Wahrnehmung wie das „Täter-Verantwortungs-Abwehr-System“ (Deegener, 1995) bzw. ein „Selbstvertauschungsgagieren“ (Berner, 1985) berücksichtigt werden. Ein Pädophiler verhält sich unter diesen Bedingungen auch nicht anders als jeder andere Sexualdelinquente („die oder der wollte das doch“), was mit Rechtfertigungsdruck zu tun hat.

Die Binnensicht pädophiler Männer, dass sexuelle Kontakte mit Kindern nicht automatisch zu einem nachweisbaren Schaden des Jungens oder des Mädchens führt, ist in der Realität verankert (z.B. Sandfort, 1986; Rind, Tromovtich & Bauserman, 1998).

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Thematik wirkt auf viele Menschen provozierend und löst offensichtlich eine starke Angst vor dem Verfall moralischer Wertvorstellungen und der Sitten aus (Jenkins, 1998). Projektiven Mechanismen müssen aufgrund des großen Ausmaßes an regelrechtem Hass, der dieser Minderheit entgegengebracht wird, eine hohe Bedeutung zukommen

(Hauptmann, 1975; Bornemann, 1985; Griesemer, 2004c). Phallometrische Untersuchungen weisen nach, dass eine hohe Zahl von Männern mit sekundärpädophiler Neigung existiert (Berner, 2002). Zudem ist eine große Zahl weiblicher Opfer von sexueller Gewalt vorhanden. Beide Einflussfaktoren stützen diese Annahme.

Ein klassisch gewordenes Beispiel des Ausdrucks einer Panik vor dem Verfall von traditionellen Wertvorstellungen aus jüngerer Zeit sind die Reaktionen in den USA auf die große Meta-Analyse von Rind, Tromovitch & Bauserman (1998). Die in *peer reviews* als wissenschaftlich korrekt beurteilte Studie, die in der angesehenen Fachzeitschrift „Psychological Bulletin“ der American Psychiatric Association (APA) veröffentlicht wurde, verteilte der amerikanische Kongress aufgrund moralischer Werturteile als unseriös. In den USA maßt sich republikanische Politik an mit moralischen Urteilen darüber zu entscheiden, welche Forschung wissenschaftlich korrekt ist und welche es nicht ist. Es werden offensichtlich nur die wissenschaftlichen Resultate von der Politik anerkannt, die in Einklang mit dem eigenen Weltbild stehen. Diese Reaktionen können mit Mechanismen und Voraussetzungen erklärt werden, die Jenkins (1998) und vor allem Jost et al. (zitiert nach Stöcker, 2003) beschreiben, insbesondere in einem stark christlich geprägten Land mit einer real beobachtbaren Tendenz zum übergriffigen religiösen Fanatismus (Chomsky, 2004).

Im deutschen Bundestag wurde eine Gesetzesvorlage zur Verschärfung der Anzeigepflicht vom 03.07.2003, die wissenschaftliche Studien im Bereich Pädosexualität kriminalisiert hätte, abgelehnt. Grandt und Jamin (2002) sind der Ansicht, dass die Art und Weise wie mit Sexualdelikten rechtsstaatlicherseits, der Forschung in diesem Bereich und der Berichterstattung in den Medien umgegangen wird, eine hohe Herausforderung für jede soziale Gemeinschaft darstellt. Die Konstruktivität im Umgang mit dieser schwierigen Thematik wäre letztlich ein guter Indikator dafür, wie gefestigt das Demokratieverständnis einer Gesellschaft ist. Noch sind Unterschiede im Demokratieverständnis der USA (siehe z.B. „Megans Law“) und eines „alten Europa“ erkennbar. Jedoch existiert auch bei uns zulande das Problem, dass Forscher, die das Phänomen nicht von vornherein vehement verurteilen, sich angreifbar machen und in der Vergangenheit durch Kollegen zum Teil verunglimpft wurden, was nicht zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit der Thematik beigetragen hat. Möglicherweise wäre es nötig und sinnvoll bestimmte Reglementierungen für den Umgang untereinander über den Berufsverband der Psychologen (BDP) festzulegen. Gegenwärtig scheint es in Bezug auf das Thema Pädophilie so zu sein, dass sich die Sexualwissenschaft zur „Hure der Politik“ (vgl. Gigi 1/2006) macht.

Eine Diskussion, mit dem Ziel der Verbesserung der gesellschaftlichen Situation pädophiler Männer und der betroffenen Kinder, kann zudem nur konstruktiv geführt werden, wenn die Forderung pädophiler Interessenvertreter nach der Legalisierung pädosexueller Kontakte ausgeklammert wird. Diese erweist sich bei dem aktuell vorhandenen Zeitgeist als unfruchtbar und führt in eine Sackgasse.

Auch wenn empirisch nicht immer Schädigungen nachweisbar sind, bleibt es mit großer Sicherheit eine Utopie zu glauben, dass pädosexuelle Kontakte irgendwann und irgendwo auf der Welt jemals legalisiert werden würden. Die pädophile Minderheit hat real kaum eine Chance ganz aus der Schmutzdecke heraus zu kommen. Das Festhalten an dieser Utopie ist für viele pädophile Männer jedoch offenbar wichtig und beinhaltet gleichzeitig bei differenzierter Betrachtung auch eine gewisse Tragik.

Es sollte ein menschlicherer und konstruktiverer Umgang mit dieser Randgruppe entwickelt werden. Der Autor schließt sich der Meinung von Schmidt (1999) an, der über die Tragik pädophiler Männer schreibt: „Die Pädophilie gehört zu ihnen wie die Liebe zum gleichen oder anderen Geschlecht beim Homo- oder Heterosexuellen, mit dem Unterschied, dass das eine erlaubt, das andere, die Pädophilie, grundsätzlich verboten und seine Realisierung kaum möglich ist. Für diese Bürde, die Zumutung, ihre Liebe und Sexualität nicht leben zu können, verdienen sie Respekt, nicht Verachtung, Solidarität nicht Diskriminierung“ (S. 139).

## 10. Tabellen- und Bildungsverzeichnis

### 10.1 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Überblick über Rekrutierungsquellen / Rekrutierungsmethode	S. 46
Tabelle 2: Alter der Untersuchungsteilnehmer	S. 49
Tabelle 3: Einteilung der Teilnehmer in Altersgruppen	S. 49
Tabelle 4: Überblick über die neun Skalen des TPF	S. 56
Tabelle 5: Skalenbeschreibung der SCL-90-R	S. 57
Tabelle 6: Skalenbeschreibung des SSF	S. 58
Tabelle 7: Skalenbeschreibung des MSSCQ	S. 59
Tabelle 8: Durchschnittlich erotisch-sexuelle Altersspanne und pädophile Orientierung	S. 62
Tabelle 9: Implizite Ursachentheorien der Befragungsteilnehmer	S. 64
Tabelle 10: Alter als Kind und retrospektive Bewertung pädosexueller Kontakte	S. 69
Tabelle 11: Zusammenhang der Merkmale „pädosexuelle Erfahrung als Erwachsener“ und „sexueller Kontakt als Kind zu einem Erwachsenen“	S. 69
Tabelle 12: Zusammenhang zwischen den Merkmalen „pädosexueller Beziehung“ und Nutzung von erotischem und kinderpornographischem Bild- und Filmmaterial	S. 73
Tabelle 13: Klassifikation nach dem Merkmal „Vorhandensein sozialer Unterstützung“	S. 85
Tabelle 14: Relevante Prädiktorvariablen hinsichtlich „Seelischer Gesundheit“	S. 90
Tabelle 15: Relevante Prädiktorvariablen hinsichtlich des „global severity index“	S. 91
Tabelle 16: Versuche alternativer (sexueller) Lebenswege bei 51 Teilnehmern	S. 94
Tabelle 17: Quellen erlebter Hilfe bei 71 Teilnehmern	S. 95
Tabelle 18: Psychotherapieziele von 21 Teilnehmern	S. 98

### 10.2 Bildungsverzeichnis

Abbildung 1: DSM-IV-TR Diagnosekriterien für Pädophilie (F302.2), entnommen aus dt. Bearb. (S. 227)	S. 20
Abbildung 2: Mensch-Umwelt-Bezug (nach Schröder 1991, S. 172)	S. 27
Abbildung 3: Das Gesundheits-Krankheits-Kontinuum nach Antonovsky	S. 29
Abbildung 4: Das Anforderungs-Ressourcen-Modell von Becker (1992, S. 71)	S. 30
Abbildung 5: Hauptakzente menschlicher Regulationsaktivität mit Untergliederungen (Schröder 2002, S. 230)	S. 32
Abbildung 6: Charakteristik des Mensch-Umwelt-Verhältnisses bei Vorliegen von Pädophilie (spezifiziert und basierend auf den allgemeinen Modell von Schröder 2001b, S. 34)	S. 40
Abbildung 7: Sexuelle Ausrichtung primärpädophiler Teilnehmer	S. 47
Abbildung 8a: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als primär homosexuell pädophil klassifizierten Männern (N=61)	S. 48
Abbildung 8b: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als primär heterosexuell pädophil klassifizierten Männern (N=7)	S. 48
Abbildung 8c: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als primär bisexuell pädophil klassifizierten Männern (N=4)	S. 48
Abbildung 8d: Ausprägung und Ausrichtung sexueller Phantasien von den als sekundärpädophil klassifizierten Männern (N=10, davon 5 heterosexuell, 5 homosexuell)	S. 49
Abbildung 9: Schulische Bildung der Teilnehmer	S. 50
Abbildung 10: Berufliche Bildung der Teilnehmer	S. 50
Abbildung 11: Beruflicher Status der Teilnehmer	S. 51
Abbildung 12: Berufsbereiche der Teilnehmer (N=50, ohne Rentner und Arbeitslose)	S. 51
Abbildung 13: Altersgruppe und Strafverfahren	S. 52

Abbildung 14: Therapieerfahrung der Teilnehmer	S. 53
Abbildung 15: Sexuelle Identität der pädophilen Teilnehmer	S. 61
Abbildung 16: Nicht genetisch orientierte Ursachenkonzepte der Teilnehmer	S. 64
Abbildung 17: Vorhandensein sexueller Erfahrung mit Peers	S. 66
Abbildung 18: Partnerwahl bei sexueller Sozialisation	S. 66
Abbildung 19: Bewertung von sexueller Erfahrung mit männlichen Peers	S. 67
Abbildung 20: Bewertung von sexueller Erfahrung mit weiblichen Peers	S. 68
Abbildung 21: Vorhandensein pädosexueller Kontakte als Kind mit Erwachsenen (N=72)	S. 68
Abbildung 22: Retrospektive Bewertung pädosexueller Kontakte (N=17)	S. 68
Abbildung 23: Vorhandensein pädosexueller Kontakte (N=72)	S. 70
Abbildung 24: Altersgruppe und pädosexueller Kontakt	S. 70
Abbildung 25: Art und Bewertung pädosexueller Handlungen	S. 71
Abbildung 26: Nutzung von legalem und illegalem Bild- und Filmmaterial von Kindern	S. 72
Abbildung 27a: Sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) pädophiler Männer (N=72) im Vergleich zur heterosexuellen Kontrollgruppe (N=33)	S. 73
Abbildung 27b: Sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) pädophiler Männer (N=72) im Vergleich zur heterosexuellen Kontrollgruppe (N=33)	S. 74
Abbildung 28: Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen (SSF) pädophiler Männer (N=58) im Vergleich zur heterosexuellen Kontrollgruppe (N=33)	S. 74
Abbildung 29: Gesundheitserleben (TPF) pädophiler Männer (N=72) in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N=436)	S. 75
Abbildung 30: Pädophile Männer (N=72) auf der Skala „Seelische Gesundheit“	S. 75
Abbildung 31: Belastungserleben (SCL-90-R) pädophiler Männer (N=72) in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N=501)	S. 76
Abbildung 32: Merkmale „Altersgruppe“ und „Suizidgefährdung“	S. 77
Abbildung 33: Sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) der Zwei-Cluster-Lösung im Vergleich zur heterosexuellen Kontrollgruppe (N=33)	S. 78
Abbildung 34: Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen (SSF) der Zwei-Cluster-Lösung (hier Cluster 1 mit N=26 und Cluster 2 mit N=32) im Vergleich zu heterosexueller Kontrollgruppe (N=33)	S. 78
Abbildung 35: Selbstaufmerksamkeit (SAM) der Zwei-Cluster-Lösung in Bezug zu der Normstichprobe „Gesunder“ (N=771)	S. 79
Abbildung 36: Gesundheitserleben der Zwei-Cluster-Lösung in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N=436) des TPF	S. 79
Abbildung 37: Belastungserleben der Zwei-Cluster-Lösung in Bezug zur männlichen Normstichprobe (N=501) der SCL-90-R	S. 80
Abbildung 38: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Ausrichtung pädophiler Orientierung“	S. 81
Abbildung 39: Sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) nach dem Merkmal „Altersgruppe“	S. 81
Abbildung 40: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Altersgruppe“	S. 82
Abbildung 41: Belastungserleben (SCL-90-R) nach dem Merkmal „Altersgruppe“	S. 83
Abbildung 42: Sexuelles Selbstkonzept (MSSCQ) nach dem Merkmal „Psychotherapieerfahrung“	S. 84
Abbildung 43: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Psychotherapieerfahrung“	S. 85
Abbildung 44: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „Vorhandensein sozialer Unterstützung“	S. 86
Abbildung 45: Selbstkonzept sozialer Funktionspotenzen (SSF) nach dem Merkmal „pädosexuelle Praxis“	S. 87
Abbildung 46: Belastungserleben (SCL-90-R) nach dem Merkmal „pädosexuelle Praxis“	S. 88
Abbildung 47: Gesundheitserleben (TPF) nach dem Merkmal „retrospektive Bewertung pädosexuellen Kontakts in eigener Kindheit“	S. 89

Abbildung 48: Belastungserleben (SCL-90-R) nach dem Merkmal „retrospektive Bewertung pädosexuellen Kontakts in eigener Kindheit“	S. 89
Abbildung 49: „Seelische Gesundheit“ und „Selbstkonzeptbereiche“	S. 92
Abbildung 50: „Seelische Gesundheit“ und (sexuelle) Konfliktbereiche	S. 93

## 11. Literaturverzeichnis

Antonovsky, A. (1979). *Health, stress and coping: New perspectives on mental and physical well-being*. San Francisco: Jossey Bass.

Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the mystery of health. How people manage to stay well*. San Francisco, CA: Jossey Bass.

Antonovsky, A. (1993). Gesundheitsforschung versus Krankheitsforschung. In A. Franke & M. Broda (Hrsg.), *Psychosomatische Gesundheit. Versuch einer Abkehr vom Pathogenese-Konzept* (S. 3-14). Tübingen: dgvt.

Amendt, G. (1997). Pädophilie oder: Über sexualwissenschaftliche Trivialisierungen inzestartiger Handlungen. *Levithan*, Jg. 25 (2), S. 159-172.

Amendt, G. (2003). Pädophilie: Pathologie ohne Krankheitseinsicht. In G. Braun (Hrsg.), *Pädosexualität ist Gewalt. Wie kann Jugendhilfe schützen?* (S. 32-58). Weinheim: Beltz-Verlag.

Asendorpf, J. B. & Wallbott, H. G. (1979). Maße der Beobachterübereinstimmung: Ein systematischer Vergleich. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 10, S. 243-253.

Asendorpf, J. B. (2004). *Psychologie der Persönlichkeit: Grundlagen* (3. überarb. und aktualisierte Aufl.). Berlin, Heidelberg, New York: Springer.

APA – American Psychiatric Association (2000). *Diagnostic and statistical manual of mental disorders – DSM-IV-TR*. Washington, DC: American Psychiatric Association [deutsche Kurzfassung: H. Saß, U. Wittchen, M. Zaudig und J. Hauben (2003). *Diagnostische Kriterien des diagnostischen und statistischen Manuals psychischer Störungen – DSM – IV TR*. Göttingen: Hogrefe, S. 227]

Baurmann, M. C. (1983). *Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexueller Normverletzung anhand von angezeigten Sexualkontakten*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt (BKA-Forschungsreihe, Bd. 15, unveränderte Neuauflage 1996).

Baurmann, M. C. (1991). Die offene, heimliche und verheimlichte Gewalt von Männern gegen Frauen sowie ein Aufruf an Männer sich gegen Männergewalt zu wehren. In D. Janshen (Hrsg.), *Sexuelle Gewalt. Die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Ergebnisse einer Initiative des Arbeitskreises „sexuelle Gewalt“ beim Komitee für Grundrechte und Demokratie* (S. 233-251). Frankfurt: Zweitausendeins.

Bauserman, R. (1997). Man-boy sexual relationships in a cross-cultural perspective. In J. Geraci (Ed.), *Dares to speak: Historical and contemporary perspectives on boy-love* (pp. 120-137). Norfolk: Gay Men's Press.

Beck, A. T. (1967). *Depression: clinical, experimental, and theoretical Aspects*. New York: Harper & Row.

Beck, U. und Beck-Gernsheim, E. (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Becker, P. (1982). *Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 1. Theorien, Modelle, Diagnostik*. Göttingen: Hogrefe.
- Becker, P. & Minsel, B. (1986). *Psychologie der seelischen Gesundheit. Band 2. Persönlichkeitspsychologische Grundlagen, Bedingungsanalysen und Fördermöglichkeiten*. Göttingen: Hogrefe.
- Becker, P. (1988). Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle: Zwei replizierbare, varianzstarke Persönlichkeitsfaktoren. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 9, S. 13-28.
- Becker, P. (1989). *Der Trierer Persönlichkeitsfragebogen (TPF). Testmappe mit Handanweisung*. Göttingen: Hogrefe.
- Becker, P. (1992). Seelische Gesundheit als protektive Persönlichkeitseigenschaft. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 21, S. 64-75.
- Becker, P. (1995). *Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle: eine integrative Persönlichkeitstheorie und ihre Anwendungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Beier, K. M. (1995). *Dissexualität im Lebenslängsschnitt. Theoretische und empirische Untersuchungen zu Phänomenologie und Prognose begutachteter Sexualstraftäter*. Berlin: Springer.
- Beier, K. M. (1998). Verlaufsformen bei Dissexualität. In H.-L. Kröber & K.-P. Dahle (Hrsg.), *Sexualstraftaten und Gewaltdelinquenz: Verlauf – Behandlung – Opferschutz* (S. 71-86). Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Beier, K. M., Bosinski, H. A. G., Hartmann, U., Loewitt, K. (Hrsg.). (2001). *Sexualmedizin*. München: Urban & Fisher Verlag.
- Bengel, J., Strittmatter, R. & Willmann, H. (2001). *Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert*. Köln: BzGA.
- Bernard, F. (1982a). *Kinderschänder? Pädophilie: von der Liebe mit Kindern* (3. aktualisierte Auflage). Berlin: Foerster.
- Bernard, F. (1982b). Pädophilie: Die Haltung der Gesellschaft wirkt sich negativ aus. *Kontiki*, 46 (5).
- Berner, W. (1985). Das Selbstvertauschungsgagieren Pädophiler. *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie*, 35, S. 17-23.
- Berner, W. (1993). Wann ist Begehren krank? *Zeitschrift für Sexualforschung*, 9, S. 62-75.
- Berner, W. (1997). Die pädophile Störung als Perversion und Paraphilie. In P. Buchheim & M. Cierpka & T. Seifert (Hrsg.), *Sexualität zwischen Phantasie und Realität* (S. 120-132). Berlin: Springer.
- Berner, W. (2002). Pedophilic Sexual Orientation: A Fuzzy Expression. *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 480-481.
- Berner, W. und Hill, A. (2004). Gewalt, Missbrauch, Pornographie. In R. Hornung, C. Buddeburg, T. Bucher (Hrsg.), *Sexualität im Wandel (Reihe Züricher Hochschulforum, Bd. 36, S. 141-155)*. Zürich: Hochschulverlag AG an der ETH Zürich.

- Bleibtreu-Ehrenberg, G. (1978a). Pädophilie und Gewalt in naturvölkischen Gesellschaften und aussereuropäischen Hochkulturen. In A. Desirat (Hrsg.), *Sexualität und Gewalt*. Bernsheim: päd. Extra Buchverlag.
- Bleibtreu-Ehrenberg, G. (1978b). *Tabu Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Bleibtreu-Ehrenberg, G. (1980). *Mannbarkeitsriten. Zur institutionellen Päderastie bei Papuas und Melanesiern*. Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein.
- Bochow, M. (1998). *Schwules Leben in der Provinz: zum Beispiel Niedersachsen*. Berlin: ED. Sigma.
- Bornemann, E. (1985). *Das Geschlechtsleben des Kindes*. München: Urban und Schwarzenberg.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation* (2. Auflage). Berlin: Springer.
- Brauckmann, J. (2002). *Die Wirklichkeit transsexueller Männer: Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Briere, J. & Runtz, M. (1989). University males' sexual interest in children: Predicting potential indices of "pedophilia" in a non-forensic sample. *Child Abuse and Neglect*, 13, pp. 65-75.
- Bullough, V. (1990). History in adult human sexual behavior with children and adolescents in western societies. In J. R. Feierman (Ed.), *Pedophilia. Biosocial Dimensions* (pp. 69-90). New York: Springer.
- Bullough, V. (2002). Age of consent: An overview. In Eher, R. & Pfäfflin, F. (Hrsg.), *Sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt: Verstehen-Schützen-Vorbeugen* (S. 99). Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, 9, Supplement zum 7. Kongress der International Association for Treatment of Sexual Offenders, Wien, vom 11.-14. September 2002.
- Bundeskriminalamt. (Hrsg.). (2003). *Polizeiliche Kriminalstatistik: Berichtsjahr 2003*. Wiesbaden.
- Bundschuh, C. (2001). *Pädosexualität: Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Bullens, R. A. R. (1993). Ambulante Behandlung von Sexualdelinquenten innerhalb eines gerichtlich verpflichtenden Rahmens. In G. Ramin (Hrsg.), *Inzest und sexueller Missbrauch* (S. 397-412). Paderborn: Jungfermann.
- Chomsky, N. (2004). *Neue Weltordnungen: vom Kolonialismus zum Big Mac*. Hamburg, Leipzig, Wien: Europa Verlag.
- Conen, M. L. (2000). Die zweite Traumatisierung durch Helfersysteme – Beweissuche oder Unterstützung von Grenzziehung. *Kontext*, 23 (1), S. 20-25.
- Dannecker, M. und Reiche, R. (1974). *Der gewöhnliche Homosexuelle: eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Dannecker, M. (1996). Sexueller Missbrauch und Pädosexualität. In V. Sigusch (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung* (S. 226 – 275). Stuttgart: Thieme.

- Deegener, G. (1995). *Sexueller Missbrauch: Die Täter*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Deegener, G. (1996). *Multiphasic Sex Inventory (MSI). Fragebogen zur Erfassung psychosexueller Merkmale bei Sexualstraftätern*. Göttingen: Hogrefe.
- Derogatis, L. R. (1995). *SCL-90-R - Die Symptom Checkliste von Derogatis. Deutsche Version von G. H. Franke*. Göttingen: Hogrefe.
- Diamond, M. (1990). Selected cross-generational sexual behavior in traditional Hawai'i: A sexuological ethnography. In J. R. Feierman (Ed.), *Pedophilia: Biosocial dimensions* (pp. 422-444). New York: Springer.
- Dieth, M. (2004). *Die Sehnsucht nach dem Knaben – Die männliche Zuneigung zu Knaben aus individualpsychologischer Sicht*. Kemmern: Asanger.
- Donate, C. (1993). Schwul sein – die alltägliche Diskriminierung. In U. Rauchfleisch (Hrsg.), *Homosexuelle Menschen in Kirche und Gesellschaft* (S. 14-39). Düsseldorf: Patmos.
- Drewes, D. (2002). Kinderpornographie. In: D. Bange und W. Körner (Hrsg.), *Handwörterbuch sexueller Missbrauch* (S. 278-283). Göttingen: Hogrefe.
- Engelmann, N. (1998). *Lufträume*. Hamburg: Jahn & Ernst.
- Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Evans, D. T. (1993). *Sexual Citizenship*. London: Routledge.
- Fahrenberg, J., Hampel, R. und Selg, H. (1989). *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar*. Göttingen: Hogrefe.
- Farrington, D. P. (1977). The effects of public labeling. *The British Journal of Criminology, Delinquency, and deviant social Behavior*, pp. 112-115.
- Feierman, J. R. (Ed.). (1990). *Pedophilia. Biosocial Dimensions*. New York: Springer.
- Fenichel, O. (1931). *Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Ferenczi, S. (1932). Sprachverwirrung zwischen Erwachsenem und Kind. Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 19, S. 5-15.
- Feuerlein, W., Künfner, H., Ringer, Ch., und Antons-Volmerg, K. (1999). *Münchener Alkoholismus Test (MALT)* (2. ergänzte Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Fiedler, P. (2001). Paraphilien und sexuelle Delinquenz. Zum Problem der Übergänge zwischen Normalität und Abweichung. *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie. Werksattschriften*, 8, (1), S. 1-12.
- Fiedler, P. (2004). *Sexuellen Orientierung und sexuelle Abweichung: Heterosexualität, Homosexualität, Transgenderismus und Paraphilien, sexueller Missbrauch, sexuelle Gewalt*. Weinheim: Beltz, PVU.

- Filipp, S.-H. & Frey, D. (1988). Das Selbst. In V. Immelmann und S. Scherer (Hrsg.), *Psychobiologie* (S. 415-454). Stuttgart: Psychologie Verlags Union.
- Filipp, S.-H. und Freudenberg, E. (1989). *Der Fragebogen zur Erfassung dispositionaler Selbstaufmerksamkeit (SAM)*. Göttingen: Hogrefe.
- Filipp, S.-H. (1990). (Hrsg.). *Kritische Lebensereignisse* (2. überarb. Auflage). München: PVU.
- Filipp, S.-H. (Hrsg.). (1993). *Selbstkonzept-Forschung: Probleme, Befunde, Perspektiven*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Finkelhor, D. & Araji, S. (1986). Explanations of Pedophilia: A four Factor Model. *The Journal of Sex Research*, Jg. 22, pp. 145-161.
- Fog, A. (1992). Paraphilias and Therapy. *Nordisk Seksologi*, 10 (4), pp. 236-242.  
[Online unter: [http://www.ipce.info/ipceweb/Library/98-053d\\_fog\\_d.htm](http://www.ipce.info/ipceweb/Library/98-053d_fog_d.htm)]
- Ford, C. S. & Beach, F. A. (1951). *Patterns of sexual behavior*. New York: Harper & Row.
- Freund, K. & Costell, R. (1971). The structure of erotic preference in the nondeviant male. *Behavior Research and Therapy*, 8, pp. 15-20.
- Freund, K. (1991). Erotic Gender Differentiation in Pedophilia. *Archives of Sexual Behavior*, Jg. 20, pp. 555- 566.
- Feund, K. & Watson, R. J. (1991). Assessment of the sensitivity and specificity of a phallometric test: An update of phallometric diagnosis of pedophila. *Psychological Assessment*, 3, pp. 254-260.
- Gallwitz, A. & Paulus, M. (1999). *Die Kindersexmafia in Deutschland. Täterprofile, Pädophilenszene, Rechtslage*. Berlin: Ullstein Verlag.
- Garland, R. J. & Dougher, M. J. (1990). The Abused/Abuser Hypothesis of Child Sexual Abuse: A critical Review of Theory and Research. In J. R. Feierman (Ed.), *Pedophilia. Biosocial Dimensions* (pp. 488-509). New York: Springer.
- Geraci, J. (Hrsg.). (1997). *Dares to speak: Historical and contemporary perspectives on boy-love*. Norfolk: Swaffham.
- Gieles, F. E. J. (1997). *Über den Begriff Pädophilie* (Vortrag am 22. Januar 1997 an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät Utrecht).  
[Online unter: [http://www.humanbeing.demon.nl/humanbeingsweb/Library/Sum\\_Lect\\_Ut.html](http://www.humanbeing.demon.nl/humanbeingsweb/Library/Sum_Lect_Ut.html)]
- Gieles, F. E. J. (2001). *Hilfe für Menschen mit pädophilen Empfindungen*. Vortrag beim 15. World Congress of Sexuology, im Juni 2001 in Paris.  
[Online über: <http://www.helping-people.info/>]
- „Gigi“.(2006). Ein Gespenst geht um in Deutschland – Sexualwissenschaft: das Huibuh einer Untoten. *Gigi - Zeitschrift für sexuelle Emanzipation*, Heft 42. Berlin: Wissenschaftlich-Humanitäres Komitee (WHK)
- Goleman, D. (1996). *Emotionale Intelligenz*. München: Carl Hanser Verlag.

- Goffmann, E. (2003). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. (Jubiläumsausgabe). Frankfurt: Suhrkamp.
- Grandt, G. und Jamin, P. H. (2002). *Sexualstraftäter: eine Herausforderung für unsere Gesellschaft*. Hamburg: Patmos Verlag.
- Graupner, H. (1997). Sexuelle Mündigkeit. Die Strafgesetzgebung in europäischen und aussereuropäischen Ländern. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 10, S. 281–310.
- Greif, S. (1994). Handlungsregulationstheorie und Selbsttheorie und Selbstorganisationstheorien – Kontroversen und Gemeinsamkeiten. In P. Bergmann & P. Richter (Hrsg.), *Die Handlungsregulationstheorie (S. 89-116)*. Göttingen: Hogrefe.
- Grewe, W. (Hrsg.). (2000). *Psychologie des Selbst*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Griesemer, M. M. (2003). *Ausmaß und Auswirkung massenmedialer Desinformation über den Stand der Wissenschaften zum sexuellen Kindesmissbrauch. Am Beispiel einer tragischen Entwicklungsabweichung*. Unveröffentlichtes Vortragshandout zur Tagung „Sexualität und Recht“, Humanistische Union & Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität, 16 Nov. 2003, Mainz. [siehe auch Online unter: <http://www.itp-arcados.net/griesemer/medienkriminologie.htm>]
- Griesemer, M. M. (2004a; in Vorb.). *Acta Generale der psychosexuellen Kindesentwicklung (II)*, Fallgruben der Sexualität: Das Mediatormodell der psychosexuellen Orientierungsentwicklung. [Beziehbar beim Autor über: <http://www.itp-arcados.net/griesemer/medienkriminologie.htm>]
- Griesemer, M. M. (2004b; in Vorb.). *Acta Generale der psychosexuellen Kindesentwicklung (III)*, Sexueller Kindesmissbrauch: Anatomie einer Hysterie. (Beziehbar beim Autor).
- Griesemer, M. M. (2004c). *Analyse einer Hysterie: Medienkriminologische Dimensionen der Missbrauchsberichterstattung*. Mündlicher und schriftlicher Tagungsvortrag vor der Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität e.V. am 20. Nov. 2004, Mainz.
- Griesemer, M. M. (2005; in Druck). *Integrative Verursachungstheorie zur Entstehung der paedophilia erotica*. (Beziehbar beim Autor).
- Green, R. (2002). Is Pedophilia a Mental Disorder? *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 467-471.
- Hacker, W. (1998). *Allgemeine Arbeitspsychologie. Psychische Regulation von Arbeitstätigkeit*. Göttingen: Verlag Hans Huber.
- Hall, G. C. N., Hirschman, R. & Oliver, L. L. (1995). Sexual arousal and arousability to pedophilic stimuli in a community sample of normal men. *Behaviour Therapy*, 26, pp. 681-694.
- Hampel, C. (2001). *Sexualität bei Neurodermitispatienten in Abhängigkeit von der Krankheitsverarbeitung und dem Selbstkonzept interpersonaler Fähigkeiten*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Leipzig.
- Hanson, R. K. & Bussiere, M. T. (1998). Predicting relapse: A meta-analysis of sexual offender recidivism studies. *Journal of Clinical and Consulting Psychology*, 66, pp. 348-362.
- Hauptmann, W. (1975). *Gewaltlose Unzucht mit Kindern. Kriminalpolitische und Sozialpolitische Aspekte*. München: Wilhelm Fink Verlag.

- Havighurst, R. J. (1982). *Developmental tasks and education*. (1<sup>st</sup> ed. 1948). New York: Longmann.
- Henry, J. P. (1983). Coronary heart disease and arousal of the adrenal cortical axis. In T. M. Dembroski, T. H. Schmidt & G. Blümchen (Eds.), *Biobehavioral bases of coronary heart disease* (pp. 365-381). Basel: Karger.
- Hoffmann, R. (1996). *Die Lebenswelt der Pädophilen: Rahmen, Rituale und Dramaturgie der pädophilen Begegnung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Holzcamp, K. (Hrsg.). (1994). *Sexueller Missbrauch: Widersprüche eines öffentlichen Skandals*. (Forum Kritische Psychologie ed.). Hamburg: Argument.
- Holzcamp, K. (Hrsg.). (1997). *Sexueller Missbrauch: Diskussion*. (Forum Kritische Psychologie ed.). Hamburg: Argument.
- Howitt, D. (1998a). *Paedophiles and sexual offences against children*. Chichester, England: Wiley.
- Howitt, D. (1998b). Pornography and the paedophile: Is it criminogenic? *British Journal of Medical Psychology*, 68 (1), pp. 15-27.
- Hutter, J., Koch-Burghardt, V., Lautmann, R. (2000). *Ausgrenzung macht krank. Homosexuellen-Feindschaft und HIV-Infektion*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Jantzen, W. (1979). Grundriß einer allgemeinen Pathopsychologie und Psychotherapie. In K. Höck & M. Vorwerk (Hrsg.), *Fortschritte der klinischen Persönlichkeitspsychologie und klinischen Psychodiagnostik* (S. 14-28). Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Jenkins, P. (1998). *Moral Panic. Changing Concepts of the Child Molester in Modern America*. New York: Yale University Press.
- Karremann, M. (2003). Pädophilie: unter Kinderschändern. Zweiteilige Stern-Serie aus der kriminellen Szene der Verführer kleiner Mädchen und Jungen, *Stern*, Jg. 56 (45), S. 26-29.
- Kavemann, B. und Lohstöter, I. (1984). *Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen*. Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Kendall-Tackett, K. A., Meyer-Williams, L. & Finkelhor, D. (1993). Impact of sexual abuse on children: a review and synthesis of recent empirical studies. *Psychological Bulletin*, 113 (1), pp. 164-180.
- Kentler, H. (Hrsg.). (1988). *Sexualwesen Mensch: Texte zur Erforschung der Sexualität*. München, Zürich: Piper.
- Keupp, H. (1989). Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In H. Keupp und H. Bilden (Hrsg.), *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel* (S. 47-70). Düsseldorf: Econ-Verlag.
- Kilpatrick, A. (1992). *Long-range effects of child and adolescent sexual experiences: Myths, Mores, Menaces*. Hillsdale/NJ: Erlbaum.
- Kincaid, J. R. (1992). *Child-Loving: The erotic child and victorian culture*. London: Routledge.

- Kincaid, J. R. (1998). *Erotic Innocense: The culture of child molesting*. London: Duke University Press.
- Klemm, T. (2003). *Delinquenz, Haftfolgen und Therapie mit Straftätern: Konzepte, Erfahrungen, Evaluation (Leipziger Gefängnisstudie)*. Leipzig: Ed. Erata.
- Knight, R., Rosenberg, R. & Schneider, B. (1985). Classification of sex offenders: Perspectives, methods and validation. In A. W. Burgess (Ed.), *Rape and sexual assault: A research handbook* (pp. 222-293). New York: Garland.
- Knopf, M. (1993). Sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern: Überlegungen zu einem nicht realisierten Forschungsprojekt. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 6, S. 23-35.
- Krafft-Ebing, R. v. (1912). *Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung* (14. Aufl.). München: Matthes & Seitz.
- Krebber, W. (1999). *Sexualstraftäter im Zerrbild der Öffentlichkeit. Fakten-Hintergründe-Klarstellungen*. Hamburg: Konkret Literatur Verlag.
- Lantermann, D. und Schröder, H. (1991). Selbstregulation als funktionales Prinzip: zum Verhältnis von Arbeit und Persönlichkeit. In Frey, D. (Hrsg.), *Bericht über den 37. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1990 (Band II)*, Göttingen: Hogrefe.
- Lautmann, R. (1980). Sexualdelikte – Straftaten ohne Opfer? In: *Zeitschrift für Rechtspolitik*. Heft 2, S. 44-49.
- Lautmann, R. (1994). *Die Lust am Kind. Portrait des Pädophilen*. Hamburg: Klein Verlag.
- Lautmann, R. (1997). Pädophilie – darf es die geben? Anfragen anlässlich eines Buches. In F. Bernard (Hrsg.), *Pädophilie ohne Grenzen. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 62-88). Frankfurt am Main: Foerster.
- Lautmann, R. (1999). Das Szenario der modellierten Pädophile. In K. Rutschky & R. Wolff (Hrsg.), *Handbuch sexueller Missbrauch* (S. 182–198). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Lautmann, R. (2002). *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur*. München: Juventa.
- Leontjew, A. N. (1979). *Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit*. Berlin: Volk & Wissen.
- Leopardi, A. (Hrsg.). (1988). *Der pädosexuelle Komplex. Handbuch für Betroffene und ihre Gegner*. Berlin/Frankfurt am Main: Foerster.
- Lessen, G. v. (1990). A Model for Group Counseling with Male Pedophiles. *Journal of Homosexuality*, 20, pp. 1-2.
- Levine, J. (2001). *Harmful to minors. The perils of protecting children from sex*. London/Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Lewin, K. (1963). *Die Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber.

- Li, C.-K., West D. J. & Woodhouse, T. P. (1990). *Children's Sexual Encounters with Adults*. London: Druckworth.
- Li, C.-K. (1990). „The main thing is being wanted“: Some case studies on adult sexual experiences with children. *Journal of Homosexuality*, 20 (1-2), pp. 132-143.
- Lippmann, W. (1922). *Public opinion*. New York: Harcourt Brace.
- Löschper, G. (1992). Definitionsschwierigkeiten. Oder: Eine Orientierungshilfe für Psychologie in den (semantischen) Nebelschleiern des Aggressionsbegriffs. *Kriminologisches Journal*, Jg. 24, S. 8-22.
- Marcia, J. E. (1966). Development and validation of ego identity status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, pp. 551-558.
- Mirkin, H. (1999). The Pattern of Sexual Politics: Feminism, Homosexuality and Pedophilia. *Journal of Homosexuality*, Vol. 37 (2), pp. 1-24.
- Money, J. (1986). *Lovemaps*. New York: Irvington.
- Naersson, A. v. (1991). Man-boy lovers: assessment, counseling and psychotherapy. *Journal of Homosexuality*, 20 (1-2), pp. 175-187.
- Ng, E. M. L. (2002). Pedophilia from a Chinese perspective. *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 491-492.
- Oellerich, T. D. (2000). Rind, Bauserman & Tromovitch: Politically incorrect – scientifically correct. *Sexuality & Culture*, 4 (2), p. 81.  
[Online unter: [http://www.ipce.info/ipceweb/Library/oellerich\\_rbt\\_de.htm](http://www.ipce.info/ipceweb/Library/oellerich_rbt_de.htm)]
- Oerter, R. und Montada, L. (Hrsg.). (1988). *Entwicklungspsychologie: Ein Lehrbuch*. München: Beltz.
- Offe, H. & Offe, S. (1994). *Making monsters, false memories, psychotherapy and sexual hysteria*. New York: Charles Scribner's Sons.
- Oliver, D. (1974). *Ancient Tahitian society*. Honolulu. Honolulu: University Press. Ethnography (2<sup>nd</sup> ed.), Vol. 1.
- Okami, P. (1990). Sociopolitical biases in the contemporary scientific literature on adult human sexual behavior with children and adolescents. In R. J. Feierman (Ed.), *Pedophilia. Biosocial Dimensions* (pp. 91-121). New York: Springer.
- Okami, P. (1991). Self-reports of positive childhood and adolescent sexual contacts with older persons: An explanatory study. *Archives of Sexual Behavior*, 20, pp. 437-457.
- Okami, P. (2002). Muddy waters. *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 492-494.
- Paulus, M. (2000). Pädokriminelle im Datennetz. *Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis*, 6 (64), S. 390-394.

- Paulus, M. und Gallwitz, A. (2001). *Kinderfreunde, Kindermörder*. Hilden: Verlag Deutsche Polizei-Literatur.
- „Pädos“. (1996-1998). *Informationen über das Leben männlicher homosexueller Pädophiler, ihr Umgang mit der Realität der Gesetze, sowie der gesellschaftlichen und individuellen Diskriminierung* (Ausgabe 1-5). Basel: Arcados-Verlag.
- Petermann, H. (1984). *Theoretische Aspekte und Ergebnisse empirischer Strukturanalysen des Selbstkonzeptes der Persönlichkeit aus normalpsychologischer und pathopsychologischer Sicht*. Dissertation B. Karl-Marx-Universität Leipzig: Sektion Psychologie.
- Piaget, J. (1976). *Die Äquilibration der kognitiven Strukturen*. Stuttgart: Klett.
- Piaget, J. (1983). *Meine Theorie der geistigen Entwicklung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Quinsey, V. L., Steinman, C. M., Bergersen, S. G. & Holmes, T. F. (1975). Penile circumference, skin conductance, and ranking responses of child molesters, and “normals” to sexual and nonsexual visual stimuli. *Behavior Therapy*, 6, pp. 213-219.
- Rauchfleisch, U. (1994). Die Diskriminierung Homosexueller durch die Psychoanalyse. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 7, S. 217-230.
- Rauchfleisch, U. (1996). *Schwule. Lesben. Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. Göttingen, Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht
- Reinecker, H. (Hrsg.). (2004). *Lehrbuch der klinischen Psychologie* (4. vollst. überarbeitete und erweiterte Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Raymond, N. C., Coleman, E., Ohlerking, F., Christenson, G. A. & Miner, M. (1999). Psychiatric comorbidity in pedophilic sex offenders. *American Journal of Psychiatry*, 156, pp. 786-788.
- Reschke, K. & Schröder, H. (2000). *Kursleiterhandbuch: Optimistisch den Stress meistern*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Riedel, K. (1994). Strafanzeige bei sexueller Misshandlung: Sekundäre Traumatisierung statt vermeintlicher Problemlösung. *Unsere Jugend*, 46 (6), S. 244-247.
- Rind, B., Tromovitch, P. & Bauserman, R. (1998). A meta-analytic examination of assumed properties of sexual child abuse using college samples. *Psychological Bulletin*, 124 (1), pp. 22-53.
- Rind, B. (2001). Gay and bisexual adolescent boys sexual experiences with men: an empirical examination of psychological correlates in a nonclinical sample. *Archives of Sexual Behavior*, 30, (4), pp. 345-368.
- Rind, B. (2002a). Bookreview: Moral Panic – changing concepts of the child molester in Modern America. New Haven, Connecticut: Yale University Press. *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 543-554.
- Rind, B. (2002b). The problem with consensus morality. *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 496-498.

- Rogers, C. R. (1991). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen: entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes* (3. Auflage der dt. Erstausgabe). Köln: Gesellschaft für Wissenschaftliche Gesprächstherapie.
- Rutschky, K. (1992). *Erregte Aufklärung. Kindesmissbrauch: Fakten und Fiktionen*. Hamburg: Klein.
- Rutschky, K. und Wolff, R. (Hrsg.). (1994). *Handbuch sexueller Missbrauch*. Hamburg: Klein.
- Sandfort, T. G. M. (1986). *Pädophile Erlebnisse. Aus einer Untersuchung der Reichsuniversität Utrecht über Sexualität in pädophilen Beziehungen*. Braunschweig: Holzmeier.
- Sandfort, T. G. M. (1993). The sexual experiences of children. *Paidika*, 3 (1), pp. 21-32.
- Scheele, B. und Groeben, N. (1988). *Leitfaden zur Heidelberger Struktur-lege-Technik (SLT)*. Tübingen: Francke.
- Schetsche, M. (1993). *Das „sexuell gefährdete Kind“: Kontinuität und Wandel eines sozialen Problems*. Dissertation. Universität Bremen: Centaurus-Verl.-Gesell.
- Schmidt, G. und Sigusch, V. (1967). Zur Frage des Vorurteils gegenüber sexuell devianten Gruppen. *Beiträge zur Sexualforschung*, Heft 40, Stuttgart.
- Schmidt, G. (1998). Sexuelle Verhältnisse: Über das Verschwinden der Sexualmoral. Reinbek: Rowohlt-Sachbuch.
- Schmidt, G. (1999). Über die Tragik pädophiler Männer. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 12, S. 133-139. [Online unter: <http://www.itp-arcados.net/sonder/leipzig/vortrag.leipzig1999sch.html>]
- Schmidt, G. (2002 a). The dilemma of the male pedophile. *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 473-477.
- Schmidt, G. (2002 b). Reply: Is there nothing special about adult-child sex? *Archives of Sexual Behavior*, 31 (6), pp. 509-510.
- Schorsch, E. (1975). Versteinerte Sexualangst. Irrationales Strafrecht schadet Pädophilen und betroffenen Kindern. *Sexualmedizin*, Jg. 4, S. 358-361.
- Schorsch, E. (1989). Kinderliebe. Veränderungen der gesellschaftlichen Bewertung pädosexueller Kontakte. *Monatszeitschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 72 (2), S. 141-146.
- Schorsch, E. (1991). Sexualität als Strafbestand. In J. Schuh, M. Kiliass & S. Bauhofer (Hrsg.), *Sexualdelinquenz – Delinquance sexuelle* (S.183-193). Chur, Zürich: Rüegger.
- Schröder, H., Petermann, H., Reschke, K., Seikowski, K., Schmieder, S., Schmidt, H., Köhler, A., Ködel, R. & Rogall, T. (1984). *Zur Struktur und Funktion sozialer Umweltkonzepte und Selbstkonzepte der Persönlichkeit (Teil 2)*. Universität Leipzig: Sektion Psychologie.
- Schröder, H. (1985). Skalen zur Messung des Selbstbildes sozialer Funktionspotenzen. In H. Petermann & T. Rogall & H. Schröder (Hrsg.), *Datenerfassungsmethoden persönlichkeits-*

*psychologischer Forschung (S. 28 ff.)*. Leipzig: Sektion Psychologie der Karl-Marx-Universität Leipzig.

Schröder, H. (1988). Persönlichkeitspsychologie, Pathopsychologie und klinische Psycho-diagnostik. In H. Schröder & J. Guthke (Hrsg.), *Fortschritte der klinischen Persönlichkeitspsychologie*, S. 29-37. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.

Schröder, H. (1991). Tätigkeitspsychologische Orientierungen für die medizinische Psychologie. In E. Brähler & B. F. Klapp & J. W. Scheer (Hrsg.), *Psychologische Probleme der Humangenetik. Jahrbuch der medizinischen Psychologie Band 6 (S. 169-187)*. Berlin: Springer Verlag.

Schröder, H. (1992). Selbstkonzept. In U. Tewes & K. Wildgrube (Hrsg.) *Lexikon der Psychologie (S. 315-317)*. München und Wien: Oldenbourg.

Schröder, H. (1996). Psychologische Interventionsmöglichkeiten bei Stressbelastungen. In H. Schröder und K. Reschke (Hrsg.). *Intervention zur Gesundheitsförderung in Klinik und Alltag*. Regensburg: Roderer-Verlag, S. 7-26.

Schröder, H. (1999). Persönlichkeit, Leistung und Gesundheit im gesellschaftlichen Wandel. *Das Gesundheitswesen*, 61, S. 513-517.

Schröder, H. (2001a). Befähigung zur gesundheitsförderlichen Gefühlsregulation. In H. Schröder und W. Hackhausen (Hrsg.), *Persönlichkeit und Individualität in der Rehabilitation (S. 142-163)*. Frankfurt a.M.: VAS - Verlag für Akademische Schriften.

Schröder, H. (2001b). Personenbezogene Interventionsziele in der Rehabilitation. In H. Schröder und W. Hackhausen (Hrsg.), *Persönlichkeit und Individualität in der Rehabilitation (S. 28-43)*. Frankfurt a.M.: VAS-Verlag für Akademische Schriften.

Schröder, H. (2002). Identitätsarbeit und Selbstprojektierung im gesundheitspsychologischen Kontext. In: B. Röhrle (Hrsg.), *Prävention und Gesundheitsförderung, Band II (S. 219-236)*. Tübingen: dgvt.

Schröder, H. (2003). Riskante Chancen - vom Standardlebenslauf zum Selbst-Gestaltungsprojekt "Persönlichkeit". In Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung e.V./Projekt Qualifikations-Entwicklungs-Management (Hrsg.), *Kompetenzentwicklung 2003*. Münster: Waxmann.

Schult, P. (1980). Die Pädophile-Bewegung in Westdeutschland. Rückblick und Perspektiven. In J. Hohmann (Hrsg.), *Pädophilie Heute: Berichte, Meinungen und Interviews zur sexuellen Befreiung des Kindes (S. 15-28)*. Berlin, Frankfurt a. M.: Foerster.

Sedlmayer, P. (1996). Jenseits des Signifikanztest-Rituals: Ergänzungen und Alternativen. *Methods of Psychological Research Online*, Vol.1 (4). Pabst Science Publishers.  
[Online unter: <http://www.pabst-publishers.de/mpr/>]

Seikowski, K. (1983). *Zur Analyse funktionaler Aspekte von kognitiven Umwelt- und Selbstkonzeptbesonderheiten der Persönlichkeit*. Dissertation. Universität Leipzig.

Seikowski, K. (1999). Pädophile: Definiton, Abgrenzung und Entwicklungsbedingungen. *Sexualmedizin*, 21, S. 327-332.  
[Online unter: <http://www.itp-arcados.net/sonder/leipzig/vortrag.leipzig1999se.html>]

- Seikowski, K. & Starke, K. (Hrsg.). (2002). *Die Sexualität des Mannes. Leipziger Texte zur Sexualität Band 9*. Berlin: Pabst Science Publishers.
- Seikowski, K. (2003). Sexualität und neue Medien – Zwischen Kommunikation, Konfliktbewältigung und Sucht. In: *Ars medici- Schweizer Zeitschrift für Allgemeinmedizin*, 93 (19), S. 950-953.
- Sigusch, V. (Hrsg.). (2001). *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung* (3. erweiterte Aufl.). Stuttgart: Thieme.
- Sigusch, V. (2005). *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.
- Silverman, J. & Wilson, D. (2002). *Innocence Betrayed. Paedophilia, the Media and Society*. Cambridge: Polity Press.
- Smiljanich, K. & Briere, J. (1996). Self-reported sexual interest in children : Sex differences and psychosocial correlates in a university sample. *Violence and Victims*, 11, pp. 39-50.
- Snell, W. E. Jr., (1998). The Multidimensional Sexual Self-Concept Questionnaire. In C. M. Davis, R. Yarber, G. Bauseman, G. Schreer & S. L. Davis (Eds.), *Handbook of sexuality-related measures (521-524)*. Newbury Park: Sage.
- Soothill, K. & Walby, C. (1991). *Sex Crimes in the News*. London: Routledge.
- Soothill, K., Francis, B. & Ackerley, E. (1998). *Paedophilia and Paedophiles*. *New Law Journal*, pp. 882-883.
- Steinacher, E. P. (1999). *Pädophile Selbsthilfe- und Emanzipationsgruppen*. Mündlicher Vortrag auf der Fachtagung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft e.V. (GSW) am Samstag 23. Jan. 1999, Universität Leipzig.
- Stocker, M. (2001). Paedophile Panic. *Alternative law journal*, Vol. 26 (3), Clyton: Legal Service Bulletin Co-Operative LTD, pp. 133-135.
- Stöcker, C. (2003). Wie engstirnig ist der Präsident? Eine sozialpsychologische Studie, die konservative Politiker demontiert sorgt in den USA für Aufruhr. *Die Zeit*, Nr. 37, S. 47.
- Stöckl, M. (1998). *Pädophile: Befreiung oder sexuelle Ausbeutung von Kindern. Fakten, Mythen, Theorien*. New York: Campus Verlag.
- Tröndle, H. & Fischer, T. (1999). *Strafgesetzbuch und Nebengesetze. Beck'sche Kurz-Kommentare Bd. 10* (49. Neubearbeitete Auflage). München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Trube-Becker, E. (1990). Pädophilie? – Das ist sexueller Missbrauch! *Sexualmedizin*, 19 (1), S. 22-24.
- van Outsem, R. (1992). *Sexueller Missbrauch an Jungen: Forschung, Praxis, Perspektiven*. Ruhnmark: Donna Vita.

- Waldenfels, B. (1981). *Der Spielraum des Verhaltens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch-Verlag.
- Wilber, K. (2002). *Ganzheitlich Handeln: eine integrale Vision für Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Spiritualität* (2. Aufl.). Freiamt im Schwarzwald: Arbor.
- Wilson, G. D. & Cox, D. N. (1983). *The child lovers: A study of paedophiles in society*. London: Peter Owen. [Online unter: [http://www.ipce.info/host/wilson\\_83/index.htm](http://www.ipce.info/host/wilson_83/index.htm)]
- Wolter, J. (1985). *Pädophilie: die verbotene Liebe*. Flensburg: Carl Stephenson Verlag.
- WHO - World Health Organisation (1999). *Taschenführer zur ICD-10. Klassifikation psychischer Störungen*. Bern: Huber.
- Ziegler, A. (1988). Träumt, solange ihr träumen könnt ... - Zur Situation der Pädophilen in der Schweiz und der BRD. In: A. Leopardi (Hrsg.), *Der pädosexuelle Komplex* (S. 149-166). Berlin/Frankfurt am Main: Foerster.
- Zilbergeld, B. (1996). *Die neue Sexualität der Männer*. Tübingen: dgvt.
- Zuckerman, M. (1979). *Sensation Seeking: Beyond the optimal level of arousal*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.

## 12. Entwurf des verworfenen vorläufigen Interviewleitfadens

- Pädophile Identität

Wie würden Sie einem Außenstehenden Erwachsenen erklären was Pädophilie ist?

Wie würden Sie Pädophile einem Kind erklären?

Was bedeutet pädophil sein für Sie?

Wie würden Sie sich aus den Augen des Jungen/Mädchen selber beschreiben?

- Akzeptanz sexueller Orientierung / Bewältigungsversuche

Wann sind Sie sich erstmalig ihrer pädophilen Neigung bewusst geworden?

Sexuelle Erfahrungen und Phantasien beschreiben lassen?

Wie erklären Sie sich ihre sexuelle Orientierung?

Worin sehen Sie die seelische Funktion Ihrer sexuellen Orientierung?

Wie erleben Sie Ihre sexuelle Neigung (gesund/krank)?

Wie haben Sie den weiteren coming-out Prozess erlebt?

Haben Sie Versuche unternommen einen anderen Lebensweg zu gehen? Welche ?

Haben Sie sexuelle Erfahrungen mit Erwachsenen gemacht?

Wie haben Sie diese sexuellen Erfahrungen erlebt?

Welche Konflikte haben Sie erlebt als ihre sexuellen Anpassungsversuche scheiterten?

Sind Depressionen, Suizidphantasien aufgetreten? Was waren die Auslöser?

Haben Sie Psychotherapie in Anspruch genommen? Was waren die Gründe? Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

Welche Erfahrungen haben Sie in Selbsthilfegruppen gemacht?

- Attraktion des Kindes

Welche Altersspanne ist für Sie interessant?

Wie sieht Ihr Idealkind/konkret geliebtes Kind aus?

Was macht das Anziehende am Wesen des Kindes aus?

Was sind die körperlichen Attraktionen beim Kind?

Erleben Sie den Jungen, das Mädchen als verführerisch?

- Beziehung zum Kind

Welche Beziehungserfahrungen haben Sie mit Jungen/Mädchen gemacht?

Wie haben Sie sich kennen gelernt ? Von wem ging der Kontakt aus?

Wie verbringen Sie den Alltag zusammen?

Wohnt der Knabe, das Mädchen zeitweise bei Ihnen?

Welche Probleme treten innerhalb der Beziehung zum Jungen, Mädchen auf?

Welche Bedeutung hat der Altersunterschied für Sie?

Wie sehen Sie die Macht in der Beziehung verteilt?

Wie verliefen die Trennungen?

Gab es häufiger Beziehungswechsel? Wurde das Kind immer mal getauscht?

Hatten Sie bereits eine Beziehung bei der Ihr sexuelles Interesse abflachte, die Freundschaft aber fortbestand?

- Beziehung zu Eltern des Kindes

Aus welchen Verhältnissen kommt das Mädchen, der Junge?

Besteht Kontakt zu den Eltern des Kindes?

Wissen die Eltern über die Kontakte bescheid?

Wurden Sie von Eltern, Nachbarn in der Vergangenheit bedroht oder angezeigt?

- Beziehung zu eigenen Eltern

Was für ein Verhältnis haben/hatten Sie zu Ihren Eltern?

Wissen ihre Eltern um Ihre pädophile Neigung? Wie gehen diese damit um?

Wie wurde in ihrem Elternhaus mit Sexualität umgegangen?

Welche sexuellen Erfahrungen haben Sie als Kind/Jugendlicher gemacht? (Eltern/fremde Erwachsene)

- Beziehung zu Ehepartner

Wie würden Sie ihre Beziehung zu Ihrem Ehepartner beschreiben?

Weiß dieser um ihre sexuelle Orientierung?

- Pädosexuelle Handlungen

Welche sexuellen Handlungen/Praktiken werden durchgeführt?

Zu welchem Zeitpunkt werden diese Handlungen durchgeführt?

Wie schätzen Sie ein, ob das Kind einwilligt oder nicht? Wie kann ich mir das Vorstellen (Beispiel)?

Ist das freiwillige Mitmachen des Kindes für ihr sexuelles Wohlbefinden von Bedeutung?

Woran machen Sie die Grenze des Kindes fest?

Kam es vor, dass sie das sexuelle Geschehen im Nachhinein ungeschehen machen wollten?

Wie unterscheidet sich die Beziehung Mann-Junge vs. Mann-Mädchen aus Ihrer Sicht ?

Zu welchen Handlungen ist das Kind bei Ihnen bereit?

Wie gehen Sie damit um, wenn das Gewünschte ausbleibt?

Verliert in Gegenwart des Kindes Masturbation an Ersatzbedeutung?

- Wesen der kindlichen Sexualität und Ethikdiskurs

Wie würde Sie das Wesen der kindlichen Sexualität aus Ihrer Sicht beschreiben?

Was spricht aus Ihrer Sicht für eine Sexualisierung der Kind-Erwachsenen-  
beziehung ?

Kann das Kind durch eine sexuelle Beziehung zu einem Erwachsenen Schaden nehmen?

Wann wird die Schädigungsgrenze aus Ihrer Sicht erreicht?

Wie gehen Sie mit Problemen der sekundären Traumatisierung um?

Wie würden Sie den Begriff des „Kindeswohl“ und der „sexuellen Selbstbestimmung“ erklären?

- Pornographie mit Kindern

Nutzen oder Handeln Sie Erotika, Pornographie mit Kindern ?

Welche Funktion haben Kinderpornos für Sie?

Was ist Ihre Meinung zu Pornographie mit Kindern?

Haben Sie in der Vergangenheit Urlaub in Thailand oder anderen Sextourismusländern gemacht?

- Gesellschaftliche Bewertung

Wie erleben Sie den gesellschaftlichen Druck?

Wie gehen Sie mit diesem Druck konkret im Alltag um?

Wie hat sich das Bild der Öffentlichkeit hinsichtlich Sexualkontakte zwischen Erwachsenen und Kindern in den letzten Jahren aus Ihrer Sicht verändert? Woran merken Sie das?

Wie erklären Sie sich, dass die Öffentlichkeit pädosexuelle Beziehungen als Form sexueller Gewalt ansieht?

- Strafrechtliche Konsequenzen

Sind Sie bislang strafrechtlich belangt worden? (Falls ja, wegen was und wie wurden die Folgen erlebt)

Wie gehen Sie mit möglichen strafrechtlichen Konsequenzen um? (Verhalten in Öffentlichkeit, Auswirkungen auf die Beziehung zum Kind)

Wie erleben und bewerten Sie das gegenwärtige Sexualstrafrecht in Deutschland?

- Arbeitsplatz

Haben Sie Benachteiligungen im Beruf aufgrund Ihrer sexuellen Orientierung erfahren? Falls ja, welche ?

- Isolationsbedingungen

In welchen Bereichen Ihres Lebens fühlen Sie sich isoliert?

Welche sozialen Kontakte haben Sie?

## **13. Stellungnahme der Beratungsstelle für Pädophile und deren Angehörige in der Schweiz (Sylvia Tanner)**

### **I. Erfahrungen aus meiner Beratungstätigkeit mit Pädophilen**

Es gibt wohl kaum ein angebliches Tabuthema, über das soviel geredet wird wie über Pädophilie. Zu diesem Thema kann sich jeder seine Meinung leisten, jeder weiß Bescheid über Kinderschänder und ihr weltweites verbrecherisches Netzwerk – und gewöhnlich hat man auch passende Lösungen parat, mit denen man überall auf Zustimmung stößt.

Dass sich die Realität viel komplexer gestaltet, erfährt kaum jemand. Medien und Politiker sprechen fast immer von „Tätern“, „Täterstrategien“ und „sexueller Gewalt“; Statistiken werden unreflektiert oder bewusst als Belege für die angeblich sprunghaft ansteigende Aktivität so genannter „Pädokrimineller“ verwendet. Interesse an der pädophilen Lebenswelt, an der sozialen sowie psychischen Situation straffälliger und nicht straffälliger Pädophiler gibt es fast nur mit dem Ziel, Krankheitsbilder zu beschreiben und den „Patienten“ zur Enthaltbarkeit anzuleiten. Dabei steht nicht eigentlich der Pädophile im Mittelpunkt, sondern der Schutz potentieller „Opfer“. Wer also nicht zufällig einen Pädophilen im näheren Bekanntenkreis hat und sich mit ihm auseinandersetzt, bekommt nur schwer Einblick in tatsächliche pädophile Lebenswelten, welche in Wahrheit meist alles andere als kriminell sind.

Im den Jahren meiner Tätigkeit – der Beratung und Begleitung Pädophiler – sind mir weit über tausend Männer jeden Alters begegnet, die sich in Jungen verlieben. Ihr Präferenzalter bewegt sich meist zwischen acht und vierzehn Jahren. Mädchenliebende kenne ich nur knapp zehn; möglich ist, dass diese entweder gesellschaftlich besser toleriert und integriert sind oder es schlicht weniger Pädophile mit der Fixierung auf Mädchen gibt. (1) Daraus ergibt sich die Einschränkung meiner Ausführungen auf Jungenliebende, wenngleich die mir bekannten Mädchenliebenden meine Beobachtungen bestätigen. Ebenfalls zu erwähnen ist die Tatsache, dass unter den von mir betreuten Pädophilen nach meinem Wissen keiner ist, der seine Bedürfnisse gegenüber einem Kind rücksichtslos durchsetzt; keiner, der ein Kind bewusst manipulieren und bedrängen würde, um seine Lust an ihm zu befriedigen. Natürlich existieren unter den Pädophilen auch solche, genauso wie es unter Hetero- und Homosexuellen Gewalttäter gibt. Offenbar suchen diese Pädophilen aber meine Beratung nicht auf, weswegen ich mich nicht auf sie und ihre Situation beziehen kann. Ich habe jedoch keinen Grund zu der Annahme, dass der Anteil gewaltbereiter Pädophiler höher sein sollte als derjenige bei hetero- oder homosexuellen Menschen.

### **II. Pädophile Lebenswelt**

Die meisten Pädophilen, die ich kenne, verzichten auf sexuelle Handlungen mit Jungen. Allein aufgrund ihrer sexuellen Orientierung werden sie dennoch von der Gesellschaft kriminalisiert und geächtet: Im alltäglichen Leben sind sie ständig mit dem Stigma Pädophilie konfrontiert, das ihnen ausschließlich in negativem und meist kriminellem Kontext begegnet. Besonders für junge Pädophile vor dem Coming-In (2) hat diese Stigmatisierung weit reichende Folgen: Der Kontrast zwischen ihrer Selbstwahrnehmung und dem extrem negativen Pädophilenbild der Öffentlichkeit kann zu psychischen Krisen, sozialer Abschottung bis hin zu Suizidwünschen und -versuchen führen. Drohende Sanktionen zwingen den Betroffenen seine Veranlagung vor Familie, Freunden und Bekannten zu verbergen und hindern ihn daran, sich nach seinem Coming-In Hilfe und Unterstützung zu suchen, da er sonst seine Identität preisgeben müsste.

Meine Beratungsstelle ermöglicht ihm deswegen anonyme, kostenlose Kontaktaufnahme per E-Mail, Telefon und Internet-Telefonie. Dadurch hat der Betroffene die Möglichkeit, allmählich Vertrauen aufzubauen, ohne mit den Folgen eines persönlichen Outings rechnen zu müssen. Dieses Vertrauen herzustellen ist ein erster wichtiger Schritt meiner Arbeit. Ich begleite die Betroffenen auf ihrem Lebensweg, so lange sie selbst es wünschen - und das nicht nur, soweit es Sorgen und Probleme in Zusammenhang mit ihrer sexuellen Orientierung betrifft, sondern bezüglich allem, was sie in ihrem Leben beschäftigt. Ohnehin wäre die spezifisch sexuelle bzw. psychosexuelle Problematik nicht ohne weiteres von anderen Facetten ihres Lebens zu trennen.

Viele der Betroffenen sind nicht zuletzt aufgrund der permanenten sozialen Ächtung und Ausgrenzung schwer depressiv und / oder soziophob (3). Diese versuche ich zusätzlich zu meiner Beratung von der Wichtigkeit einer psychiatrischen bzw. psychotherapeutischen Behandlung zu überzeugen. Gelingt dies, bleibt die Suche nach geeigneten Psychiatern bzw. Psychotherapeuten oft mühsam, denn in deren Ausbildung und Studium wird die Thematik der Pädophilie höchstens gestreift. Vielfach wird die Behandlung des Betroffenen abgelehnt, da der Therapeut sich diese Aufgabe nach eigenem Bekunden mangels Erfahrung und Wissen nicht zutraut.

Andere Psychiater und Psychotherapeuten sind in ihrem Wissen und ihrer Berufserfahrung auf Methoden und Ergebnisse der Forensik (4) angewiesen oder haben bisher ausschließlich bereits straffällig gewordene Pädophile behandelt. Nicht verwunderlich ist in solchem Kontext die verbreitete Auffassung, Pädophile seien generell potentielle gewalttätige Straftäter – eine Position, die ich aufgrund meiner Erfahrung nicht im Geringsten teilen kann, die aber leider immer wieder zu Problemen der von mir vermittelten Pädophilen mit ihren Psychiatern bzw. Psychotherapeuten führt.

Viele Pädophile haben nach ihrem Coming-In bestimmte Vorstellungen von ihrem Umgang mit Kindern. Mancher hofft auf eine feste, paarähnliche Beziehung und erwartet von seinem jüngeren Gegenüber die Sozialkompetenz eines Erwachsenen. Anderen muss bewusst werden, dass spielerische Verführungsgesten eines Kindes nicht den Wunsch nach Sexualität mit Erwachsenen ausdrücken. Wieder andere besitzen die ausgeprägte Fähigkeit, sich vollkommen in die Lage eines Kindes zu versetzen, und müssen abschätzen lernen, wo sie Erziehungsaufgaben übernehmen können und wo nicht. Bei diesen Prozessen begleite ich die Betroffenen, gebe entsprechende Denkanstöße und diene auch bei Schwierigkeiten und Sorgen als Ansprechpartner. Dabei ist mir in den Jahren meiner Arbeit klar geworden, dass Pädophile durch soziale Kontakte zu Kindern ein Maß an Ausgeglichenheit erreichen können, das ihnen ohne diese Begegnungen verwehrt bleibt.

Ein breites Aufgabengebiet meiner Beratung ist die Begleitung nach dem Coming-In und die Begleitung von Eltern und Freunden nach dem Coming-Out ihrer Söhne bzw. Freunde. Diese Form der Beratung ist meines Wissens in Europa oder gar weltweit einmalig, was mir Klienten auch weit über Europa hinaus beschert.

Interessant für mich ist auch die Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit. Leider beschäftigt man sich aktuell nur wenig mit dem Themenkomplex Pädophilie, und viele Studien sind interessengeleitet oder müssen zumindest in einem gewissen Spannungsverhältnis zu ihrem Sujet stehen, um nicht verrissen oder ignoriert zu werden. Insbesondere die kritische Frage nach der Schädlichkeit einvernehmlicher sexueller Kontakte zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen wird aus gesellschaftspolitischen Gründen geflissentlich gemieden.

### **III. Pädophile und Medien**

Für die Desinformation der Bevölkerung und das aufgeheizte, hysterische Klima rund um den Themenkomplex Pädophilie kommt den Medien eine erhebliche Verantwortung zu. Recherchen müssen unter großem Zeitdruck durchgeführt werden, was eine intensive Auseinandersetzung mit

dem Stoff von vornherein erschwert; enge Vorgaben bestehen hinsichtlich Thematik und Umsetzung des Beitrags; veröffentlicht wird schließlich, was die Bevölkerung mutmaßlich am meisten interessiert und fesselt – klar, dass Berichte über sexuelle Gewalttäter so mehr Aufmerksamkeit bekommen als Berichte von den Schwierigkeiten im Leben eines Pädophilen.

Andererseits hält sich freilich der Mythos, Kindesmissbrauch sei ein tabuisiertes Thema, das immer wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt werden müsse, um nicht totgeschwiegen zu werden. Journalisten wollen kritisch sein, kritisch gegenüber allen angeblichen Versuchen, Kindesmissbrauch zu verharmlosen. Dadurch, dass Kindesmissbrauch nun mit Pädophilie gleichgesetzt wird, kann eine ergebnisoffene Diskussion über die Menschen- und Minderheitenrechte Pädophiler nicht einsetzen.

Schließlich greift natürlich für Journalisten der gleiche Mechanismus wie in der restlichen Bevölkerung: Über Kindesmissbrauch und Pädophilie glaubt jeder Bescheid zu wissen, jeder qualifiziert urteilen zu können. Mit Widerspruch ist kaum zu rechnen, die Verkaufszahlen stimmen – offenbar stimmt also alles.

In einem derartigen diskursiven Klima ist es verständlich, dass Fachleute nicht mehr bereit sind, sich fundiert und offen zum Komplex Pädophilie zu äußern. Denn jemand, dessen fachliche Meinung von der allgemein gültigen moralischen Norm abweicht (was nicht selten der Fall ist), wird sofort angegriffen, mitunter mundtot gemacht.

Ich selbst habe im Laufe der Jahre lernen müssen, dass das Halbwissen selbsternannter Experten zum Thema meist mehr Gewicht hat als meine Erfahrungen und mein Wissen aus langjähriger Tätigkeit. Zitate werden bewusst in einen sinnentstellenden Zusammenhang gerückt; und obwohl ein Journalist den Unterschied zwischen pädophiler Veranlagung und gewalttätigem Missbrauch genau verstanden hat, wird am Ende doch wieder pauschal von „Pädophilen“ gesprochen, wenn eigentlich gewalttätige Sexualstraftäter mit unterschiedlichen Präferenzen gemeint sind. Konsequenz für mich ist bereits seit Jahren, die Zusammenarbeit mit Journalisten zu verweigern – eine Entscheidung, die auf wiederholt schlechte Erfahrungen zurückgeht.

Welche Folgen die Vermischung von Realität und Fiktion, die Konstruktion kriminalistisch anmutender Stories für die betroffenen Pädophilen haben können, liegt auf der Hand: Um der Einschaltquoten Willen wird in investigativen Reportagen auf Details verzichtet, Annahmen werden als wahr verkauft. Plötzlich finden sich Nachbarn vor der Wohnung des angeblichen Täters ein, und es kommt zu gewalttätigen Übergriffen auf ihn. Später stellt sich nach Anzeige und Hausdurchsuchung beim Betroffenen die Haltlosigkeit der Vorwürfe heraus, aber dieser ist in seinem Umkreis derart stigmatisiert, dass er sich andernorts eine neue Existenz aufbauen muss. Dieser Fall ist nicht konstruiert, sondern mir aus eigener Erfahrung bekannt – und könnte im Übrigen Pädophile und Homo- bzw. Heterosexuelle gleichermaßen betreffen.

Die Medien – private oder öffentlich-rechtliche, Presse oder Fernsehen – sind nach meinem Dafürhalten hauptverantwortlich für die heutige Hysterie, die jeder Vernunft entbehrt und dabei das Leben von vielen tausend Menschen zum psychischen Spießrutenlauf werden lässt. -

#### **IV. Pädophile und Gesellschaft**

Wie aber könnte das Leben eines Pädophilen in der Gesellschaft aussehen? – Das verzerrte Pädophilenbild der Öffentlichkeit lässt diese Frage ketzerisch erscheinen. Denn das öffentlich gültige Pädophilenbild ist das eines forensischen Falls, eines potentiellen oder tatsächlichen Sexualstraftäters, der zu Recht außerhalb der Gesellschaft steht, wo sein Trieb keinen Schaden anrichten kann.

So oder so ähnlich traut man sich vielerorts, vor dem Hintergrund psychologischen und soziologischen Halbwissens in den Pädophilie-Diskurs einzutreten. So oder so ähnlich ist die Pädophilie ein profitables Sujet, durch die man zu Ansehen und Geld kommen kann, wenn man sich richtig zu

vermarkten weiß. Oder man kann sich durch ein entsprechendes Statement im Freundeskreis profilieren, bei den Arbeitskollegen, während des Abendessens in der Familie...

Ausgespart bleibt bei alledem jedoch die Tatsache, dass Pädophilie wie alle Sexualpräferenzen nicht nur eine sexuelle, sondern auch (und natürlich in ständigem Wechselspiel miteinander) eine psychosexuelle Komponente hat. Pädophile verlieben sich genauso in Kinder wie homosexuelle Männer in andere Männer und heterosexuelle Männer in Frauen. Diese Fähigkeit zu lieben, für den Geliebten zu schwärmen, wegen ihm zu leiden und ihm alles erdenklich Gute tun zu wollen, wird Pädophilen immer wieder schlicht abgesprochen, oder sie wird ignoriert. Ebenfalls außer Acht gelassen wird die Tatsache, dass viele Pädophile sich besonders gut in Kinder hineinversetzen können, dass es ihnen leichter fällt kindliches Vertrauen zu erwerben – und zwar nicht mit irgendwelchen Hintergedanken, sondern aufgrund ihrer Empathiefähigkeit für Kinder.

Wer will schon wissen, dass es ohne Pädophile viel weniger Jugendarbeit gäbe? Dass vielen Kindern eine wichtige erwachsene Bezugsperson fehlen würde, die an ihrer ganzen Persönlichkeit mit allen Stärken und Schwächen interessiert ist? Je mehr Pädophile sich zurückziehen, umso mehr Kinder und Jugendliche wird es geben, die von niemandem mehr aufgefangen werden.

Pädophile müssen ihren Platz in der Gesellschaft nicht finden, im Grunde haben sie ihn seit jeher. Allerdings wird er ihnen seit einigen Jahrzehnten Stück für Stück genommen. -

Auch Pädophile verlieben sich also, wie alle Menschen – jedoch ausschließlich oder vorwiegend in Kinder. Sie dürfen jedoch keine Erfahrungen in dieser Hinsicht sammeln wie andere jungen Männer. Aus eigenen Fehlern zu lernen bleibt ihnen verwehrt. Noch schlimmer: Jeder Fehler wird mit aller Härte und (bei sexuellen Erfahrungen) oft auch mit Ermittlungsverfahren, Hausdurchsuchungen und Gefängnis bestraft. Eine solche Perspektive macht ihnen verständlicher- und beabsichtigterweise Angst.

Um diesem Risiko entfliehen zu können ziehen sich viele in die Isolation zurück. Das trägt dazu bei, dass Scheinwelten aufgebaut werden, welche dazu führen können, dass die Pädophilen die Realität an ihren für sich konstruierten Maßstäben messen, was mittelfristig irrationale Handlungen in der Realität als Folge haben kann. Eine andere, ebenso verhängnisvolle Möglichkeit, um diesem System zu entgehen, sind Suizidversuche, die (weil aus Verzweiflung ausgeführt) oftmals scheitern – bisweilen jedoch auch gelingen. –

## **V. Und was ist mit Sex?**

In unserer Kultur und aufgrund der verbreiteten Einstellung zu Sexualität ist das Ausleben pädophiler Sexualität auch in Einvernehmlichkeit mit einem körperlich und geistig reifen Jungen verpönt. Diese Tatsache spiegelt sich in der Gesetzgebung wieder, die in den deutschsprachigen Ländern das Schutzalter zwischen 14 und 16 ansetzt. Eine Anhebung auf 18 im Zuge der Umdefinition des Kindheitsalters in den Ländern der EU ist bereits ratifiziert und wird in Kürze umgesetzt.

Bezüglich einer etwaigen Schädigung des jüngeren Partners muss stets zwischen Primär und Sekundärschäden differenziert werden. Über eine Primärschädigung lässt sich wie oben erwähnt keine definitive Aussage treffen, da dieses Gebiet nicht erforscht ist und momentan auch keine Anstrengungen in dieser Richtung unternommen werden. Sekundärschädigungen werden durch die Stigmatisierung der Pädophilie gleichwohl wahrscheinlich: Auch wenn es kaum je zu Geschlechtsverkehr im eigentlichen Sinn kommt, reicht bereits genitale Zärtlichkeit aus, um in einem Kind unter Umständen Schamgefühle, Unsicherheiten bezüglich der Geschlechtsidentität oder Sorgen wegen etwaiger juristischer Folgen zu wecken. Verständlich – was überall stigmatisiert wird, geheim gehalten werden muss und ohnehin völlig neu für das Kind ist, kann kaum als natürlich oder uneingeschränkt angenehm erlebt werden; genauso wenig wie auf Seiten des Pädophilen. Unnatürlich wird eine solche Beziehung auch im Fall von Streit, einer Krise: Keiner der Beteiligten, besonders aber nicht der Junge, kann sich ohne weiteres einem Dritten anvertrauen ohne das Risiko vor Entdeckung.

Hinzu kommt die Angst, der große Freund könne bestraft werden – ganz abgesehen von den Folgen, die eintreten, wenn beide tatsächlich entdeckt werden: Trennung, Verhöre, weitere Stigmatisierung auch nachträglich, Therapie... „Man muss den Kindern erst klar machen, dass sie Opfer sind“<sup>(5)</sup>, äußerte sinngemäß Jürgen Lemke von der Berliner Missbrauchsberatungsstelle „Kind im Zentrum“; möglicherweise ohne sich der Tragweite dieser Aussage völlig im Klaren zu sein.

Es ist außerordentlich schwer für einen jungen Mann, sich zu entscheiden, das ganze Leben auf das Grundbedürfnis der gelebten partnerschaftlichen Sexualität zu verzichten. Diese Entscheidung ist schmerzlich, und die Umsetzung wird schwierige Zeiten und Depressionen mit sich bringen. Dennoch halte ich sie für wichtig und notwendig: Denn diese Entscheidung vermag oben geschilderte Katastrophen im Leben des Pädophilen und seines jüngeren Freundes zu verhindern. -

Juli 2005

Sylvia Tanner

Mitglied der Gesellschaft für  
Sexualwissenschaft Leipzig (GSW)

Frau Tanner bietet seit 1994 in der Schweiz Beratung für pädophil Betroffene und deren Angehörige an. Sie ist mit bislang über 2000 einschlägigen Klienten die eigentliche Expertin auf diesem Gebiet.

### **Anmerkungen:**

*1 Entgegen der öffentlich Wahrnehmung wird ein nicht zu vernachlässigender Teil sexueller Straftaten an Kindern – besonders Mädchen – von Nicht-Pädophilen verübt. In Berichten wird anlässlich derartiger Fälle selten differenziert, so dass die Anzahl der von Pädophilen begangenen Straftaten der öffentlichen Wahrnehmung höher erscheint, als sie eigentlich ist. - Verantwortlich für diese fatale Verallgemeinerung sind neben Journalisten auch selbst ernannte Experten und mehr oder weniger kompetente Vertreter unterschiedlicher Kinderschutzinitiativen, denen Politiker, Journalisten und Bevölkerung freilich ein hohes Maß an Fachkompetenz zutrauen. Ein Eingreifen der Betroffenen in diesen Prozess wird durch ihre gesellschaftliche Ausgrenzung erheblich erschwert, so dass sich die größtenteils gelähmte pädophile Minderheit als Feinbild der Gesellschaft geradezu anbietet.*

*2 Damit ist der Zeitpunkt gemeint, an dem sich ein Pädophiler seiner Veranlagung bewusst wird und sich mit ihr auseinander zu setzen beginnt.*

*3 Soziophobie meint Angst vor und Handlungsunfähigkeit in sozialen Situationen. Für soziophobe Menschen können so einfache alltägliche Dinge wie ein Einkauf, ein Besuch beim Arzt oder die Korrespondenz mit einer Behörde zur Qual werden.*

*4 Forensik meint hier Psychiatrie und Psychologie, die in einem kriminologischen Kontext steht und sich mit Sexualstraftätern befasst.*

*5 In der Sendung „Kerner“. ZDF, 5.11.2003.*

## Kontaktadressen Arcados-Beratungsteam:

Private Beratung für Pädophilie/Pädosexualität

Sylvia Tanner (Schweiz)

Under em Tobel 3

CH 8226 Schleithem

Tel.: 0041 (0) 52 6802242

Internet: [www.itp-arcados.net/](http://www.itp-arcados.net/)

Mail: [sylvia.tanner@bluewin.ch](mailto:sylvia.tanner@bluewin.ch)

Dipl. psych. Griesemer (Deutschland)

Geisenheimer Str. 70

D-60529 Frankfurt a.M.

Tel.: 0162 / 896 33 25 oder 069 / 35 35 03 23

Mail: [michael\\_griesemer@web.de](mailto:michael_griesemer@web.de)

Dipl. Theologe M. Joos (Schweiz)

Strandboden

CH 8877 Murg

Tel.: 0041 (0) 81 / 710 33 62

Mail: [tinjo-itp@bluewin.ch](mailto:tinjo-itp@bluewin.ch)

*U. Biechele, P. Hammelstein, T. Heinrich (Hrsg.)*

# anders ver-rückt?!

Lesben und Schwule in der Psychiatrie  
Jahrbuch *Lesben - Schwule - Psychologie* 2006



Homosexualität und Psychiatrie - das ist ein leidvolles Kapitel nicht nur in der Geschichte von Medizin und Psychologie, sondern vor allem in der Biographie ungezählter schwuler Männer und lesbischer Frauen. Nach mehr als hundert Jahren, in denen Schwule und Lesben kollektiv als geisteskrank erklärt, umgebracht, zwangsbehandelt oder ignoriert wurden, entstehen seit einigen Jahren psychiatrische Projekte, die psychisch kranken Lesben und Schwulen wirkliche Unterstützung bieten. Was heißt es, im psychiatrischen Kontext lesbisch oder schwul zu sein? Was heißt es, sich in der Szene als psychisch krank zu behaupten? In diesem ersten deutschsprachigen Buch zum Thema Homosexualität und Psychiatrie wird klar, dass Lesben und Schwule "anders ver-rückt" sind, also einen besonderen therapeutischen Rahmen brauchen und verdienen.



PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Eichengrund 28  
D-49525 Lengerich,  
Tel. ++ 49 (0) 5484-308,  
Fax ++ 49 (0) 5484-550,  
pabst.publishers@t-online.de  
www.pabst-publishers.de

156 Seiten, ISBN 3-89967-305-0  
Preis: 15,- Euro

## Sexuelle Entwicklung - sexuelle Gewalt

Grundlagen forensischer Begutachtung von  
Kindern und Jugendlichen

Marianne Clauß  
Michael Karle  
Michael Günter  
Gottfried Barth  
(Hrsg.)



PABST

*M. Clauß, M. Karle, M. Günter,  
G. Barth (Hrsg.)*

# Sexuelle Entwicklung - sexuelle Gewalt

*Grundlagen forensischer  
Begutachtung von Kindern und  
Jugendlichen*

*J. Rohmann:* Belastungen von Kindern  
und Jugendlichen als Zeugen in Straf-  
verfahren

*R. Trost:* Sexualität und sexueller Miß-  
brauch bei Menschen mit geistiger  
Behinderung

*R. Volbert:* Sexualisiertes Verhalten von  
Kindern, Stellenwert für die Diagnostik  
eines sexuellen Missbrauches

*M. Günter:* Jugendliche und erwachsene  
Sexualstraftäter im Vergleich:  
Psychiatrische Charakteristika und  
späteres Rückfallrisiko

*W. Vögele:* Glaubhaftigkeitsgutachten im  
Strafverfahren, Möglichkeiten und  
Grenzen aus juristischer Sicht

*M. Clauß:* Probleme von Glaubhaftig-  
keitsbegutachtungen bei psychisch  
kranken Zeugen

*R. Häußermann:* Juristische Perspektive  
des Umgangsrechts bei einem sexuellen  
Missbrauchsvorwurf in familienrechtli-  
chen Verfahren

*W. Felder:* Kinder- und jugendpsychiatri-  
sche Perspektive des Umgangsrechts bei  
einem sexuellen Missbrauchsvorwurf

*R. Frank:* Die Behandlung von kindlichen  
und jugendlichen Missbrauchsoffern

*F. Hässler:* Jugendliche Sexualstraftäter im  
Maßregelvollzug

*M. Karle:* Opferschädigung durch  
Opferentschädigung?

*G. Barth:* Ethische und religiöse Fragen  
bei der Begutachtung

**168 Seiten, ISBN 3-89967-207-0**

**Preis: 20,- Euro**



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich, Tel. ++ 49 (0) 5484-308,

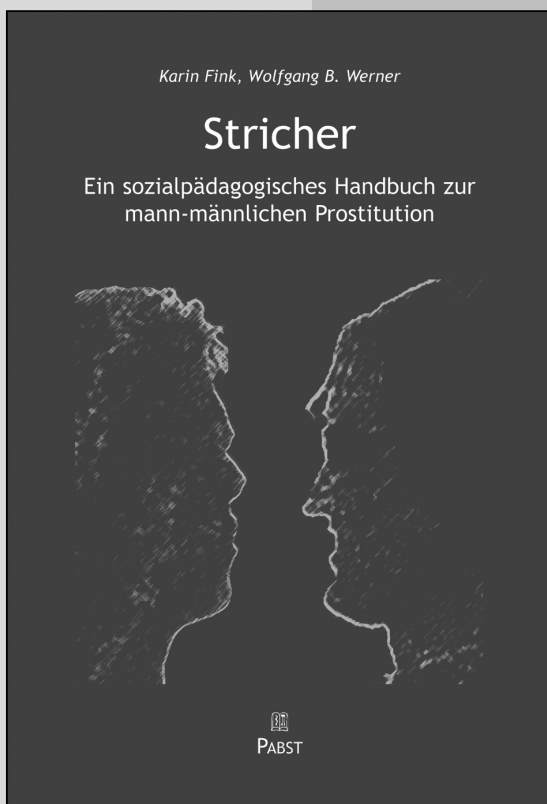
Fax ++ 49 (0) 5484-550, E-mail: pabst.publishers@t-online.de

Internet: [www.pabst-publishers.de](http://www.pabst-publishers.de)

*Karin Fink, Wolfgang B. Werner*

# Stricher

*Ein sozialpädagogisches Handbuch zur mann-männlichen Prostitution*



Die individuellen Beweggründe und Umstände, warum ein Junge "anschaffen" geht, stehen im Zentrum des Buches. Die Szene wird mit allen in ihr befindlichen Personen beschrieben: Freier, Barkeeper, Bordellbesitzer, Pornohersteller usw. Deutlich werden Ansatzpunkte für präventive und gesundheitsfördernde Strategien.

Immer häufiger nutzen Stricher die Neuen Medien, um ihre "Dienste" anzubieten und schneller erreichbar zu sein; diese aktuellen Veränderungen wirken sich nicht nur auf die gesamte Struktur der Stricher-Szene aus, sondern erfordern auch ein Umdenken in der präventiv-pädagogischen Arbeit.

Die Autoren, in diesem Bereich seit Jahren engagiert, lassen in Interviews männliche Prostituierte selbst zu Wort kommen. Ein authentisches Buch: Es vermittelt Einblicke, die den Nichtbeteiligten bislang versperrt blieben.

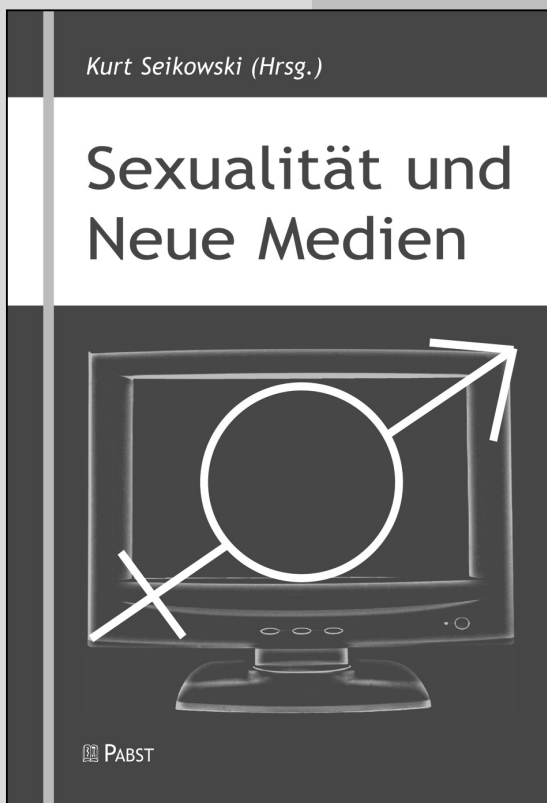


PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Eichengrund 28  
D-49525 Lengerich,  
Tel. ++ 49 (0) 5484-308,  
Fax ++ 49 (0) 5484-550,  
pabst.publishers@t-online.de  
www.pabst-publishers.de

396 Seiten, ISBN 3-89967-156-2  
Preis: 20,- Euro

Kurt Seikowski (Hrsg.)

# Sexualität und Neue Medien



"Medien und Sexualität" - das ist kein neues Thema. Aber "Neue Medien und Sexualität" stellt etwas dar, was für Millionen von Menschen weltweit schon zur Realität dazu gehört, was aber für andere Millionen von Menschen eher als etwas Unheimliches reflektiert wird. Sexualität bezieht sich nicht mehr nur auf reales Sexualverhalten oder die Anregung von Sexualität etwa durch Sex- und Pornofilme. Die Palette ist vielfältiger geworden. Und das Internet spielt in diesem Zusammenhang eine zunehmende Rolle. So äußern sich Menschen über Chaträume anonym zu ihren sexuellen Wünschen und Phantasien, verabreden sich zu schnellen sexuellen Kontakten, oder schreiben Sex-Tagebücher, die vielen anderen Personen zur Verfügung gestellt werden. Kinderpornographie wird vertrieben, konsumiert und weitergereicht. Und selbst Krankheiten in Form von etwa einer Kinderpornographieinternetsucht können die Folge sein. Es ist ein spannendes Gebiet, in dem sich alle Facetten menschlichen Seins und Fühlens in einer neuen Art und Weise potenzieren.

Davon handeln die verschiedenen Beiträge - aus der Sicht verschiedener Fachdisziplinen und einem komplexen Blick auf neue Formen des Auslebens von Sexualität.

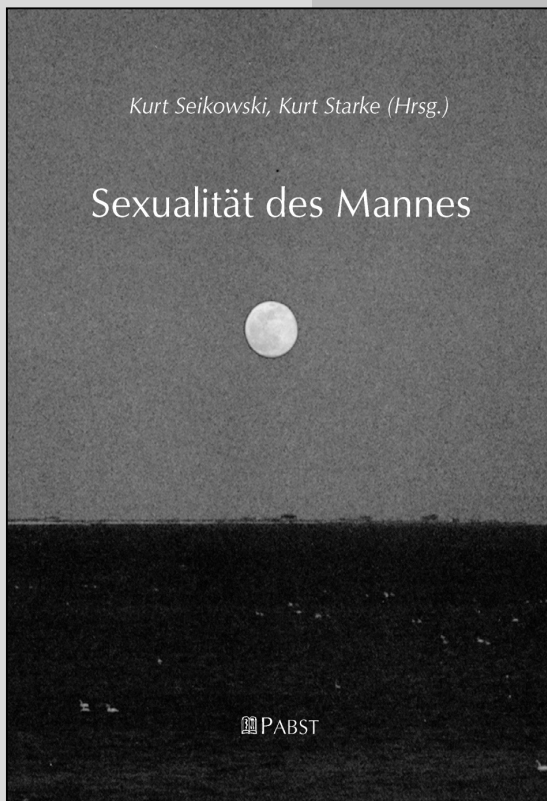


PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Eichengrund 28  
D-49525 Lengerich,  
Tel. ++ 49 (0) 5484-308,  
Fax ++ 49 (0) 5484-550,  
pabst.publishers@t-online.de  
www.pabst-publishers.de

168 Seiten, ISBN 3-89967-231-3  
Preis: 15,- Euro

Kurt Seikowski, Kurt Starke (Hrsg.)

# Sexualität des Mannes



Der Mann und sein sexueller Habitus - nichts Aufregendes. Es scheint so, als habe die Viagra-Diskussion im Sommer 1998, als jeden Tag der Mann und seine Erektion in den Medien präsent waren, das Thema erschöpfend behandelt. Die Sache scheint erledigt. Doch lässt sich die Sexualität des Mannes auf ein steifes Glied reduzieren? Was ist das überhaupt: männliche Sexualität oder Sexualität des Mannes? Wäre nicht besser von der Sexualität der jeweiligen Person zu sprechen, die ein Mann oder eine Frau ist? Wie verläuft die sexuelle Sozialisation des Menschen, der ein Mann wird und inwieweit spielt Sexuelles in verschiedenen Lebensabschnitten eine Rolle? Was heißt sexuelle Selbstbestimmung des Mannes? Was macht seine sexuelle Lust und sein sexuelles Glück aus? Welche Chancen hat der Mann als Sexualwesen und welchen Gefahren ist seine Sexualität ausgesetzt?

Davon handeln die einzelnen Beiträge - aus der Sicht verschiedener Fachdisziplinen und mit einem komplexen Blick auf das Sexualverhalten.



PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Eichengrund 28  
D-49525 Lengerich,  
Tel. ++ 49 (0) 5484-308,  
Fax ++ 49 (0) 5484-550,  
pabst.publishers@t-online.de  
www.pabst-publishers.de

144 Seiten, ISBN 3-936142-69-6  
Preis: 15,- Euro

Kurt Starke

# Nichts als die reine Liebe

Beziehungsbiographien und Sexualität im sozialen und psychologischen Wandel



Die große Liebe, die einzige, ewige, scheint verschwunden. Die Zweierbeziehung selten und beliebig. Das Sexualverhalten verhält und verhalten. Gestützt auf eine repräsentative Interviewstudie analysiert der Partner- und Sexualforscher Prof. Dr. Kurt Starke die Dreifaltigkeit von Liebe, Bindung und Sexualität. Was hält Beziehungen zusammen und was trennt sie? Wie groß ist - und bleibt - die sexuelle Aktivität? Sind Liebe und Treue nur altmodische Ideale? Frauen und Männer dreier Generationen - 30-, 45- und 60jährige - geben Auskunft über ihr Liebesleben im Lebenslauf. Die Ergebnisse künden von massiven Veränderungen im Partnerverhalten. Delikat ist dabei der Ost-West-Vergleich am Beispiel der Großstädte Leipzig und Hamburg. Er offenbart vom Singledasein, übers Kinderkriegen bis zur partnerschaftlichen und nichtpartnerschaftlichen Lust teils erhebliche Unterschiede und teils überraschende Gleichförmigkeiten.



PABST SCIENCE PUBLISHERS  
Eichengrund 28  
D-49525 Lengerich,  
Tel. ++ 49 (0) 5484-308,  
Fax ++ 49 (0) 5484-550,  
pabst.publishers@t-online.de  
www.pabst-publishers.de

276 Seiten, ISBN 3-89967-268-2  
Preis: 20,- Euro